Das

Ordenswesen

in seiner

eligiös-kirchlichen und ethisch-socialen Stellung und Bedeutung.

Religiöse Vorträge

zur

Belehrung des katholischen Volkes

und zur

geistlichen Lesung in Ordensfamilien

von

Andreas Mosandl.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1887.

271
M850

Vorrede.

Auf der Katholiken-Versammlung in Breslau (1886) wurde die Ordensfrage, beziehungsweise die Rückkehr der vertriebenen Orden nach Deutschland von einigen Rednern behandelt. Unter den dort Anwesenden wurden in unverkennbarster Weise die wärmsten Sympathien für die Orden geoffenbart; denn allgemeine Zustimmung und lauter Beifall lohnten die Redner. Auf solchen Versammlungen finden wir die Elite der Katholiken eines Landes. Das erklärt wohl am besten die da zu Tage tretende rege Theilnahme an allen kirchlichen Fragen und Institutionen. Aber einen greifbareren Nutzen würden solche Versammlungen haben, wenn für die dort behandelten Fragen auch die große Mehrheit des Volkes in's Interesse gezogen würde, was vielleicht dadurch geschehen könnte, daß solche Fragen ihm mundgerecht gemacht würden. Ein Versuch bezüglich der Ordensfrage sollen diese Vorträge sein. Sie sind zunächst veranlaßt durch den in Breslau erhobenen Ruf nach den Orden.

Als aber der Herausgeber der Sache näher trat, kamen noch andere ermuthigende Anregungen hinzu und drängten sich Erwägungen auf, die sich auch für weitere Kreise als wissens- und beherzigenswerth erwiesen.

Im Jahre 1844 berieth die geschichtliche Sektion der Universität Cambridge über die Klosterfrage. Sie bestand aus anglikanischen Predigern und Doktoren. Deßwegen sind die folgenden Worte, die das summarische Resultat ihrer Berathung wiedergeben, um so beherzigenswerther: „Die Unterdrückung der Klöster war ein großes Unglück für das Land; die gegenwärtigen Umstände fordern gebieterisch die Wiederherstellung entsprechender Institute."

Darin liegt offenbar eine Anerkennung der socialen Bedeutung der katholischen Orden und Klöster. Kann vielleicht geleugnet werden, daß jetzt gerade ein günstiger Zeitpunkt sei, auf diese sociale Bedeutung klösterlicher Genossenschaften hinzuweisen?

Der Hochwürdigste Bischof von Breslau hat in seinem Fastenhirtenbrief für 1885 unsere Zeit der Undankbarkeit gegen die Orden beschuldigt; denn nicht anders lassen seine Worte sich deuten: „Unsere Zeit vergißt leider die Wohlthaten, welche die Menschheit von den Orden der katholischen Kirche empfangen hat und noch immer empfängt. Soll es darnach nicht angezeigt sein, die Menschheit auf diese ihr von den Orden erwiesenen Wohlthaten hinzuweisen, damit diese nicht ganz und völlig der undankbaren Vergessenheit anheimfallen?

Der Broschürencyklus für das katholische Deutschland aus der Nasse'schen Verlagsbuchhandlung in Soest hat sich in seinem bekannten grünen Heftchen dreimal mit den Klöstern beschäftigt; er ist volksthümlich gehalten und auch zunächst für's Volk bestimmt. Viele Oberhirten Deutschlands und Oesterreichs haben demselben ihre Anerkennung ausgesprochen, sowohl bezüglich der Form als des Inhalts. Sogar der heilige Vater Papst Pius IX. hat das Unternehmen sehr gelobt und demselben seinen apostolischen Segen ertheilt. In der Bitte, die diese Kundgebung des apostolischen Stuhles veranlaßte, hebt Bischof Konrad Martin von Paderborn hervor, daß diese Broschüren dem Volke zum großen Nutzen gereichen, „weil sie vorzugsweise diejenigen katholischen Lehren und Einrichtungen behandeln, welche gegenwärtig von den Feinden der Kirche am meisten angegriffen werden." Soll hier noch erinnert werden an die sog. Maigesetzgebung in Preußen, die auch besondere Ordensdebatten im Gefolge hatte mit oft herrlicher Vertheidigung für die Orden von Seite der katholischen Abgeordneten? Soll eine Sache, welche die Vertreter des Volkes so ausgiebig beschäftigte, nicht für das Volk selbst von Interesse sein? Soll es nicht angezeigt sein, die Worte des Papstes Leo XIII. in seinem Schreiben an den Erzbischof von Köln vom 24. Dezember 1878 zum besseren Verständniß zu bringen dadurch, daß man die Orden zeigt und vor-

führt, wie sie leiden und leben? Diese vielsagenden Worte aus dem Munde des Oberhauptes der Kirche lauten: „Unser Herz wird nicht ruhig sein, solange Wir zu ungeheurer Gefahr der Seelen .... die religiösen Genossenschaften und frommen Congregationen zerstreut sehen."

Was wollen nun diese schwachen Versuche? Ein annäherndes Bild von dem Leben und Wirken der kirchlichen Orden wollen sie entwerfen. Es gilt, die Werthschätzung des Ordens- und Klosterwesens theils einzupflanzen, theils zu heben; es gilt, die großen Dienste vor Augen zu führen, welche die Orden stets wohl zunächst der katholischen Kirche, aber nicht minder der ganzen Welt geleistet haben, um damit die gebührende Dankbarkeit wachzurufen und zu erhalten; es gilt, dem katholischen Volke zunächst zum Bewußtsein zu bringen, daß in der Minderung der Klöster und in der Vertreibung der Ordensleute ihm selbst ein empfindlicher Schlag versetzt wurde, daß es tief geschädigt wurde in seinen materiellen, sittlichen und geistigen Interessen; es gilt, den Beweis zu liefern, daß der Hochwürdigste Bischof von Speyer in einem Hirtenschreiben an seinen Klerus (Juli 1886) mit vollem Rechte über den Mangel an Klöstern namentlich in seiner Diözese klagte und daß die Katholiken Badens sozusagen vom richtigen katholischen Instinkt geleitet und getrieben waren, als sie mit einer Bitte um Zulassung von Orden an den versammelten Landtag sich wandten, und diese Bitte namentlich mit dem Hinweise motivirten, daß bei dem herrschenden Weltpriester-Mangel die Seelsorge nur dann entsprechend und ersprießlich kann versehen werden, wenn Ordenspriester vorhanden sind und eingreifen können.

Soll noch darauf hingewiesen werden, daß gerade die ausgezeichneten Gnadenstätten der katholischen Kirche, die Wallfahrtsorte nicht oder nur selten und dann mangelhaft bedient werden können, wenn es nicht durch klösterliche Genossenschaften geschieht? Soll noch hervorgehoben werden, wie die großen Pfarrsysteme, die sich in Städten bilden, oder in neu entstehenden Fabrikorten und Industriegegenden wie Pilze aus der Erde schießen — wo zehn und zwanzig Tausend wie eine Quasiparochie um eine Kirche flattern —

nach nichts Anderem als den Orden rufen, der geschlossenen Phalanx gegenüber den ordnungslosen Haufen der Sozialdemokratie!

Freiheit den Orden! Auch den Orden eine Gasse im deutschen Reiche — das muß der Ruf des ganzen katholischen Volkes werden, damit er nicht überhört werden kann an den Thronen der Machthaber, in den Parlamenten und bei den gesetzgebenden Faktoren. Darum soll auch das Volk mit dem Wesen, mit dem Wirken der Orden, mit deren Stellung im Reiche Gottes auf Erden, mit den Beziehungen und wohlthätigen Einflüssen derselben auf das christliche Leben, auf Gesittung und Kultur und zeitliche Wohlfahrt der Völker bekannt werden. Weil aber schließlich das ganze Wirken der Orden von der Religion getragen ist und auf die Verbreitung der Erkenntniß und Verehrung Gottes und das Heil der Seelen abzielt, so lassen sich bei Besprechung derselben gar manche Bemerkungen anknüpfen und Winke geben, die für die Einzelnen zur eigenen Sittigung und Belehrung dienen können, die gar sehr geeignet sind, Liebe zur Tugend, Begeisterung für alles Gute und Schöne, treue Anhänglichkeit an die Kirche, christlichen Opfergeist zu wecken. Heißt ja doch von den Orden reden, auf die schönsten Blüthen und herrlichsten Früchte an dem Baume, den Christus der Herr gepflanzt hat, an der Kirche hinweisen, heißt den Blick erheben über die Niederungen des Alltagslebens, das uns umgibt, und dem Fluge jener Seelen folgen, von denen Bossuet sagt, daß sie die Liebe Gottes getroffen hat.

Die Orden rekrutiren sich in einem nicht geringen Theile ihrer Mitglieder unmittelbar aus dem katholischen Volke. Die ehedem häufige Berührung des Volkes mit den Orden hat sehr eingebüßt durch die Aufhebung derselben und die Vertreibung zahlreicher Ordensleute. Das lebendige Beispiel des Ordenslebens ist nicht überall mehr dem Volke geboten. Manches Glied der Kirche Jesu Christi bleibt so ausserhalb der Hallen dieses Heiligthum, weil das anziehende Beispiel ihm fehlt. Darum muß das Wort dem katholischen Volke Kunde bringen und ihm den schönsten Theil im Garten Gottes, der Kirche, zeigen, das Ordenswesen nämlich, damit in Mancher Herzen Sehnsucht darnach geweckt werde. Eine anziehende

Beschreibung eines bisher fremden Landes hat schon oft Viele dorthin geführt. Es gibt viele gut veranlagte Naturen, die ihren Christennamen niemals schänden, welche die Welt aneckelt, die einen Ausgang aus ihr wissen möchten, die ihn aber nicht finden, weil ihnen der Eingang in das stillzufriedene Ordensleben nicht gezeigt wurde. Ein solcher Hinweis möchten diese vorliegenden Vorträge sein.

Es kann endlich nicht geleugnet werden, daß bei der heutigen großartigen Entfaltung der Presse, die ihre Produkte mehr und mehr zum Gemeingute des Volkes zu machen bestrebt ist und dieß am meisten erreicht durch wohlfeile Romane der seichtesten und nicht selten der schlechtesten Sorte, gar manche irrthümliche Anschauungen über kirchliche Institutionen, namentlich über das Ordenswesen unter das Volk gebracht werden. Wird ja schon gewöhnlich in den Romanen und Novellen dem Volke mundgerecht gemacht, was die Geschichtsforschung, natürlich die unparteiische, die exakten Wissenschaften, die Ergebnisse wissenschaftlicher Studien gewiegter, lebensernster Männer zum Wohle und zur Aufklärung der Menschheit zu Tage gefördert haben! Welche Kost da dem Volke gerade bezüglich unseres Gegenstandes geboten wird — selbst Modejournale müssen dazu dienen — kann man annähernd sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß selbst Männer, die wirklich der Wissenschaft und der Geschichtserforschung, dem einen oder anderen Zweige der Literatur schon namhafte Dienste geleistet haben, bei ihren Excursen über Klöster und Ordensleben vom „frommen Müssiggang", „von der sittenverderbenden Trägheit des beschaulichen Klosterlebens", von dem „faulen Drohnenleben der Mönche und Nonnen" reden. Wer Liebe zur Wahrheit hat und zur katholischen Kirche, die gerade den Orden am meisten zu verdanken hat bezüglich ihrer Ausbreitung sowohl als bezüglich der Entfaltung ihrer allseitigen Wirksamkeit und ihrer inneren Schönheit, der muß von dem Wunsche beseelt sein, zu thun, was in seinen Kräften steht, um der Wahrheit über die Orden zur Verbreitung, zur Anerkennung und zum Siege zu verhelfen. Möchten die hiemit gebotenen gut gemeinten Versuche auch ein Geringes hiezu beitragen!

Der Verfasser.

Motto:

„Das Mönchsleben ist die Philosophie Christi, wünschenswerth für Alle, welche von den Banden der Welt befreit, deren Sorgen und Leidenschaften hinter sich lassen und die himmlischen Dinge mit ungetrübtem Auge anschauen wollen."

Hl. Basilius.

„Die religiösen Orden sind die muthigen Kerntruppen der Soldaten Christi, welche für die bürgerliche und christliche Gesellschaft der größte Nutzen, die schönste Zierde und das mächtigste Bollwerk gewesen sind."

Pius IX.

I.

Von der Grundlage des Ordenswesens

d. i.

den drei evangelischen Räthen.

I.

Die freiwillige Armuth.

„Quaerite primum regnum Dei et justitiam ejus, et haec omnia adjicientur vobis." Matth. 6, 33.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und Dieß alles wird euch hinzugegeben werden."

Die evangelischen Räthe sind euch bekannt, der Katechismus nennt sie, nämlich die freiwillige Armuth, die stete Keuschheit, den vollkommenen Gehorsam, die vorzüglichsten Mittel zur Erlangung der Vollkommenheit in vollendeter Nachfolge Jesu Christi. Deren Uebernahme, Beobachtung und Uebung ist, wie ihr Name andeutet, nicht strenge Pflicht, nicht Jedem geboten bei Schädigung und Verlust des Seelenheils, sondern nur gerathen, somit in das freie Belieben des Einzelnen gesetzt, aber besonders empfohlen, um mit deren Hülfe sicherer den Weg zum ewigen Leben zu finden. Für einen Stand jedoch ist die Beobachtung der evangelischen Räthe Lebensgesetz, Lebensprinzip; dieser Stand und die Beobachtung der evangelischen Räthe sind organisch miteinander verwachsen wie Wurzel, Stamm, Verästung und Verzweigung des Baumes, und

dieß ist der Ordensstand. Unter Ordensstand in strengem Sinne versteht man eine von der Kirche gutgeheißene beständige Lebensweise, in welcher Christgläubige beiderlei Geschlechts unter einer bestimmten Regel und in Gemeinschaft nach Vollkommenheit streben durch Ablegung des dreifachen (feierlichen) Gelübdes der Armuth, der Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams. Wer freiwillig in einen Orden tritt, macht eben damit für sich die evangelischen Räthe zur Pflicht, zum dauernden Lebensgesetz, an das er fortan gebunden ist, weil er mit freier Selbstbestimmung sich unter dasselbe gestellt hat.

Damit hat sich wohl die Ordensperson sozusagen ein Joch aufgelegt; ein Joch aber erinnert an Druck. Vergessen wir nicht, daß es ein Joch gibt, welches nicht drückt, sondern Annehmlichkeiten bereitet und süß ist, es ist das Joch Jesu Christi: „Mein Joch ist süß." Das Joch Jesu Christi ist seine Lehre, sein Gesetz, sind die Gebote Gottes. Wer unter die Lehre Jesu, sein Gesetz und seine Gebote sich beugt, der wird in dem Darleben seiner Lehre, in der Beobachtung seines Gesetzes, in der Erfüllung seiner Gebote inne werden, wie süß der Herr ist, daß in der That seine Lehre Anleitung zur Glückseligkeit und sein Gebot Liebe ist. Das empfindet schon der gewöhnliche Christ. Wer sich nun zur Beobachtung der evangelischen Räthe verpflichtet, der hat sich noch inniger an Jesus angeschlossen, der will so recht in die Fußtapfen Jesu eintreten und Christi Leben in dem seinigen wiederspiegeln, um mit Paulus sagen zu können: „Nicht ich lebe, Christus lebt in mir." Jesus soll sein Antheil sein; von dieser Welt verlangt und erwartet er Nichts, mit ihr hat er abgeschlossen. Das Loos ist ihm herrlich gefallen, und ein kostbares Erbe ihm geworden. Vgl. Ps. 15. Was ist das für ein Erbe? „Deine Zeugnisse habe ich zum Erbe erworben auf ewig, denn sie sind das Frohlocken meines Herzens geworden." Mit dem Herrn, mit seiner himmlischen Lehre, mit seinen Verheißungen und Tröstungen sich begnügen, bringt wahren und darum dauernden Frieden dem Herzen, und in der Beobachtung seiner Gebote liegt vielfache Vergeltung (Ps. 18, 12) schon für dieses Leben. Das ärnten als Lohn für ihr Christi wegen gebrachtes Opfer die Ordens-

leute in der Regel. Die vollkommene Nachfolge Christi in der Beobachtung der evangelischen Räthe schließt für sie eine solche Fülle innerer Zufriedenheit und seligen Gefühls in sich, daß das Herz von dieser Fülle überströmend dem Munde die Worte leiht: „Kommet und verkostet, wie süß der Herr ist!" So können wir verstehen, wie Ordenspersonen von den evangelischen Räthen wie von einer Braut reden, der sie mit unverkennbarer Zärtlichkeit zugethan sind. Wie diese Zuneigung und Liebe in der That ganz und gar gerechtfertigt ist, werden wir im Verlaufe unserer Betrachtungen noch mehr einsehen. Wir wollen beginnen mit der

freiwilligen Armuth.

A.

Inhalt und Ursprung der freiwilligen Armuth.

a) Was versteht man unter freiwilliger Armuth? Sie ist Verzicht auf Besitz und Erwerb persönlichen Eigenthums und steigert sich bei dem freiwillig Armen im Kloster noch dadurch, daß dieser auch des eigenmächtigen Gebrauches des zum Leben unumgänglich Nothwendigen sich begibt. Diese äußere Entsagung aber allein hat noch nichts von einer christlichen Tugend an sich, ist in den Augen Gottes noch nichts Wohlgefälliges und für das ewige Leben Verdienstliches. Der Philosoph Crates und viele Andere, sagt der hl. Hieronymus, haben auch die Reichthümer gering geachtet und auf ihren Besitz verzichtet, können aber deßwegen mit den Ordensleuten nicht im Entferntesten verglichen werden. Die Hintansetzung zeitlicher Güter bei den Ordenspersonen hat einen ganz anderen Beweggrund. Wir haben Alles verlassen und sind dir gefolgt, können sie mit Petrus zu Christus sagen; sie entsagen aus freiem Willensentschluß dem wirklichen Besitze zeitlicher Güter, ja sie entschlagen sich selbst der Hoffnung und des Verlangens, jemals dergleichen zu erwerben, aus Liebe zu Christus und zu den von ihm verheißenen ewigen, unvergänglichen Gütern. Der innere Beweggrund für die freiwillige Armuth ist hier die Religion, die Ehrerbietigkeit gegen Gott, die Hingabe an Gott, das Streben und

Verlangen nach Gott. So wird diese Armuth zur christlichen Tugend, weil zur Nachahmung Jesu Christi. Alles, was Jesus in seinem Erdenwandel an Tugend übte und der Welt als Vorbild und Muster zeigte, entsprang seiner Ehrerbietigkeit gegen den himmlischen Vater, die ihn auch im Gehorsam arm auf Erden erscheinen ließ. Jesus Christus, der erste freiwillig Arme auf Erden — auch hierin unerreicht! Selbst der feurige Liebhaber, oder wie Bossuet sagt, der glühendste, der begeistertste, ja der verzweifeltste Liebhaber der Armuth, den je die Kirche gesehen, der hl. Franz von Assisi, bleibt eine schwache Copie!

Der hl. Apostel, dem Angesichts des Schrittes des Sohnes Gottes von des Himmels Herrlichkeit in die größte irdische Dürftigkeit offenbar die entsprechenden Worte mangeln, sagt so erhaben wie einfach: „Da er reich war, ist er für uns arm geworden." (2. Kor. 8, 9.) Und wie arm! So sehr, daß die ewige Wahrheit darüber so sich vernehmen läßt: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.) Es stieg der Erbe aller Dinge, der ewige Sohn Gottes, hernieder und wählte sich als Braut und Lebensgefährtin die Armuth. Er hat sie geadelt, ja vergöttlichet, und damit schön und der Liebe werth dargestellt. Unlösbar blieb die Armuth mit dem Leben Jesu verbunden; sie empfing ihn und nahm ihn auf bei seinem Eintritt in die Welt, sie wich während der 33 Jahre seines Wohnens bei den Menschen nicht von seiner Seite, war seine beständige Begleiterin bis an's Kreuz, ja bis in's Grab; denn sein Begräbniß und sein Grab war Almosen, und Almosen gibt man den Armen.

b) Die freiwillige Armuth ist somit anempfohlen durch Christi Vorbild; sie ist dieß aber auch durch seine Lehre. Zu wiederholten Malen kehrt in den Evangelien die Aufforderung Jesu wieder, Allem zu entsagen, um ihm nachzufolgen, mit daran geknüpfter Verheißung eines besonderen Lohnes für diese seine Nachfolge in einem armen Leben. Die Eigenschaft der freiwilligen Armuth als Rath ergibt sich insbesondere aus dem Gespräch Jesu Christi mit dem reichen Jüngling (Matth. 19, 16 ff.).

Hier ist unterschieden zwischen dem Pflichtmäßigen und für Jeden Unerläßlichen, nämlich der Haltung der Gebote — „willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote" — (V. 17) und dem, was zur Vollkommenheit gehört — „willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkauf Alles, was du hast und gib es den Armen und komm und folge mir nach" — (V. 21). Dafür nun verheißt auch der Heiland mehr als das ewige Leben — „du wirst einen Schatz im Himmel haben" — einen besonderen Entgelt für die hingeopferten zeitlichen Güter.

So ist die freiwillige Armuth begründet im Leben und in der Lehre Jesu Christi. Soll das nicht Grund genug sein, daß sie auch demjenigen Christen, der sich nicht dazu bekennt, verehrungswürdig ist? Dürfte ein Christ da noch den Ausspruch thun: was kümmert mich die evangelische Armuth der Ordensleute? Wäre darin nicht die blasphemische Frage miteingeschlossen: was kümmert mich Christus und seine Lehre? Die evangelische Armuth gehört einmal zum Christenthum, seitdem Jesus Christus sich mit ihr vermählt hat, und immer wird es so hochherzige Seelen geben, welche die Erhabenheit der evangelischen Armuth erfassen und um der Liebe zu Jesus und den himmlischen Gütern wegen die goldenen und silbernen Fesseln sprengen, um ungehindert den Flug nach Oben zu machen.

Als Nachahmung Jesu Christi und als Befolgung gleichsam seines besonderen Herzenswunsches betrachtet, kann die evangelische Armuth erst richtig taxirt werden, erscheint sie in ihrer ganzen Erhabenheit und Größe. Die freiwillig Armen streben nach möglichster Annäherung an und möglichster Aehnlichkeit mit Jesus Christus; sie ziehen sozusagen Christum an — „Ich erachte Alles für Koth, um Christum zu gewinnen." (Phil. 3, 8.) An ihm aber läßt sich Nichts denken, was nicht groß und erhaben wäre. Es wirft eben auf ihn in seinem Erdenwandel, in seiner Erniedrigung und Selbstentäußerung immer die verborgene Gottheit ihr Licht, und gibt Allem an ihm unendliche Würde. Dieser verklärende Lichtstrahl fällt wohl auch auf Alle, die sich Jesus anschließen, die er die Seinigen nennen kann um ihres Glaubens und ihrer Liebe wegen, fällt aber in

größerer Fülle und schönerer Prachtentfaltung auf diejenigen, die bestrebt sind, Christi armes Leben darzuleben, und arm den Fußtapfen des großen Armen zu folgen.

Etwas Hohes und Erhabenes ist die freiwillige Armuth, weil auf sie der verklärende Glanz des gottmenschlichen Lebens des Eingeborenen vom ewigen Väter fällt.

c) Opferwerth der freiwilligen Armuth.

Die Erhabenheit eines Tugendaktes und einer Tugendübung muß aber auch noch von einem anderen Gesichtspunkt aus beurtheilt werden; sie bemißt sich auch nach dem Opfer, das mit dieser Uebung für den Menschen verbunden ist. Erfordert die freiwillige Armuth nicht hochherzigen Opfersinn? Oder ist es für den Menschen gemeiniglich etwas Leichtes, Alles zu verlassen, was er sein Eigen nennen darf? Wer möchte dieß behaupten? Nun, das thut aber derjenige, der das Gelübde der freiwilligen Armuth ablegt — ja er thut noch mehr, er will ja auch für die ganze Zukunft Nichts mehr erwerben und sein Eigen nennen.

Ich könnte und dürfte mich vielleicht an euch selbst wenden, um euch zu überzeugen, daß die Uebernahme und Uebung der freiwilligen Armuth in der That hohen Opfersinn voraussetzt und mit einer schweren Anforderung an den Menschen herantritt. Wem von euch würde es nicht hart ankommen, wenn jetzt an ihn die ernstgemeinte Aufforderung erginge — „Gehe hin, verkauf' Alles, gib es den Armen", — d. h. „Verlasse Alles und begib dich deines Besitzes!" Und wenn es noch so wenig wäre, von dem du dich trennen könntest, die Trennung würde für dich ihre Schwierigkeit haben. Der Mensch ist mit tausend Fäden der Anhänglichkeit und Liebe an sein Hab und Gut geknüpft; und all' diese Fäden müssen zerrissen werden, wenn man mit Petrus zu dem Herrn sagen will: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir gefolgt." (Luk. 18, 28.) Diesem vollen Entsagen an zeitlichen Besitz geht ein gut Stück Arbeit vorher, ein schwieriger Kampf; der reiche Jüngling ist uns Beweis hiefür; die Beobachtung der Gebote kam ihn leicht an, aber zur freiwilligen Armuth konnte er sich nicht erschwingen!

Daß in der freiwilligen Armuth neben dem Verzicht auf Besessenes auch der Verzicht auf Erwerb in der Zukunft eingeschlossen ist, steigert ihren Tugendwerth und ihre Erhabenheit, aber auch die Schwierigkeit, sich zu ihr zu erheben! In dem Menschen ist ein starker Trieb, zu besitzen. Im Kinde schon macht er sich bemerkbar und wächst mit den Jahren; der Kleine schon streckt lieber die Händchen aus zum Ergreifen als zum Loslassen. Mag darum eine Ordensperson bei ihrem Eintritt in's Kloster auch wenig verlassen haben, weil sie eben nicht viel besaß, so hat sie doch Viel, ja Alles verlassen, weil sie den Willen aufgegeben hat, in der Zukunft Etwas zu erwerben, und ihr Eigen zu nennen. Und selbst in dem Gebrauche des unumgänglich Nothwendigen macht sie sich abhängig von dem Willen und den Bestimmungen der Oberen.

Der Orden, die Ordenshäuser besitzen zur Nutznießung, weil eben auch die Ordensleute leben müssen. Auch Christus der Herr hatte so viel und sorgte für so viel, als seine und der Seinigen Bedürfnisse erheischten,*) aber der Einzelne im Orden besitzt Nichts und erwirbt Nichts. So recht drastisch und handgreiflich tritt dieß zu Tage, wenn eine Ordensperson versetzt wird. Der Dienstbote wenn zu Lichtmeß in einen anderen Dienst kommt, braucht zur Verbringung seiner Habseligkeiten ein Fuhrwerk oder einen Träger; die Ordensperson trägt Nichts als ihr Ordenskleid. Sehet hier das Opfer der freiwilligen Armuth und schätzet es!

Das ist edel, das ist erhaben, das ist großherzig — Allem in der Welt zu entsagen und Nichts mehr sein Eigenthum nennen zu wollen. Fanget ihr nun an, zu begreifen, warum Christus der Herr für diesen Verzicht auf die irdischen Güter einen Schatz im Himmel, d. i. eine größere Seligkeit verheißen hat? „Und wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ (Matth. 19, 29.) Wenige sind es, und Wenige werden es immer sein, die des Herrn Ruf zur evangelischen

*) Vgl. Hom. des ehrw. Beda zu Lukas 12.

Armuth hören und verstehen, aber da sein werden solche stets auf Erden, in der Kirche. Unter diesen Wenigen werden immer solche sein, die um der evangelischen Armuth wegen und aus Liebe zu ihr Vieles — große Reichthümer, hohe gesellschaftliche Stellung und glänzende Zukunft aufgegeben haben. Es sind das Beispiele, die, wie die Welt und die Menschen einmal sind, eher zählen und in Ansatz gebracht werden, und sie machen um so mehr Eindruck, je näher sie uns liegen. Es geschieht auch jetzt noch, was die heilige Theresia zu ihrer größten Freude bei ihrem Reformwerk an den Klöstern erlebte: mit armen Hirtenkindern und Bürgerstöchtern kommen Sprößlinge der erlauchtesten Geschlechter an die Klosterpforten und bitten um Aufnahme. Es sollen aus der neueren Zeit einige solche Beispiele genannt und vorgeführt werden.

Eine Königstochter von Frankreich hat einer Dame, die ihr gegenüber ihr Staunen ausdrückte, daß sie den Ordensstand und noch dazu den strengen Karmeliterorden gewählt habe, folgende erhabene Antwort gegeben: „Madame, ich staune sehr darüber, daß Sie erstaunt sind. Hat denn das hl. Evangelium den Königstöchtern und denen, die zarter Gesundheit sind, etwa einen besonderen geheimen Weg angegeben, wie sie in den Himmel kommen können, ohne Buße zu thun?" Der Wunsch, sicherer in den Himmel zu kommen, hat eine hübsche Anzahl hervorragender, durch Tapferkeit ausgezeichneter französischer Offiziere in den strengen Orden der Trappisten geführt. Und erst kürzlich trat ein Marineoffizier, der sich in Tonking ausgezeichnet hatte, in den Benediktiner-Orden. Dasselbe that ein Fürst Radziwill im Laufe des vergangenen Jahres. Sogar den Feinden der Orden ist nicht entgangen, wie gerade in der neuesten Zeit Söhne und Töchter der ältesten und vornehmsten Geschlechter die Klöster aufsuchen. Eine Edle v. Hofer in Wien trat 1885 in den Orden der Ursuliner, obwohl die Welt bei ihrer hohen Abkunft, bei ihrer feinen Bildung und bei ihren vorzüglichen Kenntnissen lockend vor ihr stand, fast zu derselben Zeit, als in London die Prinzessin Caraffa v. Neapel als arme Schwester Maria starb, nachdem sie von frühester Jugend an dem Orden der barmherzigen Schwestern angehört hatte. Und unaus-

löschlich hat sich unserem Gedächtniß eingeprägt die Schilderung des Eintrittes und der Aufnahme einer bayerischen Prinzessin in ein französisches Kloster, der Prinzessin Marie zu Löwenstein, die am 3. Mai 1886 in der schönen, der hl. Cäcilia geweihten Kirche der reformirten Benediktinerinen in Solesmes Profeß ablegte. Natürlich könnten diese Beispiele noch um viele vermehrt werden. Neben diese müßte dann noch gestellt werden jene unabsehbare Schaar von Männern, die ihre Gelehrsamkeit, ihre Wissenschaft, ihre Kunstfertigkeit, kurz ihre Geistesgaben — auch ein zeitliches Gut — nicht benützten, um sich in der Welt eine glänzende, einflußreiche und einträgliche Stellung zu erringen, um Ruhm und Ehre sich zu bereiten und einen Namen zu machen, sondern um stillverborgen am Heile der Seelen und für die Ehre Gottes zu arbeiten, denen Gott ihr Lob spricht Ekkles. 44, 6: „Sie waren reich an Kraft, des Schönen beflissen und lebten in ihren Wohnungen."

B.

Bisher haben wir die evangelische Armuth in ihrer Größe und Erhabenheit an sich betrachtet; nunmehr wollen wir ihren Werth und ihre Bedeutung kennen lernen für die menschliche Gesellschaft und für die christliche Lebensauffassung oder für die Christen in der Welt.

a) Die freiwillige Armuth nach dem Beispiele Christi und die Armuth in der Welt.

α) Wie sah man die Armuth an in der vorchristlichen Zeit? Es galt als böse Vorbedeutung, einem Armen zu begegnen; der Arme war gemieden, geflohen, gehaßt; der Reiche mochte keinen Armen anschauen, konnte ihn nicht in seiner Nähe ertragen. So galt die Armuth als Unglück und war verächtlich — ein Schreckniß der Menschheit. Der Arme selbst aber knirschte unter seiner unfreiwilligen Last. Das war heidnische Weltanschauung; so denken die von Gott abgekehrten Menschen: „Ueberaus schlecht ist die Armuth nach dem Ausspruche des Gottlosen." (Ekkles. 13, 30.) Da kam Jesus Christus, doppelt ein Königssohn, nach seiner ewigen

Geburt und nach seiner zeitlichen Abstammung, arm, freiwillig arm in die Welt, und stellte die Armuth in ein ganz anderes Licht. Fortan galt sie nicht mehr verächtlich für den Reichen, nicht mehr als Schandfleck und Unglück für den Armen. Die Armuth Christi verlieh der äußeren Armuth Würde und Weihe, machte sie nicht nur erträglich, sondern schuf sie um zu einem lieblichen Joche für Alle, die gläubig vor ihm ihre Kniee beugten. Um Christi willen sah die Welt gar bald ein vorher nicht gekanntes Schauspiel — freiwillig Arme. „Die Menge der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele: auch sagte nicht Einer, daß Etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles miteinander gemein ..... denn es war kein Dürftiger unter ihnen. So viel ihrer nämlich Aecker oder Häuser besaßen, verkauften selbe, brachten den Werth dessen, was sie verkauft hatten und legten ihn zu den Füßen der Apostel." (Apostelgesch. 4, 32 ff.) Sehet, so hat die Armuth des Gottessohnes gewirkt; sein Beispiel zündete mächtig. Dieses sein Beispiel hat bis jetzt seine Zugkraft nicht verloren, es wirkt ebenso mächtig fort. Millionen sind demselben schon gefolgt, sind freiwillig arm geworden, und durch diese ihre Armuth die größten Wohlthäter der Menschheit. Leistet doch derjenige den Menschen den größten Dienst, der sie zufrieden macht.

Die freiwillige Armuth der Ordensleute predigt in der That und im Beispiel, was der Apostel Paulus allen Christen in folgenden Worten an's Herz legt: „Ein großer Gewinn ist freilich die Gottseligkeit mit Genügsamkeit; denn wir haben Nichts in diese Welt hereingebracht und können ohne Zweifel auch Nichts mitnehmen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns damit zufrieden sein. (2. Tim. 6, 6 ff.) Die Armuth, die nur das zur Nothdurft des Leibes unumgänglich Nothwendige hat, wird immer auf der Erde anzutreffen sein; sie gehört eben in die gegenwärtige Weltordnung: „Arme werdet ihr immer haben." Die Armuth ist aber nicht wie eine Art Fluch auf die Menschheit gelegt, weil dieselbe durch die Gottseligkeit, durch getreue Erfüllung aller höheren Pflichten gegen Gott zur Quelle reiner Herzensfreuden und innerer Zufriedenheit werden kann. Wenn die Menschen jederzeit der Auf-

forderung Christi gemäß zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen würden, dann würden sie auch in der Armuth sich glücklich fühlen.

β) Das den Menschen sichtbar vor Augen zu führen, ist Nichts so sehr geeignet, als die freiwillige Armuth der Ordensleute. Um sich sorglos und ungestört dem Dienste Gottes, dem Streben nach seiner Gerechtigkeit, der vollkommneren Erfüllung seines Willens hingeben zu können, haben sie auf allen zeitlichen Besitz verzichtet, der mit demselben stets verbundenen Sorgen sich damit überhoben und sind dadurch glücklich und zufrieden geworden. Ihr Alle, denen Armuth von der göttlichen Vorsehung als Angebinde mit auf den Lebensweg gegeben worden ist, die ihr nur mit harter Mühe des Lebens Nothdurft euch verschaffen könnet, schauet auf diese Vorbilder! Leider, daß sie jetzt nicht so häufig zu sehen sind, wie ehedem! In früheren Jahrhunderten hat man nicht so viele unzufriedene Menschen gefunden, nicht so viele Solche, die ihr anscheinend härteres Loos verfluchten und voll Wuth knirschten gegen den besser Gestellten. Und woher kam dieß? Damals waren durch die christlichen Länder zahlreich zerstreut die Klöster mit ihren freiwillig armen Bewohnern. Indem die Kirche, indem der christliche Prediger hinweisen konnte auf die Tausende, welche, da sie reich waren und geehrt in und vor der Welt, Alles von sich thaten, um arm, unbekannt und niedrig ihrem Erlösergott nachzufolgen, haben sie in die Herzen von Millionen Ergebung in Gottes weise Fügung und Zufriedenheit auch in der Armuth gegossen! Denn welch' ein Trost für den Armen lag darin, wenn er Söhne, Töchter der erlauchtesten Familien in dem rauhen Ordensgewande sah, wenn er den Sohn des geringsten Taglöhners auf der gleichen Strohmatte, in derselben ärmlichen Zelle wußte wie den ehedem vornehmen adeligen Herrn, wenn er beide bei derselben niedrigen Arbeit und Dienstverrichtung traf, wenn er sich überzeugte, wie sie beide am liebsten ihre Kräfte und Dienste den Armen widmeten! Das war erhebend und ein Himmel und Erde erhebendes Schauspiel, es war aber auch wie lindernder Balsam auf die Wunde der Armuth, und machte zufrieden. Bei den Mönchen tröstet sich

der Arme wegen seiner Armuth, der Reiche aber lernt bei ihnen Tugend und Genügsamkeit.

Wo die freiwillige Armuth verstanden und geübt wird, hört die sociale Frage auf; da lernt der Reiche entsagende Liebe und der Arme ertragende Geduld. Lasse man den Geist, der in der katholischen Kirche noch fortwährend freiwillig Arme erweckt, in alle Schichten der menschlichen Gesellschaft eindringen und sich bethätigen, dann werden die furchtbaren Spalten, welche die menschliche Gesellschaft durchklüften, sich schließen. Ein gar wahres aber nicht genug beherzigtes Wort hat der berühmte Baumeister Klenze zu dem Könige von Württemberg gesprochen. Der König fragte ihn, wie die sociale Frage könne gelöst werden, mit anderen Worten wie die Kluft, welche heutzutage Arme und Reiche trennt, könne ausgefüllt, wie Arme und Reiche einander können nahe gebracht und miteinander versöhnt werden? Das kann geschehen, war die Antwort: — durch die Kapuziner. — Eine tiefsinnige Antwort, die den Werth der freiwilligen Armuth für die Menschheit treffend kennzeichnet. An zwei entgegengesetzten Uebeln krankt unsere Zeit. Der eine Theil der Gesellschaft ist dem Mammonsdienste anheimgegeben und zehrt sich im Goldfieber auf; diesem steht ein hohläugiges und hungerndes Proletariat gegenüber, das mehr und mehr die gierigen Hände nach dem Besitze seiner Dränger grollend ausstreckt — zwischen beiden steht versöhnend, berichtigend, belehrend und für beide ein Beispiel, die freiwillige Armuth des Ordensstandes. Die freiwillige Armuth allein dämpft und löscht aus die unordentliche Begierlichkeit des menschlichen Herzens und macht, daß der Arme dem Reichen sein scheinbares Glück verzeihe und sich tröste. Die richtig verstandene freiwillige Armuth erzeugt erst die Armen im Geiste, denen das Himmelreich zugesagt ist; die wirklich Armen lernen bei ihrem Anblicke ihre Armuth geduldig und gottergeben ertragen, die Reichen aber verstehen das Wort des heiligen Geistes: „Wenn Reichthümer zuströmen, im Ueberflusse vorhanden sind — hänget das Herz nicht daran." (Ps. 61, 11.) So wird stets zum Gefolge der freiwilligen Armuth der tröstende Engel der Menschheit, die werkthätige Liebe; sie baut, den Traum des Patriarchen

verwirklichend, eine Leiter von den goldenen Zinnen der Großen bis hinab in die Kellerwohnungen der Armen, einen Pfad für Engel, von denen die einen hinabsteigen, beladen mit Spende und Trost, die anderen emporsteigen mit der Kunde neuentdeckten Elendes, um auf's Neue die Barmherzigkeit des Reichen anzuflehen!

Indem man die Klöster größtentheils aufhob, hat man dem Armen nicht nur die lebendigen Beispiele genommen, an denen er sich in seiner gedrängten Lage aufrichten konnte, man hat ihm auch eine Stütze, einen Zufluchtsort, eine Heimstätte geraubt zum nicht geringen Schaden der betreffenden Länder. Auf jede Klosterpforte hätte man getrost schreiben können: hier geschieht, was Jesus Sirach verlangt 7, 36: „Reiche dem Armen deine Hand." Wohlthätigkeit und Armenliebe war unzertrennlich an die Ordenshäuser geknüpft, gehörte mit zu den Ordensregeln, weil eben der Armendienst als Gottes Dienst galt, weil man dabei von dem Ausspruch Jesu Christi geleitet war: „Was ihr dem Geringsten der Meinigen gethan habt, habt ihr mir gethan." Solange noch die zahlreichen Klöster bestanden, namentlich in den größeren Städten, ist gewiß Niemand Hungers gestorben, wie es in unserem von sog. Humanität überfließenden Zeitalter nicht selten geschieht.*) Haben wir denn nicht schon oft gelesen: in der und der Stadt, in dieser Straße, vielleicht neben dem luxuriös ausgestatteten Palaste eines schwelgerischen Reichen, hat man einen ohnmächtigen, dem Tode nahen Mann aufgefunden, bei dem festgestellt wurde, er habe schon einige Tage Nichts mehr genossen. An den Kasernen, an den Fabriken, an den Zuchthäusern — denn die sind an Stelle der Klöster größtentheils getreten oder entstanden — kann der Arme nicht anklopfen. Mit den Ordensleuten ist der Geist, der die

*) Sogar der französische Sozialist Louis Blanc erklärt in der ersten Woche Aprils 1877 bei einer Rede über die Lyoner Seide-Krisis: „Als Heinrich VIII. von England seine Hand auf die Klöster und Abteien legte, als er sie für sich wegnahm oder an seine Höflinge verschenkte, Kirchengüter, deren Jahresertrag nach Buront sich auf die damals enorme Summe von 28 Mill. Frcs. belief — da schuf er den Pauperismus, und von da an wimmelte es in England von Hungertodesfällen."

Armuth adelt, den Armen tröstet und ihn liebevoll aufnehmend erhebt, ausgezogen. „Arme werdet ihr immer haben!" Wie erfüllt sich dieses Wort des göttlichen Heilandes — wenn man so sagen darf — gleichsam sarkastisch auf unsere Zeit, in einem anderen Sinn freilich als er es gemeint hat! Die freiwillig Armen hat man aus den Klöstern vertrieben, die ihr Brod, das sie durch Arbeit und Sparsamkeit erwarben, mit den Armen in der Welt theilten, und eine eigentliche Armenlast für die Länder, für die Gemeinden nicht aufkommen ließen. Wie seufzen jetzt die Länder, die Gemeinden unter der Armenlast? Es ließe sich nachweisen, wie diese zu drücken anfing da und dann, wo und wann die Ordensleute, die freiwilligen Armen aus ihren Klöstern fortziehen mußten.*) Arme hat die Welt immer; je weniger freiwillig Arme, umsomehr unfreiwillige und unbefriedigte Arme!

Waren die Klöster Wohlthätigkeitsanstalten für die Armen, so war das Aufsuchen derselben und der Eintritt in den Orden sehr häufig ebenfalls schon eine reichhaltige Quelle der Wohlthätigkeit für Arme. Wie oft lesen wir doch in den Legenden der Heiligen, daß diese, im Begriffe, ein vollkommenes Leben im Ordensstande zu wählen, Alles, was sie besaßen, den Armen gaben? Nur von dem hl. Antonius († 365), dem Erzvater der Einsiedler, sei erwähnt, daß beim Anhören der evangelischen Worte: Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles u. s. w. in ihm der Entschluß eines vollkommneren Lebens erwachte. Ehe er in dieser Absicht in

---

*) In Spanien — so spricht und registrirt die Geschichte — in Spanien, wo die Orden am zahlreichsten waren, kam, solange diese blühten, auf 30 Reiche ein Armer, in Italien und Oesterreich auf 25 Reiche ein Armer, in Frankreich auf 20 Reiche ein Armer. In England, das unter Heinrich VIII. von dem „faulen Volke der Klöster" gründlich gesäubert wurde, kommt schon auf 4 Reiche ein Armer. England hat Geld, hat Armengesetze, hat Energie, sie durchzuführen: und was ist das Resultat? Amtliche Statistiken bekennen, daß für die 25—30,000 freiwilligen Armen der Klöster, die man England genommen hat, die Königin der Industrie und Staatswirthschaft nunmehr 100,000 Verbrecher in den Kerkern, 100,000 Tagdiebe in den Zwangsarbeitshäusern, daß London allein 20,000 Straßenbettler und ebensoviele Straßendiebe u. s. w. gewonnen habe.

die Wüste ging, vertheilte er seine Grundstücke — 300 Morgen — unter seine Nachbarn und verkaufte seine übrige Habe zum Nutzen der Armen.

So haben wir gesehen, wie die freiwillige Armuth durchweg, in ihrem Entschlusse und Beginne, in ihrer Darlebung und Uebung der unfreiwilligen Armuth als Wohlthäterin begegnet, und welch' herrliche Dienste sie der Menschheit geleistet hat und zu leisten im Stande ist.

b) Die freiwillige Armuth und die christliche Lebensauffassung.

α) Ein sehr beherzigenswerthes Wort hat der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinthier (7, 29 ff.). Daß er die dort niedergelegte Wahrheit besonders unserer Beachtung und Beherzigung anempfiehlt, geht schon aus seiner Redeweise hervor; denn so lauten seine Worte: „Das jedoch sage ich, Brüder: die Zeit ist kurz, es erübrigt nur, daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die, welche weinen, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt gebrauchen, als gebrauchten sie selbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht." Welches ist der Hauptinhalt dieser feierlichen apostolischen Mahnung? Habet an gar nichts Irdisches eine zu große Anhänglichkeit! Warum? Wegen der Kürze der Zeit, dieses Lebens, und der baldigen Ankunft Jesu Christi zum Gerichte! Was will der Apostel uns insbesondere zur Erwägung vorlegen in Bezug auf unseren Gegenstand? Auf diesen können mit Fug und Recht bezogen werden die Worte: „Die, welche kaufen, sollen sein, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbe nicht." Die freiwilligen Armen wollen hier auf Erden Nichts ihr Eigen nennen; sie weilen wie Pilgrime hienieden, und wissen, daß sie hier keine bleibende Stätte haben. Weißt du nicht, und überdenkst du nicht, daß Alles, was du hast und dein Eigen nennst, dir nur zum Gebrauche von Gott überlassen ist? Einen dauernden Besitz gibt es auch für dich nicht,

weil auch für dich eine Zeit kommen wird, in der du Alles verlassen mußt. Was die Ordensperson mit freiwilligem Willensentschluß schon in ihrem Leben gethan, das mußt auch du an der Schwelle des Lebens, am Rande des Grabes in kurzer Zeit über dich ergehen lassen — du mußt Alles verlassen — „Haben wir Nichts mit in die Welt hereingebracht, werden wir auch Nichts mit hinausnehmen."

Darum verstehet und beherziget die lebendige Predigt, die jede Ordensperson für euch, für jeden von uns ist: Hänget euer Herz nicht an das Irdische und Zeitliche, liebet die Kreatur nicht mit Ausschluß Gottes aus eurem Herzen; vergesset nicht, daß es höhere Güter, bessere Reichthümer und Schätze gibt, als die irdischen, die werth, daß man sich dieselben erwirbt mit Hintansetzung und Darangabe alles Zeitlichen. In jeder Ordensperson tritt uns verkörpert die Mahnung Jesu Christi entgegen, die Allen gilt ohne Ausnahme, die christliches Lebensgesetz ist für Arm und Reich, für jeden Stand: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit."

Es sind Wenige nur, welche die Einladung Jesu Christi zur freiwilligen Armuth verstehen und ihr Folge geben. Glaubet es, daß auch nur Wenige es sind, welche die apostolische Mahnung verstehen und ihr Folge leisten, nämlich das Herz nicht an den Besitz und das Erworbene zu hängen und im Gebrauche des Zeitlichen das Ewige nicht zu vergessen! Wollt ihr dieß bewiesen haben? „Viele kamen des Goldes wegen um und seine Schönheit war ihr Untergang.*) Ein Balken des Anstoßes ist das Gold denen, die ihm opfern, und jeder Unkluge geht dadurch zu Grunde." (Ekkles. 31 ff.) Damit ist es durch Gottes untrügliches Wort bestätiget, wie schwer es ist, reich sein und besitzen, aber sein Herz, seine Liebe nicht dem Reichthum und seinem Besitze zu opfern. Nur ausserordentliche Klugheit wird dieser Falle entgehen, nicht bethört zu werden durch des Goldes Glanz. Darum kommt auf

*) Ebend. 8, 3: „Gold und Silber hat Viele verführt, und drang bis zu der Könige Herz, und verkehrte sie."

die obigen Worte, in denen das Gefahrvolle und Verführerische des irdischen Besitzes für jeden Menschen so durchschlagend zum Ausdruck gebracht ist, eine gar eigenartige Seligpreisung. Sie lautet: „Glückselig der Reiche, der unbefleckt erfunden wird; der dem Golde nicht nachstrebte (anhing) und auf Gold und Schätze seine Hoffnung nicht setzte. Wer ist der? auf daß wir ihn loben; denn er hat Wunderbares in seinem Leben gethan." Ein Wunder, etwas Ausserordentliches also wird der genannt, der im Besitze zeitlicher Güter von diesen nicht angesteckt wird mit verwerflicher Liebe zu ihnen. So selten kommt dieß vor, daß mit Nachdruck hervorgehoben wird: Wo ist dieser Mann, der dieß zu Stande bringt und unbefleckt sich bewahrt mitten im Reichthum und Besitz, und wer ist er, daß ihm aus Gottes Munde ein besonderes Lob gesprochen werden kann? Wer unter euch will dieser Mann sein? Damit ihr ein Erkennungszeichen habet und in eurem Urtheile sicher gehet und euch nicht täuschet, hat Gott selbst das Kriterium (Erkennungszeichen) gegeben — „Dieser glücklich zu preisende reiche Mann ist derjenige, von dessen Almosen die ganze Gemeine der Heiligen redet." (Ekkles. 31, 11.)

Nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes bringt also Jeder, der besitzt, etwas Ausserordentliches zu Stande, wenn er nicht sein Herz an sein Besitzthum hängt. Freilich sollte man glauben, daß die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen selber schon den Menschen davon abbringen sollte, sich daran zu hängen oft mit allen Fasern seines ganzen Wesens — „denn die Gestalt dieser Welt vergeht". Ist es denn nicht thöricht, wenn der Mensch, dessen innerstes Sehnen und Wünschen unabweisbar nach Dauerndem und Unvergänglichem geht, an dem hangen bleiben möchte, was vergeht und in den Schlund der Vergänglichkeit gerissen wird, wenn er hastig und voll Begierde nach dem strebt und greift, was immer ihm entgehen muß? Darum, Brüder, seid weise und verständig, hänget an das, was ihr erworben habt und euer Eigen nennt, nicht euer Herz, und vergesset über dem Gebrauche desselben Gott nicht!

Die freiwillige Armuth der Ordensleute verurtheilt die unordentliche Liebe zu und das unordentliche Streben nach den zeitlichen Gütern.

β) In letzterer Hinsicht hat sie noch eine besondere Bedeutung für unsere Zeit, ist sie ein Protest, der angesichts der geldhungerigen Welt gegen das Treiben und Jagen nach Erwerb und gegen die unersättliche Habgier laut und vernehmlich abgegeben wird. Eine rand- und bandlose Gier nach dem Vergänglichen hat die Menschen erfaßt; Tausende verzehren ihr Leben in der Erjagung irdischer Güter und häufen, wie es bei dem Propheten Baruch heißt (3, 8), endlos Silber und Gold und vertrauen darauf. Habsucht ist die Triebfeder im Großen und im Kleinen. Die großen und mächtigen Reiche sind habsüchtig und suchen mit Kanonen und Lügen, mit Flotten und Armeen mehr Boden, mehr Geld, mehr Absatz. Die Habsucht hat das große Wort in der Industrie, in der Benützung der menschlichen Arbeitskräfte, die ausgenützt und aufgesaugt werden zum Vortheile des Kapitals. Die Habsucht fälscht die nothwendigsten Lebensmittel, und was noch schlimmer ist, sie bringt die Menschheit um alle höhere Lebensanschauung. So ist es dahin gekommen, daß man einen als Thoren verlachen würde, der etwa heute beten würde, wie der Geist Gottes zu beten befiehlt: „Gib mir nur, was ich brauche, mich zu nähren, daß ich nicht etwa zu satt und zur Verläugnung geneigt werde und sage, wer ist der Herr?" (Spr. 30, 8. 9.)

Betet vielleicht Einer aus euch so? Gestehet es ein, daß auch ihr zum weitaus größten Theile von der herrschenden Habsucht angesteckt seid und ihr auch opfert! Was unter euch vorgeht, spricht dafür. Fast alle Ungerechtigkeiten, die ihr euch zu Schulden kommen lasset, die Prozesse, die geführt werden, die Feindseligkeiten, die bestehen und verübt werden, die Diebstähle, die nicht selten sind — dem Allen liegt Habsucht zu Grunde. Wie oft ist euch in euerer Habsucht schon eure Seele feil gewesen? Nicht umsonst wird die Habsucht in der heiligen Schrift die Wurzel aller Uebel genannt. Darnach frägt auch der hl. Joh. Chrysostomus: „Was ist Schuld an so vielen Uebeln in der Welt?" und antwortet: „Die Liebe zum Gelde, die unsinnige Begierde nach Reichthümern, diese unheilbare Krankheit, dieses nie erlöschende Feuer, dieser Despot, der die ganze Welt tyrannisirt." Diese Tyrannei hat nun ge-

rade heutzutage große Ausdehnung gewonnen. Wenn ein Laster allgemein herrschend geworden ist, dann ist einmal die Ansteckung davon sehr leicht möglich; andererseits bewirkt dieß aber auch, daß man es sehr gerne übersieht und nicht mehr merkt, wenn man angesteckt ist — es laufen ja Alle gleich. Darum Hand auf's Herz zur aufrichtigen Frage und ebenso aufrichtigen Antwort: bin ich nicht auch von der Habsucht umgarnt? ist sie nicht vielfach die Triebfeder meiner Handlungen? Wenn du mit Ja antworten mußt, weil du aufrichtig sein willst — wohlan! zerreiß diesen gefährlichen Strick! Ermuntern und aneifern dazu kann dich das Beispiel der freiwilligen Armuth. Uebersehen kannst du diese erhabenen Muster nicht, jetzt am wenigsten. Neben dem Schatten hebt sich ja die Lichtgestalt noch mehr ab. Auch heute noch gibt es zur Ehre der Menschheit und zur wirksamen Glaubensbethätigung Herzen, die frei von allen irdischen Banden diese Welt und Alles in ihr gleich Koth achten um der Liebe zu Jesus und zu den von ihm verheissenen Gütern willen, die sich freiwillig alles Erdenbesitzes entledigen, um ungehindert für ihre Seele und den Erwerb himmlischer Schätze sorgen zu können. Die freiwillige Armuth ist eine praktische Illustration zum Worte Jesu Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? — Die freiwillige Armuth, die dennoch lebt, ist und bleibt für uns Alle eine nicht zu überhörende Predigt über die Worte meines Vorspruches: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird das Uebrige euch beigegeben werden."

Amen.

II.

Die stete Keuschheit.

„Qui dixit illis: non omnes capiunt verbum istud, sed quibus datum est.“
Matth. 19, 11.

„Er sprach zu ihnen: nicht Alle, sondern nur diejenigen, denen es gegeben, fassen dieses Wort.“

Neben der freiwilligen Armuth ist die stete Keuschheit der zweite Grundpfeiler des wunderherrlichen Baues des Ordenswesens, und ebenso geeignet, die Augen der Welt und ihr Staunen auf sich zu ziehen, wie ihre Schwestertugend. Indem wir die stete Keuschheit, diesen Juwel, diesen glänzendschönen Edelstein im Kranze der christlichen Tugenden betrachten, halten wir uns in der Hauptsache an denselben Gang, den wir eingeschlagen haben, als wir die freiwillige Armuth von ihrem Ausgangspunkt an auf ihren mit Frieden, Trost und Segen bezeichneten Pfaden durch die Welt hin begleitet haben, stets uns selbst daran erbauend und für ein höheres Streben begeisternd.

Beginnen wir mit der Bitte um ein reines Herz, welches uns das Verständniß der Jungfräulichkeit wesentlich erleichtern wird, und legen wir diese Bitte zu den Füßen des Engels im Fleische —

Heiliger Aloysius, bitte für uns!

Abhandlung.

a) Die stete Keuschheit, d. i. die freiwillige lebenslängliche Enthaltung nicht nur von allen unreinen Lüsten und

deren Befriedigung, sondern auch von der rechtmäßigen Ehe, um Gott ungetheilt dienen zu können, ist ebenfalls im Beispiele Christi begründet. Er ist der ewig Jungfräuliche, und nicht in leiblicher, sondern geistiger Weise ist er der zweite und bessere Stammvater des wiederhergestellten Menschengeschlechtes. Wie hat er uns gezeugt? Zu welchem Leben hat er uns verholfen? Durch die frohe Botschaft des Heiles, durch sein Wort, durch seine Lehre, durch den Glauben an ihn und durch seine heiligen Sakramente sind wir zum Leben der Kindschaft Gottes gelangt. Nur er allein, als der von Gott von Anbeginn an bestellte Mittler konnte den Menschen die Macht geben, Kinder Gottes zu werden, ein neues Leben in sich aufzunehmen. Insofern ist er Stammvater aller Christen, aber in derselben Weise, wie wir auch die Kirche unsere Mutter nennen. Die Kirche ist unendlich fruchtbar, indem sie fortwährend die Völker gebiert zur Kindschaft Gottes, aber doch ist sie dabei stets die Jungfrau-Braut, immer herrlich, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern heilig und unbefleckt. (Vgl. Epheſ. 5, 27.) Als unbeflecktes Lamm trat Jesus in die Welt ein; Es bewahrte im eigenen Leben, was Es der Mutter wundervoll erhalten. Jungfräulich von der Jungfrau empfangen und geboren, blieb nach Seiner Geburt jungfräulich mit der jungfräulichen Mutter, der Urheber und Behüter, der Freund der Jungfräulichkeit und deren reicher Vergelter, Jesus Christus, unser Herr.

Eines ist eigenthümlich und soll nicht übersehen werden, wenn von Jesus Christus die Rede ist. Was ist dieß? Selbst die Feinde Jesu, die ihm die Gottheit absprechen, wagen nicht, auch nur die Möglichkeit einer sittlichen Makel anzunehmen, auch nur zu denken, in Jesus Christus hätte irgendje eine unordentliche Regung welcher Art nur immer auftreten können. Demnach hat noch Niemand gewagt, die lieblichste Blüthe von unserem mystischen Weinstocke zu entfernen, die der Balsam war, dessen Wohlgerüchen die besten Seelen folgten — seine Jungfräulichkeit.

b) Die stete Jungfräulichkeit begründet in der Lehre Jesu.

Als der Heiland einst die Strenge des christlichen Ehegesetzes erklärte und darauf hinwies, daß fortan in keinem Falle die ge-

schiedenen Ehegatten sich anderweitig verheirathen dürften, da dünkte angesichts der im alten Bunde herrschenden nachsichtigen Uebung das neue Gesetz den Jüngern so schwer, daß sie ihrem Erstaunen darüber in dem Ausrufe Luft machten: „Wenn's so steht, so ist nicht gut heirathen." (Matth. 19, 10.) Und der Heiland? weist er etwa diesen aufsteigenden Gedanken zurück? Nicht im Mindesten. Er corrigirt ihre Anschauung nicht als unrichtig und billigt somit ihre Meinung und ihren Ausspruch, daß es besser sei, nicht zu heirathen als zu heirathen. Und zugleich gibt Jesus zu verstehen, daß zu dieser Anschauung und zu dieser Uebung sich zu erschwingen und nicht zu heirathen, etwas Großes und Erhabenes, nur Wenigen Erreichbares sei: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur diejenigen, denen es gegeben ist." (Matth. 19, 11.)

Dann führt der Heiland aus, daß es drei Gründe für den Menschen geben könne, die ihn zur Ehelosigkeit bestimmen — ein körperlicher Fehler, körperliche Unvermögenheit, äusserer Zwang und endlich freier Wille. „Es gibt Solche, die sich selbst ehelos erhalten um des Himmelreiches willen." Der Heiland hatte ja schon Jünger um sich, die des Himmelreiches wegen auf die Ehe verzichtet hatten und denen seine jetzige Rede die bisher ungeahnte Gnadenhöhe, die Bedeutung und den Urquell ihres Vorsatzes entschleierte. Der Heiland sah bei seinen Worten — „es gibt Solche u. s. w." — auch die ganze Zukunft und in derselben alle Diejenigen, die sein Wort sollten fassen können, denen es zum Unterschiede von den Uebrigen gegeben sein würde, ehelos zu bleiben mit freier Selbstbestimmung um des Himmelreiches willen. Der Heiland Christus der Herr, wendet sich nicht an die ganze Menge der Gläubigen mit seiner Ausführung, mit seiner Lehre über Verständniß und Uebung der Ehelosigkeit, sondern nur an die Wenigen, die es fassen können nach der ihnen *von oben gewordenen Gabe*; er gibt somit kein in seinem Reiche allgemein *verpflichtendes Gebot*, sondern einen *Rath* zur Erreichung höherer Vollkommenheit. Aber auch sein Rath ist sein Wort, und kann deßwegen nie ganz und gar ohne Wirkung und unbeachtet bleiben, und so wird es immer Solche geben, die der Ehe entsagen, um durch den Sieg

über den mächtigsten Trieb der Sinnlichkeit die christliche Vollkommenheit auf einen hohen Grad zu steigern, um ungehindert, ungestört und ohne Theilung der Liebe (in der rechtmäßigen Ehe) sich an Gott hingeben und die Verwirklichung des Guten allseitig zu Stande bringen zu können.

Der hl. Apostel Paulus ist wohl der berufenste Erklärer der Worte Jesu. Diesen gemäß gibt auch er „als Begnadigter vom Herrn, um treu zu sein", den Rath der Ehelosigkeit; er bezeichnet diesen Stand als besser, denn die Ehe (1. Kor. 7, 38); er preist die Ehelose seliger, „seliger wird sie sein, wenn sie so bleibt gemäß meinem Rathe, ich meine aber, daß auch ich Gottes Geist habe"; er bezeichnet in der Ehelosigkeit den Vorzug einer allseitigen ungestörten Hingabe an Gott, einer ungetheilten Gottesliebe. „Der Unvermählte sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat u. s. w." (1. Kor. 7, 32 ff.)

Demgemäß finden wir die Berechtigung der steten Keuschheit als eines ganz vorzüglichen Tugendmittels im Reiche Jesu Christi, und die Uebung derselben als sichereren Weg zum ewigen Heile auch in der Lehre der Kirche ausgesprochen und anerkannt; denn so bestimmt das Concil von Trient: „Wenn Jemand sagt: der Ehestand sei dem jungfräulichen oder ehelosen Stande vorzuziehen, und es sei nicht besser und seliger, in dem jungfräulichen Stande oder dem Cölibate zu bleiben, als zu heirathen, der sei ausgeschlossen." Braucht es für einen katholischen Christen noch ein anderes Wort, um ihn von der theilweisen Nothwendigkeit im Christenthum und der Vortrefflichkeit des evangelischen Rathes zu der steten Keuschheit zu überzeugen, als dieß Wort seiner unfehlbaren Lehrerin? Und wie legen diese Worte nahe, eine recht hohe Meinung sich zu bilden von diesem zweiten Grundpfeiler des Ordenslebens? Die Kirche läßt jedem Stande seine Vorzüge; sie erklärt, daß jeder, richtig erfaßt und dargelebt sein Schönes habe; sie hält hoch die Heiligkeit der Ehe und fordert auf, die Wittwen in Ehren zu halten, die wahrhaft Wittwen sind, d. i. in ihrer Verlassenheit an Gott sich halten. Höher stellt sie

freilich die Jungfräulichkeit. Nicht Unrecht begeht sie mit dieser Auffassung gegen die Ehe, nicht gegen die Wittwenschaft. Denn indem wir die Keuschheit eines Johannes preisen, tadeln wir nicht die Ehe Abrahams. Die Jungfräulichkeit Mariens, die wir bewundern, wirft keinen Schatten auf Anna's fromme Wittwenschaft. „Denn so", schreibt der hl. Ambrosius, „preisen wir die Jungfrauen, daß wir die Wittwen nicht verachten, und so ehren wir die Wittwen, daß wir auch die Ehe von der Ehre nicht ausschließen." Jeder Beruf hat sein Verdienst, doch ebenso verschiedene Würde. Wer sollte nicht die dreissigfache Frucht loben an der Vermählten, die sechszigfache an den Wittwen, wenn auch die hundertfache Frucht der Jungfräulichkeit jene insgesammt überglänzt? Dieser Glanz, woher strömt er ihr zu? Aus der vollkommenen Nachfolge Jesu; die Reinen treten ein in seine Fußtapfen wie die freiwillig Armen. Auf die Ersteren insbesondere sind die Worte im Hohenliede zu beziehen 7, 1: „Wie schön sind deine Schritte, o Fürstentochter!" — eure Schritte, o reine Seelen, die den Fußtapfen eures himmlischen Bräutigams folgen!

c) Das die Reinen auszeichnende Verhalten Jesu Christi.

Die Reinheit ist bevorzugt durch Christi Beispiel, weil er gerade zu den Reinen besondere Zuneigung an den Tag legte. Vielleicht ist es noch wenig beachtet worden, daß, nachdem Christus der Herr von der Ehelosigkeit und der steten Jungfräulichkeit um des Himmelreiches wegen geredet und seine Ausführungen mit den bedeutsamen Worten geschlossen hatte — „wer es fassen kann, der fasse es" — der Heiland von Kindern umringt sein wollte. „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht." Da ist der Heiland im Kreise der reinen Unschuld; er wollte damit gleichsam sichtbar für die Augen Aller, die ihn umgaben und seine Rede hörten, darthun, wie ihm die jungfräulichen Seelen auch so lieb und angenehm seien. Zu den Kleinen und Reinen läßt er sich herab, sie liebkost er, ihnen legt er die Hände auf und betet besonders für sie, in ihrer Mitte sieht er sich in seine himmlische Heimath, zu seinen himmlischen Boten, zu den Engeln versetzt, mit

denen Christus der Herr selbst stets die keuschen Seelen in Vergleich stellt, weil auch diese wie die Engel weder heirathen noch verheirathet werden. (Mark. 12, 25.)

Die reine Unschuld zu schützen, spricht der Heiland, der seinen Mund sonst nur zum Segnen und zum Gebete, und zur Klage oder zur Belehrung öffnete, einen fürchterlichen Fluch aus über den Aergernißgeber und Verführer. Jünglinge zieht der Heiland an sich heran, belehrt sie mit Vorliebe, wendet ihnen seine bestgemeinten Rathschläge zu. Und zu wessen Gunsten hat er die am meisten in die Augen springenden Wunder gewirkt? Denket an den Jüngling von Naim, den jugendlichen Lazarus, das Töchterlein des Jairus, die heilige Lucia, die wie eine Säule unbeweglich feststand und durch keine Gewalt fortgezogen werden konnte, als es auf die Verletzung ihrer Jungfräulichkeit abgesehen war! Die unversehrte Jungfräulichkeit der heiligen Agnes zu schützen, schickte Jesus einen Engel, und der heiligen Klara versprach er, als sie betete für ihre Schwestern, die unschuldigen Täublein, für die sie von den Saracenen das Schlimmste fürchtete: ich werde euch immer schützen. Diejenigen der Saracenen, die mit Gewalt in St. Klara's berühmtes Asyl reiner Seelen eindringen wollten, schlug er mit Blindheit. Und wie der Heiland anfing, einen Jünger- und Schüler-Kreis um sich zu sammeln, was begegnet uns da? Die Fischer, die er berief, um sie zu Menschenfischern zu machen, haben nicht bloß ihre Netze verlassen und ihre Kähne, sondern auch ihre Häuser, ihre Familie, ihre Weiber — „Herr, wir haben deinetwegen Alles verlassen." Der Jungfräulichkeit gehörte fortan, sobald die Jünger und Apostel dem Herrn sich angeschlossen hatten, ihr Herz; die Liebe zu Jesus war das Siegel, das ihren Herzen aufgedrückt war, und sie für immer verschloß für jede sinnliche Liebe zu Menschen. Frei waren von irdischen Banden nach allen Seiten diejenigen, denen als besonderer Vorzug eingeräumt war, denen es vom Vater gegeben wurde, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu kennen und zu verstehen.

Im engsten Kreise, dem jeder Mensch in seinem Leben angehört, in der Familie endlich, wollte Jesus in jungfräulicher

Atmosphäre, im lieblichen Weiheduft reiner Seelen stehen und heranwachsen zum Reinsten der Reinen.

Seit Maria, die stets und vollkommen Jungfräuliche, an der Schwelle beider Testamente erschien, seit Jesus Christus, der Wiederhersteller der gerade im Fleische, am Sitze der sündhaften Begierlichkeit am meisten verwundeten Menschheit, durch Beispiel, Lehre und Verhalten die Jungfräulichkeit so ausgezeichnet und geehrt hat, hat dieselbe durch ihren Wohlgeruch und Tugendglanz immer fort und fort edle Herzen angezogen und begeistert, die sich ihr vermählten in ewigtreuer Liebe, wird es nie mehr eine Zeit geben für die katholische Kirche, für den Garten Gottes auf Erden, in der nicht die Lilien der Reinheit, unversehrter Jungfräulichkeit sprossen werden. Wie der arme Jesus seine Nachahmer findet, so wird der reine stets auch die seinigen haben zur Freude des Himmels, zur Zierde der Kirche, zum Nutzen der Menschheit, zu seiner eigenen höchsten Wonne: „Es ging mein Bräutigam zum duftenden Blumenbeete, Lilien sich zu pflücken; mein ist mein Geliebter und ich Ihm, der da sich weidet (ergötzt) unter Lilien.“ (Hohelied 6, 1. 2.)

d) Opferwerth der steten Keuschheit.

Neben anderen Folgen der Erbsünde tritt im Menschen mit nicht geringer Heftigkeit auf die Sinnlichkeit, der niedere sinnliche Trieb, so recht die böse, verderbte Lust. In die fleischliche Menschenseite ist ein Gährungsstoff gelegt, der das Gesetz der Glieder erzeugt, von dem der Apostel Paulus redet im Römerbriefe (7, 15 ff.), von dem er sagt, daß er den Menschen zum Sklaven machen möchte. Es ist in der That unser mit der Sünde befleckter Leib eine Beute der mit zauberischer Uebermacht wirkenden Lust geworden.

Geist und Fleisch stehen im Widerstreite gegen einander. (Gal. 5, 17.) Nach unserer besseren Seite haben wir zu kämpfen wider Fleisch und Blut (Ephes. 6, 12). Fleisch und Blut ist ein Feind des geistigen und höheren göttlichen Lebens und Wesens im

Menschen, ein Feind, der mit großer Macht und Heftigkeit auftritt, der selten von einem Menschen ganz und gar bezwungen und zur Ruhe gebracht wird (2. Kor. 12, 7), dem die Mehrzahl der Menschen unterliegt. Denn was werden wir antworten, wenn wir fragen, welches das Laster sei, welches gleich der Pest grassirt, die weiteste Verbreitung hat, die meisten Opfer fordert, die größten Verheerungen anrichtet, das wie ein Krebs im Geheimen schleicht, Gott weiß es, und das auch frech in die Sichtbarkeit sich wagt? Wir müssen leider eingestehen, daß das Laster der Unkeuschheit es ist, das sich der Meisten bemächtiget! an dem selten Einer unversehrt vorüber kommt!

Wer das Gelübde der steten Keuschheit ablegt, kündiget damit dem Goliath unter den menschlichen Leidenschaften den Krieg an für immer, für das ganze Leben mit der Verpflichtung, diesen Riesen freiwillig und mit Bedacht nie einen Platz einnehmen zu lassen, weder in seinen Gedanken, noch in seinen Begierden, noch in seinem Herzen, noch in seinem Willen und Leben. Zu diesem Kampfe sich entschließen mit dem aufrichtigen Verlangen und Bestreben, thun zu wollen, was in den eigenen Kräften steht, um siegreich stets darin zu bestehen, das ist eben so muthig als opfersinnig. In Anbetracht Dieses dürfen wir die Worte des hl. Joh. Chrysostomus gebrauchen: „Ich kenne die Schwierigkeit dieser Sache, ich kenne die Bedeutung dieses Krieges. Es bedarf dazu eines muthigen und starken Geistes, eines Geistes, der das Niedrige verabscheut. Denn die Gewalt der Sinnlichkeit ist ebenso groß, wie jene des Feuers und des Eisens."

Es mag ein erhebender Anblick gewesen sein für die Israeliten, als der Hirtenknabe David unerschrockenen Herzens hinabzog zum Kampfe gegen Goliath. Hatte er ja allen Anderen Muth zugesprochen (1. Kön. 17, 32): „Keinem entsinke das Herz um seinetwillen!" Mit derselben Unerschrockenheit, mit demselben Muthe sieht das katholische Heerlager Tausende und aber Tausende ausziehen zum Kampfe gegen denjenigen Feind des Volkes Gottes, der Alle bedrängt, Viele verwundet und tödtet, sieht zu seiner Freude, daß Goliath diesen heldenmüthigen Seelen nichts anhaben kann.

Was macht sie siegreich? Was ist ihr Schutz gegenüber selbst einem so mächtigen Gegner? David kam nicht, vertrauend auf Schwert und Bogen und menschliche Kriegsrüstung — er legte ja die Rüstung Saul's ab, — sondern im Namen des Herrn der Heerschaaren, der ihn schon entrissen der Hand des Löwen und des Bären. Der Sieg Davids kam vom Himmel. Und Alle diejenigen, die den Kampf aufnehmen gegen den am meisten und allgemeinsten im Menschen sich geltend machenden Trieb der niederen Sinnlichkeit, vertrauen auch nicht auf eigene Kraft — die Natur birgt die Jungfräulichkeit nicht in ihren Gesetzen —; auch sie kommen angethan mit himmlischer Rüstung und Unterstützung: „Da ich erkannte, daß ich die Keuschheit aus mir nicht bewahren konnte, wandte ich mich an den Herrn und bat ihn darum." (Weish. 8, 21.)

Offenbart sich in dem Gelübde der steten Keuschheit einerseits unvergleichlicher Tugendheldenmuth, dessen Quelle und Vorbild dem Himmel entstammt, so tritt andererseits nicht weniger glanzvoll an derselben der Opfersinn zu Tage. Wer die stete Keuschheit gelobt und übt, hat so recht lebend schon mit dem Leben abgeschlossen. Der Mensch begehrt, mit Gottes Zulassung und nach Gottes Willen einem Anderen das Leben zu geben, er wünscht wie einen Erben seines Vermögens, so auch seines Namens, seiner geistigen und körperlichen Eigenschaften zu haben; er möchte mit Adam sagen können: „Das ist nun Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische." (Gen. 2, 23.) Der Mensch — ob männlich oder weiblich — möchte an der Gründung einer Familie betheiligt sein. Die Familie aber soll nach Gottes Willen und Anordnung der Sammelpunkt des wahren Weltglückes, der wahren Weltfreuden sein. Es ist auch so. Wenn dem Menschen hienieden einiges Glück und einige Freuden gegönnt sind, so sind diese zu finden in der nach Gottes Willen bestellten, jetzt müssen wir sagen in einer ächt christlichen Familie. Diese Familienfreuden, die in dem Hause des Frommen niemals fehlen, schildert David in einem eigenen Psalme, und weist auf die Quelle derselben hin mit den Worten: „Dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock an den Wänden deines Hauses; deine Kinder wie Oelbaumpflanzen um

deinen Tisch her." (Ps. 127.) Auf diese Familienfreuden, die bei guter Erziehung der Kinder und deren Tüchtigkeit und Brauchbarkeit für's Leben besonders den Lebensabend der Eltern verschönern, verzichtet jede Person, die das Opfer der steten Keuschheit bringt, ein Opfer, das sich in seinem Werthe noch steigert, wenn man bedenkt, daß gerade diejenigen Personen, welche die Keuschheit zur Braut erwählen, auch das richtigste Verständniß für die wahren und reinen Freuden des ehelichen Standes haben.

Das, was ich euch bisher vorgetragen habe über die stete Keuschheit an sich, in ihrer Begründung in der Lehre und im Beispiele Jesu, in ihrer Bevorzugung durch Jesus und in ihrem Opferwerthe und Opfermuth ist doch gewiß dazu angethan, eine rechte Hochschätzung gegen dieselbe in uns zu erzeugen, und uns das Lob verstehen zu lassen, das Gottes untrügliches Wort derselben spendet: „Alles, was man schätzt, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen." (Ekkles. 26, 20.) Dieses Lob Gottes veranlaßt mich zu einer Ermunterung und Ermahnung. Es gibt für jeden Menschen eine Zeit, in der er zur Enthaltsamkeit verpflichtet ist, darum reden wir von einem Stande der Jünglinge, der Jungfrauen. Von diesen soll man sagen können: „Wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze!" Ja, wahrhaftig, christliche Jünglinge, christliche Jungfrauen! der ganze Tugendglanz, der eure Jugend zieren und verklären soll, besteht oder fällt mit *einer* Tugend, und diese ist eure pflichtmäßige Reinheit oder Keuschheit. Mit ihr kommt zu euch alles Gute, jede andere Tugend, und unzählbare Ehren durch ihre Hand. Wenn die Keuschheit vor euch hergeht, begleitet euch Frohsinn und Friede durch's Leben, geistige Frische und Kraft, und ihr werdet geliebt und geachtet sein und zur Quelle heilsamen Einflusses auf Andere! Die Reinheit erst verleiht das, was die Jugend so liebenswürdig macht, und darum steht wie über allen Tugenden, so auch über allen irdischen Vorzügen, über Reichthum und hoher Abkunft, über körperlicher Schönheit und großen geistigen Anlagen hoch erhaben die Reinheit. Sie macht dich wie zum Lieblinge Jesu und des himmlischen Vaters, so auch zum Lieblinge der Menschen. Das ist die Ermunterung,

die sich aufdrängte bei der Beschäftigung mit denjenigen, die Christi Wort über die freiwillige lebenslängliche Enthaltsamkeit um des Himmelreiches willen erfassen — eine Ermunterung an die Jugend! Der schließe sich an eine Ermahnung für Alle, die lautet: habet stets Hochachtung gegen die stete Keuschheit, gegen diejenigen, die den Kampf gegen das Fleisch und seine Gelüste muthig aufnehmen, die siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen, die das sinnliche Leben ertödten und Gott zum Opfer bringen, nicht Weib oder Mann und Familie haben, sondern in inniger Liebe mit Christo dem Bräutigam der Seelen sich vereinigen, und auf den Flügeln der Entsagung und des Opfergeistes immer höher steigen zur Verähnlichung mit Gott, der ein reiner Geist ist.

An diese Ermahnung für Alle schließen wir noch an eine Lehre für Alle, die aus der steten Keuschheit hervorgeht, indem wir noch betrachten

e) Die stete Keuschheit und das christliche Lebensgesetz.

Der Blick zu den reinen lichten Höhen, in denen die Engel im Fleische sich bewegen, ist ein sicheres Mittel gegen sinnliche Versumpfung und Fäulniß. Der hl. Augustin hat sich ermuthigt, den Weg der Heiligkeit und Reinheit zu betreten, an dem Beispiele der Jungfräulichen und Reinen und mit dem Vorhalte: „Haben diese es vermocht, warum sollen wir es nicht auch vermögen!"

Das christliche Gesetz lautet: „Dieß ist der Wille Gottes, eure Heiligung, — daß ihr abstehet von Unlauterkeit, daß jeder von euch sein Gefäß, das ist seinen Leib, in Heiligkeit und Ehre zu bewahren wisse; denn Gott hat uns nicht berufen zur Unsauberkeit, sondern zur Heiligung." Das christliche Lebensgesetz macht standesgemäße Keuschheit Jedem zur strengen Pflicht, die ebenso die verbotenen unreinen Gelüste wie die unreinen Werke flieht und ferne hält. Wenn die Bewahrung derselben euch manchmal Kampf und Mühe kostet, oder wenn es schwer halten will, sich rein zu erhalten von aller Befleckung des Fleisches und Geistes, ermuthiget euch durch die Erinnerung an so viele keusche, jungfräuliche Glieder am Leibe der Kirche, und saget euch: Wenn diese das größere und

schwierigere Werk zu Stande bringen und die stete Keuschheit üben, warum sollen wir das leichtere und geringere nicht vermögen in der Beobachtung der standesgemäßen Keuschheit?

Oder gar wenn Jemand zum großen Schaden christlicher Sitte, zur traurigen Entehrung seiner Mitgliedschaft am Leibe Christi und zum allmählichen aber sicheren Verfall des ganzen christlichen Tugendgebäudes dem Feuer sich überantwortet fühlt, das zum Verderben frißt und hinabführt in die Hölle, dem Feuer der Unlauterkeit — der erhebe in seiner schaurigen Versunkenheit den Blick auf die Schönheit der Reinheit! Vielleicht fällt mit den Strahlen dieser Schönheit auch ein Strahl der Gnade Gottes um seines Wohlgefallens an den Reinen willen hinab in das finstere Herz, damit es seinen eckelhaften Zustand gleich einem Aussatze sehen und erkennen kann, darob sich entsetze und demselben zu entkommen trachte! Wer denkt hier nicht an den hl. Bischof Narcissus, dessen himmlisch-reines Wesen einen solchen Eindruck auf die der Göttin der unreinen Liebe opfernden Heidin Afra machte, daß sie Christin und selbst eine Heilige wurde durch Hingabe ihres Leibes für den Glauben an Christus zur Marter, nachdem sie denselben lange zur Beleidigung des allmächtigen Gottes mißbraucht hatte?

In seinem ersten Briefe an die Corinthier redet der Apostel auch von dem ehelosen und jungfräulichen Leben. An die Empfehlung dieses Lebens knüpft er eine Lehre an alle seine Brüder, d. i. an alle Christen. Er faßt sie in die ernsten Worte: „Das jedoch sage ich, Brüder, die Zeit ist kurz, es erübrigt nur, daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine." (1. Kor. 7, 29.) Der Apostel Paulus macht nicht allen lebenslängliche Enthaltsamkeit und die stete Keuschheit zur Pflicht, aber er gibt auch den Verheiratheten zu bedenken, daß Angesichts der Kürze des menschlichen Lebens und damit der Vergänglichkeit aller irdischen und sinnlichen Genüsse sie ihr Herz nicht in der übermäßigen ehelichen Lust unempfindlich und unempfänglich für höhere Freuden, für reinere Genüsse und für die Liebe Gottes machen sollen. Die Ermahnung, die der Apostel Paulus mit Worten an alle Christen richtet und besonders diejenigen, die in der Ehe leben, geht auch aus in die christliche, in

die ganze Welt von dem Beispiele der die stete Keuschheit Uebenden. Brüder, die Zeit ist kurz bis zur Ankunft Jesu Christi im Tode! Wenn ihr wider Gebühr in das Fleisch gesäet und an seinen Werken euch erlustiget habt, werdet ihr vom Fleische das Verderben ärnten. Um Christo anzugehören, ist nothwendig, nicht bloß für die Ordensleute, sondern Jedem ohne Ausnahme, sein Fleisch zu kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden. (Gal. 5, 24.) Das ist uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns des Bösen nicht gelüsten lassen. (1. Kor. 10, 6.) Das ist die Lehre, die aus dem Beispiel der steten Keuschheit fließet.

Wir wollen diese Betrachtung schließen mit einem herrlichen Lobe des Kirchenschriftstellers Tertullian über die Reinheit überhaupt, das eben dadurch für Jeden von uns von Werth und Bedeutung ist. So lautet dasselbe: „Die Reinheit ist der Glanzpunkt aller Sittlichkeit, die Würde der Leiber, der Schmuck der Geschlechter; sie ist der Stützpunkt aller Heiligkeit, sie bereitet allem geistig Guten den Boden; sie ist zwar etwas Seltenes, auch findet sie sich selten in ihrer höchsten Vollendung und ohne jegliche Unterbrechung; dennoch fehlt sie nicht ganz auf dieser Erdenwelt.“ Nein, sie wird nie ganz fehlen auf der Erde, weil die Liebe zu Jesus immer in vieler Menschen Herzen leben wird, welche die Einen antreibt, hinanzusteigen zur höchsten Stufe zur steten Keuschheit, die Anderen aber innerhalb der Schranken der standesmäßigen Reinheit hält.

Amen.

III.

Die stete Keuschheit.

Fortsetzung.

„Deus qui praecinxit me virtute; et posuit immaculatam viam meam.“
Ps. 17, 33.

„Gott ist's, der mich gürtet mit Kraft, und untadelhaft machte meinen Weg.“

Einen ächten Edelstein mag man wenden und drehen, wie man will, er mag in günstiges oder ungünstiges Licht gebracht werden, sein Glanz wird zur Geltung kommen; er wohnt ihm eben als ächtem Edelsteine inne und kann durch keinen Umstand ganz verdunkelt werden. Das ist wahr, daß es Lagen und Stellungen geben kann, daß man ihn in einer Weise bearbeiten und fassen kann, die ihn herrlicher zur Entfaltung kommen lassen. Aehnlich ist es mit der Perle der Tugenden, mit der Keuschheit. Schön ist sie immer; aber es gibt Gelegenheiten und Anlässe, welche die stete Keuschheit in herrlicherem Lichte erscheinen lassen, so daß kaum Jemand sie übersehen kann. Schön ist sie an den Seelen, die dem Getümmel der Welt und ihren Augen fast ganz entrückt sind, und nur ausnahmsweise mit ihr in Berührung kommen, in ihrem Dufte, in ihrer Weihe, in ihrem himmlischen Adel; aber blendender und bezaubernder wird sie, wenn sie durch die Welt schreitet und Spuren ihren Gang bezeichnen, die nicht zu übersehen sind. Da tritt sie auch in den Gesichtskreis derjenigen, die sonst nur ein spöttisches Achselzucken oder ein mitleidiges Lächeln haben, wenn die Rede auf

die Keuschheit oder gar die stete Keuschheit kommt. Das wohlthätige Hineinleuchten der Keuschheit in die Welt, die wärmenden Strahlen derselben für die Menschheit überhaupt, die Bedeutung derselben gerade für die Gegenwart wollen wir zunächst erwägen.

1) Die Jungfräulichkeit und Keuschheit in ihrem Werthe für die Welt und die Menschheit.

a) Selbst das Heidenthum hatte eine Ahnung von diesem Werthe. Im heidnischen Rom vertraute man die Bewahrung der heiligsten Unterpfänder, an welche man das Wohl des Staates geknüpft glaubte, Jungfrauen, den sog. Vestalinnen an. Neben dem täglichen Tempel- und Opferdienst der Göttin Vesta war die Unterhaltung des heiligen Feuers, des Unterpfandes für das Bestehen des Reiches, ihre Hauptbeschäftigung. Diese Jungfrauen mußten das zu den Opfern Erforderliche bereiten; ihre Gebete und religiösen Ceremonien galten für besonders wirksam. Das heidnische Rom umgab sie mit einem Kranze ausgesuchter Huldigungen, mit einer Weihe von Heiligkeit und Unverletzlichkeit. Ihre Gegenwart allein reichte hin, Jeden vor Gewaltthat oder Ergreifung zu schützen, ihre Begegnung verschaffte dem Verbrecher noch auf seinem Todesgange Begnadigung, sogar der Träger der obersten Staatsgewalt mußte ihnen den Vortritt lassen. Das war der Zoll, den das tiefgesunkene Heidenthum dem matten Schimmer der Tugend darbrachte, eine beredte Anerkennung für die sittliche Machtfülle und den Segen der wahren Tugend. Lag doch dem Institut der Vestalinnen der Gedanke zu Grunde, daß es eine Sühne sei für das Volk und dessen Frevel. Von Reinen und Keuschen versprach sich schon das Heidenthum eine Gnädigstimmung der Götter gegen ein Volk.

Das Leben der reinen unentweihten Hingabe an Gott, wie es im Ordensstande sich darstellt, ist eine Sühne dargebracht aus der Mitte der Menschheit für die Frevel, mit denen ein großer Theil derselben sich befleckt namentlich in den Werken des Fleisches, ist eine Gnädigstimmung des Himmels für die Welt und somit eine Segensquelle für dieselbe. Hat Gott das Haus des Aegyp-

tiers Putiphar gesegnet um des keuschen Joseph willen, und sein Gut gemehrt, sowohl im Hause als auf dem Felde, wer könnte dann in Zweifel ziehen und in Abrede stellen, daß um der vielen keuschen Herzen willen, die in den Zellen den Klöster schlagen, Gott der Welt seinen Segen nicht entzieht, dessen die zahllosen Frevel der Fleischessünden sie längst unwürdig gemacht haben? Mit besonderer Vorliebe und Begünstigung ruht Gottes Auge auf den Lilien unter den Dörnern, auf den Reinen mitten in den Verderbnissen der Welt; ihnen spricht er im Hohenliede (2, 1. 2) sein besonderes Wohlgefallen aus, und bekennt, daß sie es sind, die sein Herz am ehesten verwunden, (4, 9) d. h. ihn gnädig und barmherzig stimmen. Heil der Welt, der Menschheit um der vielen keuschen Ordensleute willen, sie sind ihre Segensquelle; Heil den Gemeinden, die solch' kostbare Perlen in sich schließen, sie sind ihr Schutz; Heil den Familien, denen solche Lilien entsproßten, sie sind ihre Engel! Es gibt aber Lilien, die in der Welt gepflanzt bleiben, und auch da mitten unter den Dörnern sich unversehrt erhalten. Diese sind ein nicht minder kostbarer Schatz für eine Gemeinde, für ein Haus! Leider hat in manchen Gegenden das katholische Volk so wenig Verständniß für so bevorzugte Lieblinge Gottes, und sind diese nicht selten das Aschenbrödel in der Familie, ein Gespötte in der Gemeinde!

b) Liegt schon in dem Opfer der Keuschen ein unschätzbarer der Menschheit geleisteter Dienst, gleichsam ein stiller Dienst, so haben durch das Gelübde der Keuschheit gebundene oder die Keuschheit übende Männer und Frauen der Menschheit, den Völkern thatsächlich die wichtigsten Dienste geleistet. Soll der Hinweis auf solche Wohlthäter von Völkern und Ländern einer Rechtfertigung bedürfen? Die heilige Schrift selbst bietet sie. Im Buche Ekklesiasticus ist das Lob berühmter Männer durch sechs Kapitel (44—50) fortgeführt, und bezüglich derselben (44, 15) der Wunsch ausgedrückt: „Von ihrer Weisheit sollen die Völker reden und die Gemeine soll ihr Lob verkünden." „Wie sie in ihren Tagen schon gelobt wurden, so sollen sie auch Ruhm erlangen bei den Nachkommen ihres Volkes." (44, 7.) Auch im zweiten Buche der

Könige steht Kap. 23 ein Heldenverzeichniß. Wen sollen wir die Reihe der in der Kirche des neuen Bundes ruhmwürdigen Männer eröffnen lassen? Es sind die Papstkönige, die der Herr wie seinen getreuen Diener Moses verherrlichte und groß gemacht hat zum Schrecken der Feinde des christlichen Namens, damit Israel sein Erbe erhielte, auf deren Wort er aufhören ließ die ungeheuren Plagen. (45, 1.) Als verschiedene barbarische Horden zur Zeit der Völkerwanderung die angebahnte christliche Staatenordnung und die mit vieler Mühe und mit vielem Blute eingeführte christliche Lebensanschauung und Lebensweise in Europa wieder niedertreten und vernichten wollten, scheiterte dieses verderbliche Beginnen an den Päpsten, die männlich und starkmüthig handelten, weil sie die Keuschheit liebten. (Jud. 15, 11.)

Wer hat seine Stimme erhoben gegen die Tyrannen, die ihre Völker knechteten und schonungslos ausbeuteten? — Als die deutschen Völkerstämme unter der schmachvollen Regierung des Wüstlings Heinrich IV. seufzten, richteten sie ihre flehenden Blicke auf den großen Liebhaber und Vertheidiger der Keuschheit, den Papst Gregor VII. Die Geschichte gibt Zeugniß, daß Könige selber die Reinheit für ihren kostbarsten Schmuck und ihre schönste Krone hielten, aber ebenso auch dafür, daß solche Fürsten wahre Väter ihrer Völker waren, wie z. B. Eduard der Heilige von England, Ferdinand III. von Spanien, Wenzeslaus von Böhmen, Kaiser Heinrich II. von Deutschland, auf den wiederum ein Ordensmann, der heilige Abt Romuald bei seinem Zuge nach Italien dahin einwirkte, den Gewaltthaten der Mächtigen und der Unterdrückung des armen Mannes zu steuern. Sie wurden Männer der Barmherzigkeit, weil sie die Gottseligkeit liebten in der ungetheilten Hingabe an ihn. Haben die Keuschheit hochhaltende Männer den Unterdrückern der Völker wie der Prophet Nathan dem König David den Spiegel vorgehalten und ihnen den harten und ungerechten Mann gezeigt mit dem unerschrockenen Worte: „Der Mann bist du" (2. Kön. 12, 7) — so haben ebensolche Männer auch den Mächtigen der Welt bei sittlichen Ausschreitungen Johannes den Täufer nachahmend zugerufen: „non licet — es ist dir nicht

erlaubt." Es sei nur erinnert an den Bischof und Martyrer Stanislaus von Krakau, der den König Boleslaus öffentlich tadelte wegen seiner offenkundigen, Aergerniß erregenden Ausschweifungen, an den hl. Kilian, den Patron des Bisthums Würzburg, der den Herzog Gosbert in die Schranken der christlichen Zucht wies, an Columban, der den Burgendenkönig Theodorich wegen seiner sittlichen Ausschweifungen zurechtwies. Welch' wesentliche Dienste Ordenspriester als Beichtväter der Fürsten besonders in früheren Zeiten durch Muth und Unerschrockenheit, durch entschiedenes Eintreten für die katholischen Sittengesetze der Erhaltung und Förderung christlicher Sitte geleistet haben, entzieht sich wohl menschlicher Berechnung. Vor Pompadour, der Maitresse des allgewaltigen Ludwig XV., Königs von Frankreich, beugten sich die Minister, die höchsten Würdenträger des Hofes, selbst die Prinzen. Nur Einer beugte sich nicht; es war der Jesuit de Sacy, welcher ihr und dem Könige die Worte des hl. Johannes des Täufers an Herodes und Herodias zurief: „Es ist dir nicht erlaubt." Er war und blieb der Vertheidiger des Rechtes und der christlichen Sitte. Es galt zu zeigen, wie es die Päpste thaten bei ihrem Eintreten für die Heiligkeit der Ehe, daß vor Gott und seinem Gesetze kein Ansehen der Person herrsche, daß auch die Fürsten keine irdische Macht, keine Gewalt über jene Verpflichtungen erhebe, die, je höher in ihrem Ursprunge, um so unantastbarer für Sterbliche sind, so daß die Kirche unnachsichtig deren Erfüllung von allen ihren Kindern, Königen und Bettlern, fordern muß.*)

c) Die stete Keuschheit enthebt der Sorge für eine Familie, und bewirkt so mehr als jede andere Tugend die opferwillige Nächstenliebe. Die Jungfräulichkeit ist der fruchtbare Boden,

---

*) Der wilde Ezzelin, durch die freimüthigen Predigten des hl. Antonius von Padua gereizt, rief einen seiner Trabanten herbei und sagte zu ihm: „Da, bringe diese reichen Geschenke dem Apostel; schlägt er sie aus, so lasse ihn unbehelligt: es steht ihm zu, Alles zu sagen; nimmt er sie an, so tödte ihn!" Der Heilige schlug sie aus mit den Worten: „Dein Herr mag seine Geschenke für sich behalten, ich behalte für mich meine Freiheit!" Wäre Antonius ein Hausvater gewesen, so würde er wahrscheinlich ein Mann des Todes geworden sein.

auf dem die Gott angenehmsten Werke sprießen und gedeihen, die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. In den Herzen der Reinen brennt auch ein Feuer, jenes Feuer, das zu entzünden Jesus vom Himmel auf die Erde gekommen ist, das Feuer der Liebe zu Gott und um Gottes willen zu dem Nächsten. Diese Liebe ist auch dem Feuer gleich nicht unthätig, ruhig und träge, sondern stets in Bewegung und sucht nach Nahrung und Befriedigung. Das ist die Liebe, von welcher der Apostel Paulus sagte, daß sie ihn dränge. Sie drängt, in dem Nächsten Gott zu dienen.

Der katholische Priester liebt die Kinder, auch der ihm fernstehenden, fremden, sogar feindseligen Eltern, weil er jungfräulich ist, und seine Sorgen und seine Liebe nicht von einem Familienkreis eingeengt und umschrieben sind. Er hat ein Herz wohl für alle seiner Sorge Unterstellten, doch ist er gleich Christus mehr der Freund der Kinder, weil in ihnen die Reinheit ihn anzieht, zu der er selbst verpflichtet ist. Die katholische Ordensschwester vertritt Mutterstelle an den ihr anvertrauten Kindern, läßt ihnen sorgsamste Pflege angedeihen, wacht über sie eben so zärtlich und besorgt wie eine Mutter über ihre eigenen Kinder. Sie kann dieß ungeheuchelt, weil sie jungfräulich ist. Die Liebe eines jungfräulichen Herzens ist nicht beschränkt auf eine Person wie die Liebe der Gatten, nicht auf eine Familie, wie die Liebe der Eltern, sie erstreckt sich über alle Menschen, in denen sie Gottes Ebenbild, die Brüder Christi und damit die eigenen sieht. Der katholische Missionär schreckt vor keinem Klima, auch dem mörderischesten, zurück; der barmherzige Bruder, die barmherzige Schwester gehen unbesorgt um die eigene Gesundheit, ja das eigene Leben auch zu den mit ansteckenden Krankheit Behafteten, in Lazarethe, in denen der Aufenthalt schon zum langsamen Siechthum führen muß; der katholische Priester läßt sich durch Cholera und Pest nicht abhalten, den davon Befallenen die Tröstungen der Religion zu bringen und zu spenden mit eigener Lebensgefahr, — dieß, weil sie alle durch das freiwillige Gelübde der Keuschheit niederliegenden Rücksichten überhoben sind, weil ihr Blick nicht auf andere Personen fällt, die ihnen durch fleischliche Bande nahestehen, deren flehentlich besorgter Blick einen

solchen Gang, eine solche Leistung erschweren, ja unmöglich machen könnte. Wie nur die Keuschheit es ist, welche diese heroische Ausserachtlassung seiner selbst bewirken kann, trat recht handgreiflich zu Tage, als 1879 der schwarze Tod seinen schauerlichen Gang durch russisches Gebiet hielt. Die Priester der russischen Kirche, die verheirathet sind, wagten sich in kein Haus eines Pestkranken, sondern beschieden sich, vor den Absperrungsschranken stehen zu bleiben mit versperrten Athmungsorganen und den mühsam vor die Thüre sich Schleppenden an einer langen Gabel die heilige Hostie zu reichen. Von einer Abnahme der Beicht in unmittelbarer Nähe der Kranken war natürlich keine Rede. Die Selbsterhaltung war diesen Familienvätern oberstes Gesetz; den durch die Familie nicht Gebundenen gilt als oberstes Gesetz der Dienst gegen seinen Nächsten in dessen augenblicklicher Noth.

Welche Erwägungen legen diese Ausführungen und Thatsachen nahe?

Nehmet aus der Welt hinweg die von Christus ausgehende Keuschheit und die entsagungsvollen Seelen, die das Beispiel und die Lehre Jesu Christi fassen können mit seiner Gnade, und ihr machet von ihr verschwinden die schönsten Blüthen der christlichen Nächstenliebe. Eigenthümlich — derjenige Mensch, der übervoll ist von Affekt, von Gefühl, von sinnlichem Gefühl gegen seinen Nächsten, der wird kalt gegen denselben, wann und wo er seinen Dienst beansprucht, hingegen derjenige, in welchem das sinnliche Gefühl, der sinnliche Trieb ertödtet ist, das liebewärmste Herz offenbart für seinen Nebenmenschen in der Noth. Gar schön gibt dieß der Apostel Paulus zu verstehen in seinem Römerbriefe, wo er das innerste Wesen des einer gräulichen Sinnlichkeit und Fleisches-Verirrung verfallenen Heidenthums dahin kennzeichnet, daß die Heiden ohne Gefühl seien (Röm. 1, 31). Mit dem Abhandenkommen der Keuschheit würde der Geist des Heidenthums herrschend werden, der kein Opfer, am allerwenigsten ein persönliches für den Nächsten, kennt.

2) Die Keuschheit und die heutige Welt.

Als eine Haupttriebfeder des Lebens der meisten Menschen der Gegenwart haben wir oben bei der freiwilligen Armuth die

Habsucht kennen gelernt. Die Begleiterin der Habsucht ist die Genußsucht. Was die Habsucht gewonnen, bringt die Genußsucht in reißenden Um- und Absatz. Das gegenwärtige Geschlecht will genießen, frühzeitig, in jeder Form, was und wie nie genossen worden ist. Denn das ist ja den Menschen dieser Zeit eigen, daß sie es als die neugefundene und ächte Weisheit preisen, daß das Fleisch befreit werde von der Botmäßigkeit des Geistes, befreit werde vom Zügel der göttlichen Gebote, von der Hoffnung und dem Schrecken der Ewigkeit und selbst von den Rücksichten auf schöne menschliche Sitte und edlen Anstand, daß der Mensch dann ungestört auf der Erde wie das Thier auf großem Weideplatze weiden, alle Reize der Erde abgrasen und gehen könne, wohin die blinden Gelüste ihn ziehen. Im Großen, darf man sagen, haben die christlichen Völker sich losgemacht von der überlieferten keuschen Lebensordnung. Die Harems der Orientalen haben in den christlich sich nennenden Ländern Europa's ihr Anstößiges verloren. Wie sollten, wie könnten sie noch etwas Anstößiges haben für Völker und Länder, in denen das Laster der Unzucht obrigkeitlich geordnet und zu einem Steuerobjekte gemacht ist und damit zu einer Einnahmequelle? Die moderne Gesundheitslehre hat ihr wie selbstverständlich einen Platz angewiesen unter ihren Mitteln für Erhaltung, Kräftigung und Verschönerung des Lebens, die Kunst huldigt ihr, die Wissenschaft vertheidigt sie, das alltägliche Leben nimmt an ihr keinen Anstand mehr; die Unzucht hat aufgehört, dem, der ihr ergeben ist, ein Brandmal aufzudrücken.

Die Schlechten machen nach ihrer Lebensweise auch die Lebensregel. Nachdem man im Fleischesdienste jeden höheren geistigen Aufschwung verloren, alle übernatürlichen Güter und das Streben darnach aufgegeben, seinem Bauche als seinem Gott sich zugewendet hat, kommt als Rechtfertigung dieser Schändlichkeiten die allenthalben gepredigte Lehre: Nichts gibt es als Stoff und Fleisch. Stoff ist die Welt, Gährung und Umsatz des Stoffes ist darum ihre Geschichte und ihr Lebensgesetz. So wälzt sich eine Schlammfluth in dem Fleischesdienste durch alle Stände und Lebensverhältnisse, durch die luxuriös ausgestatteten Salons der Reichen und Vor-

nehmen, wie durch die schmutzigen Höhlen der nackten Armuth, durch die in verfeinerter Lebenslust schwelgenden Städte, wie durch die von der modernen Lebensweisheit angesteckten Dörfer. Stadt und Land stimmt ein in den Ruf: „Kommet, lasset uns des Guten genießen, das noch ist (und sich uns bietet), und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind (und genießen können) . . . Wir wollen uns mit Rosen bekränzen, ehe sie verwelken; keine Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt." (Weish. 2, 6. 8.) Man glaubt eine Schilderung unserer Generation zu lesen, die so sehr Grund hätte, auf den wiederholten Bußruf des Papstes mit bußfertiger Einkehr und Bekehrung zu antworten, wenn Isaias 22, 13 so sich vernehmen läßt: „Aber siehe da — statt Buße und Bekehrung — Freude und Lust! man tödtet Kälber und schlachtet Widder, man ißt Fleisch und trinkt Wein." „So werden sie zu unverschämten Hunden, die nicht satt werden" (Is. 56, 11); denn die Unmäßigkeit erzeugt und nährt die Geilheit.

Diesem entarteten Zeitgeist gegenüber muß man hinweisen auf den Duft, die Weihe und Schönheit, die Würde und den himmlischen Adel der Tugend der Keuschheit; dem unbändigen Drang nach Sinnengenuß muß als beschämendes und zugleich belehrendes Beispiel die Entsagung selbst der erlaubten Freuden gegenübertreten. Darum liegt der Werth und die Bedeutung der Orden und Klöster für unsere Zeit sichtbar auf der Hand. Jetzt bedarf es mehr, denn sonst die Gärten und Pflanzungen, in denen Blumen stehen und gedeihen, die einen Duft und Wohlgeruch ausströmen, der an eine andere Welt erinnert, der Viele anzieht und so vor Ansteckung durch sittliche Fäulniß bewahrt, der durch seine Lieblichkeit nicht wenige schon, die dem Untergange in dem Strome der Sinnlichkeit nahe waren, dem sicheren Verderben entrissen hat.

Jetzt sind Klöster und klösterliche Vereinigungen so nothwendig, wie die Leuchtthürme am Meere, damit von ihnen aus Licht falle in die grauenvolle Finsterniß, die sich einer Generation bemächtigt hat, welche die Ehre des Menschen und seiner Würde nicht mehr kennt, sondern den Thieren gleicht und ihnen ähnlich ist. (Ps. 48, 13.) Freilich sind gerade auch jetzt nicht so selten

diejenigen, die schon so tief gesunken sind, daß sie an die Möglichkeit der Tugend mit Vorzug nicht glauben wollen, die ein Leben, das nicht auch dem Fleische seinen Tribut gibt, nicht für möglich halten, die eben Anderen nicht zutrauen, wozu sie selber sich nicht erschwingen können. Was eben auf der Erde kriecht oder am liebsten im Schlamme sich aufhält, versteht den kühnen Flug des Adlers in den reinen Lüften nicht. Der thierische Mensch begreift nicht, was Gottes ist und am nächsten zu Gott bringt. (1. Kor. 2, 14.) Der Sklave des Fleisches wird mehr als der Sklave irgend einer anderen Leidenschaft blind für das Erhabene, unverständig für das Heilige und Hohe. So wird sein spöttisches Grinsen, das beim Nennen nur der Keuschheit über sein unheimliches Antlitz zieht, ein Brand- und Schandmal für ihn, und zeigt ihn in der Rolle der römischen Sklaven beim Siegeszuge eines Triumphators.

Wenn in Rom ein sieggekrönter Feldherr im Triumphe auf das Kapitol ziehen durfte, war es an diesem Tage den Sklaven gestattet, dem Sieger irgend ein Schimpfwort zuzuschreien. Doch der Triumphator achtete auf diese Verhöhnung nicht — sie war keine Erniedrigung für ihn — und stieg in freudigem Hochgefühl die Stufen des Tempels hinan zur Vollendung seines Triumphes. So thun auch die großen Seelen, die Christi Wort von der freiwilligen Keuschheit erfaßt und verstanden haben. Auf dem Siegeswagen der Tugend ziehen sie durch das Leben und schleppen ihre gefangen gehaltenen Leidenschaften hinter sich her und steigen, das Gespötte der Sklaven verachtend, zu den Höhen des Himmels hinan.

Wieder Andere gleichen dem Landpfleger Felix, wenn in ihrer Gegenwart von der Keuschheit die Rede ist, oder wenn zufällig ein lebend Beispiel der Keuschheit in ihren Gesichtskreis kommt. „Als Paulus von der Gerechtigkeit und Keuschheit sprach, zitterte Felix und antwortete: Für dießmal gehe, zu einer gelegenen Zeit will ich dich rufen.“ (Apostelgesch. 24, 25.) Das Ordenskleid und Priestergewand, das stets die Keuschheit im Gefolge und zur Begleiterin hat, wird für nicht Wenige wie die Predigt des Apostels für Felix zur erschütternden Erscheinung. Dieser Mann in seinem schwarzen Gewande, in seinem schwarzen, braunen oder

weissen Habit, der weder Weib noch Kind hat, der sich entschlossen hat, sein ganzes Leben lang einsam da zu stehen, dessen Ueberzeugung man aus seinem Leben abnehmen kann, weil er sich nur für Andere, nur für schöne und edle Zwecke opfert, ist nimmer, man mag sagen und schwätzen was man will, ein gewöhnlicher Mensch, und eben dieser Mann erregt ein unheimliches Gefühl. Denn welcher Schluß drängt sich bei einer solchen Erscheinung jedem Denkenden auf? Er macht bei sich, mehr oder minder bewußt, folgende Betrachtung: Hat der Mann in seinem schwarzen Gewande Recht, dann bin ich verloren; sagt er doch auch, es gäbe eine Auferstehung, eine Vergeltung — eine Hölle! und wie? bin ich nicht auf dem besten Wege, letztere mir zu verdienen? So sind Priester der katholischen Kirche und Ordenspersonen ein Schreckgespenst, das die Gewissen aufrüttelt und ängstiget. Diese Wahrheit erklärt Vieles in der Verfolgung und Vertreibung der Ordensleute!

Auch der Landpfleger Felix schickte den Paulus fort, als er mit seiner Predigt sein Gewissen in Unruhe brachte. Denn was ist Stichhaltiges vorgebracht worden, wo und wann es sich um Vertreibung der Orden und Aufhebung der Klöster handelte? Hatte man Rechtsgründe, auf die man sich berufen und stützen konnte? Wurde eine solche Schuld an ihnen entdeckt, die eine so barbarische Prozedur gerechtfertigt hätte? Was gegen sie vorgebracht wurde, erinnerte unwillkürlich an das Wort des Psalmisten: „Die mir Böses wollten, haben eitel Ding geredet und List ersonnen den ganzen Tag.“ (Ps. 37, 13.) Der Mund derer, die gegen sie sprachen, war voll von Schmähung, Bitterkeit und List (vgl. Ps. 9) und aus all' ihren Reden klang heraus: wir wollen sie nicht, weil sie uns unbequem sind und unseren Werken entgegen. Die albernen Behauptungen und Aufstellungen, die anläßlich der Ordensdebatten in einer so vornehmen Versammlung, wie es der deutsche Reichstag ist, laut wurden, können nur verwirrten Köpfen und geängstigten Geistern entspringen. Hat doch der Altkatholik Petri bis zu der Behauptung sich verstiegen, als ob das Gelübde der Keuschheit die Ehe und die Familie benachtheilige. Als ob nicht die Erfahrung es bestätigte, daß in einem Volke, bei dem die unversehrte Keusch-

heit hoch in Ehren gehalten wird, auch die Ehe in ihrer Heiligkeit und in ihrer gottgewollten Würde erfaßt und gehalten wird. Es bleibt unumstößlich wahr, daß die Reinheit nicht nur den erhebt, der sie übt, sondern daß sie auch zu einer unversieglichen Quelle sittlicher Erneuerung und Kräftigung für die Umgebung wird. Was könnte demnach gerade für unsere Zeit wünschenswerther sein, als recht viele leuchtende Beispiele der Reinheit? Welche Mißkennung und Blindheit, und welche Summe von Bosheit fügen wir betrübt hinzu, liegt in der Verfolgung und Vertreibung der Ordensleute, die jene Tugend zu ihrer Braut erwählen, die selbst im Heidenthume als der blühende Schmuck der edlen Menschheit erkannt wurde, welche so recht die zarteste Blume des Christenthums und der geheiligte Boden ist, auf dem die innigste Vereinigung zwischen Gott und Mensch stattfindet!

Mag die Welt der Tugend der Keuschheit die Anerkennung, die Bewunderung, das Lob, die ihr gebühren, versagen aus Bosheit oder aus Mißkennung, so thut ihr dieß keinen Eintrag und macht ihre Liebhaber nicht ärmer. Die Reinen tragen ihren Lohn in sich schon auf dieser Welt; ihnen steht ein besonderer Lohn in Aussicht für die Ewigkeit. Mit der kurzen Erwägung dieser beiden Punkte wollen wir unsere Betrachtung über die Keuschheit schließen.

3) Die Keuschheit und ihr Lohn —

a) *auf Erden schon in diesem Leben.* Die Keuschheit erwirkt großen Seelenfrieden. *Friede, Trost und innerliche Behaglichkeit* folgen als Lohn der bewährten Treue in der vollen Hingabe an Gott, als Entgelt für den Verzicht auf jede auch erlaubte natürliche Liebe um der Liebe Gottes wegen. Der Unreine ist unruhig und friedelos bis hinein in die innerste Faser seines Wesens, weil er einem Fieberkranken gleicht.

Neben dem Frieden geht bei dem Reinen *die heilige Freude, die heilige Fröhlichkeit*, die dem Bewußtsein entspringt, daß Gottes Augen mit besonderem Wohlgefallen auf den unentweihten Seelen ruhen. Das Laster, wie ist es oft so düster,

so mißvergnügt, so mit sich und aller Welt zerfallen! wie ist selbst sein augenblickliches Frohsein oft nur der unheimliche Ausdruck einer Ausgelassenheit, die dem Schäumen einer wild anbrausenden Woge gleicht!

Der in steter Keuschheit Lebende erfreut sich einer oft nicht genug gewürdigten oder ganz übersehenen Freiheit. Nicht umsonst redet man von dem Bande der Ehe, das gar oft zu einem Bande in Wehe wird und dennoch nicht gelöst werden kann! Wie häufig kommt den Verehelichten zum fortdauernden schmerzlichen Bewußtsein des Apostels Wort (1. Kor. 7, 28): „Daß Verehelichte Drangsale des Fleisches haben werden" — daß das christliche Lebensgesetz: „Einer soll die Last des Andern tragen" — in der Ehe häufig zur unverschiebbaren Nothwendigkeit wird! Glücklich die Jungfrau, welche dem Erlöser verlobt, ihm allein sich ergeben, dessen Joch süß und dessen Bürde allzeit leicht ist, dem dienen herrschen heißt, dem allein unterworfen sein die höchste Freiheit in sich schließt.

Der einsam für sich in der Welt stehende Jungfräuliche kennt eine der aufreibendsten Sorgen nicht. „Ich aber wünschte, daß ihr ohne Sorge wäret." (1. Kor. 7, 32.) Das trifft bei ihm zu; er ist frei von der Sorge für Kinder. Mit der Liebe, mit welcher Eltern ihre Kinder umfassen, erweitert sich auch die Größe ihrer Sorgen oft bis zu einem solchen Grad und Umfang, daß sie deren ganze Kraft beanspruchen und erschöpfen nicht selten auf Kosten höherer Pflichterfüllung gegen Gott und das eigene Seelenheil. Darum selig der Beruf der Jungfrau, deren Kinder keine aufreibenden Sorgen bereiten, sondern herzerquickende Schaffensfreudigkeit; sind ja die Kinder der Jungfrau ihre frommen Tugendübungen, ihre edlen Thaten, ihre heldenmüthigen Liebeserweise im Dienste der Brüder Christi. So trägt die Jungfrau schon hienieden eine Art Himmel in sich, weil keinerlei irdische Bande, Rücksichten und Sorgen den Aufschwung ihres Herzens zu Gott hemmen. Schon ahnet sie des Paradieses Seligkeiten und wallet mit den Chören seliger Geister. So kostet sie schon reine Seelenfreude, und keine irdische Angst und Sorge zieht sie nieder.

b) Die stete Keuschheit und ihr Lohn im Jenseits. Die Reinen sind das vorzügliche Gefolge des Lammes in unmittelbarer Nähe. Jesus hat im Himmel Maria seine jungfräuliche Mutter als Königin zu seiner Rechten, hinter welcher die Jungfrauen dem Könige zugeführt werden (Ps. 44), zum Gefolge. „Diese sind's, die sich mit Weibern nicht befleckt haben, denn sie sind Jungfrauen. Sie folgen dem Lamme, wohin es geht." (Offenb. 14, 4.) Das ist der Jungfrauen erlesener Lohn; sie folgen dem Lamme, wohin immer dieß geht. Doch wohin geht das Lamm, wohin Ihm zu folgen Niemand wagt oder vermag, denn ihr, jungfräuliche Seelen? Auf welchen Bergen wird es wandeln, auf welchen Fluren? Wohl nur auf solchen, wo wahre Freuden blühen. Freilich nicht die Freuden dieser Welt, die eitlen, trügerischen; wohl auch nicht bloß Freuden, wie sie allen Uebrigen in dem Reiche Gottes gewährt werden, sondern Freuden ausgezeichneter Art, Freuden der Bräute Christi, ob Christus, mit Christus und durch Christus, ganz eigenthümliche Freuden der Geweihten des Herrn. Nicht die gleichen Wonnen kommen denen zu, die nicht Jungfrauen sind, so sehr auch diese Christo angehören. Das große Verdienst der Reinheit erhöht sie über Alle; anderen andere Wonnen, aber Keinem solche. Ihnen werden besondere Plätze im Reiche der mit Christus Herrschenden angewiesen, oder vielmehr, ihnen sind alle Stätten und Stufen der seligen Wohnungen zugänglich; sie dürfen „auf dem Berge Sion stehen", auf dem Gipfel also der himmlischen Herrlichkeit, weil sie dem Lamme folgen, wohin es geht.

Die Reinen erhöhen des Himmels Schönheit und seiner Bewohner Seligkeit durch den neuen Gesang vor dem Throne Gottes und des Lammes. „Und sie sangen wie ein neues Lied vor dem Throne .... und Niemand konnte das Lied singen als jene hundert vierundvierzig Tausend, die von der Erde erkauft worden sind, die nicht mit Weibern sich befleckt haben." (Offenb. 14, 3. 4.) Entzückung ist der Schaar der übrigen Seligen diese ihnen unbekannte Himmelsweise, dieser erlesene Weihegesang. Wo aber die Jungfrauen anheben das neue Lied, da wird auch die Jungfrau der Jungfrauen als deren Königin den hohen Reigen führen; und um

so süßer wird diese singen, je reiner sie ist, denn Alle.*) Sie, die zarte Mutter Christi, wird dem ganzen Chore Vorbild sein, wie auf Erden ihr Beispiel zur Jungfräulichkeit einlud. Also singen die Jungfrauen in festlichen Weisen ihr Lied hinein in's unendlich tiefe, milde Herz des Lammes, das ewige Hochzeit feiert mit den jungfräulichen Bräuten. So wird wohl auch der Bräutigam mit einstimmen, und der lieblichste Laut des Wortes, welches bei dem Vater war von Ewigkeit, wird mit einklingen mit Allen, vor Allen und in Allen. O Festesklang, o selige Harmonie, die keinen Vergleich kennt, wie kein Ende! Wer sollte nicht nach euch sich sehnen? wer irgend ein Bemühen scheuen, dorthin zu gelangen, wo heiliger Jungfrauen neues Lied erklingt, wo selbst der Himmelskönigin süße Stimme schallt, wo selbst des Lammes hochgeweihter, lieblich-zarter Laut in ewige Melodien miteintönet, wo alles Sterben, alle Furcht, wo aller Schmerz für immer vorüber ist, wo Lieblichkeit und Wonnefülle Aller Speise und Sättigung ist? — Unaussprechliches Glück wird für Alle es sein, den himmlischen Brautgesang der Jungfrauen zu vernehmen; doch das reichste und vollkommenste Glück gilt den Jungfrauen selbst, die solches Lied mit Christo dem Lamme singen.

Amen.

---

*) Vgl. vitis myst. pag. 236.

IV.

Der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Oberen.

„Decor vitae est in illa, et vincula illius alligatura salutaris."
Eccli. 6, 31.

„In ihr ist Annehmlichkeit des Lebens, und ihre Bande sind Bande des Heiles."

Der dritte Grundpfeiler für das Ordenswesen und Ordensleben ist der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Oberen, der darin besteht, „daß der Mensch seinem eigenen Willen entsage, um desto sicherer unter einem Oberen, der die Stelle Gottes vertritt, den göttlichen Willen zu vollziehen." Mit dieser Erklärung sind alle Aussetzungen und Bemängelungen, alle Verdächtigungen und Entstellungen, die schon so oft gegen den Gehorsam der Ordensleute überhaupt, der Jesuiten insbesondere erhoben worden sind, zurückgewiesen und als nichtig dargethan. Dem Oberen wird gehorcht — nur Gottes wegen, und darum nur in erlaubten Dingen. Der hl. Ignatius kommt in seinem berühmten Briefe über den Gehorsam immer wieder darauf zurück, daß man nicht dem Oberen als einem Menschen, der uns etwa anziehe, der viele Talente oder andere natürliche Vorzüge habe, gehorchen dürfe, sondern nur deßhalb, weil er Gottes Stelle vertrete. Der Obere kann aber offenbar als Gottes Stellvertreter nur gelten und angesehen werden, wenn er sittlich Erlaubtes be-

fiehlt. Darum kann von einem blinden Gehorsam der Ordensleute, vermöge dessen sie zur Vollziehung jeden Befehles verpflichtet wären, nicht die Rede sein. Dieser Gesichtspunkt bei dem Gehorsam der Ordensleute nimmt ihm auch das Demüthigende oder Entehrende, das darin liegen soll. Denn Gottes Stellvertretung gehorchen, ist für Niemanden entwürdigend. Das Christenthum kennt auch keinen Gehorsam ausser um Gottes willen, von dem allein alle Macht, alles Ansehen, alle Gewalt, alle Vaterschaft und jeder Anspruch auf Unterwürfigkeit herstammt. Ist der Beweggrund des vollkommenen Gehorsams ein hochsittlicher, so ist es auch dessen Zweck. Der Mensch stellt sich dabei unter die Führung eines Anderen, um desto sicherer den Weg der Vollkommenheit zu gehen, um nicht von der blinden Eigenliebe irregeführt zu werden. In der Uebung des vollkommenen Gehorsams wird der Mensch angeleitet, ja fast gezwungen, Auge und Herz stets auf Gott, seinen Willen und sein Wohlgefallen zu richten; darum ist er ein so vortreffliches Mittel zur Erreichung der christlichen Vollkommenheit. Darum ist es wie selbstverständlich, wenn wir auch diesem begegnen wie seinen beiden Schwestern

1) in dem Beispiele und in der Lehre Jesu.

Der hl. Basilius sagt in seinen Satzungen für die Mönche: „Die allerschwierigste Aufgabe ist wohl die, sich selbst zu erkennen und zu leiten; denn Jedermann ist gegen sich selbst ein nachsichtiger Richter und hält, was angenehm ist, auch für nützlich; leicht ist es aber, von einem Andern erkannt und geleitet zu werden.“ Die Schwierigkeiten in Sachen des Seelenheiles hat wohl Niemand besser gekannt und nachdrücklicher erwogen, als derjenige, der gekommen ist, um Alle selig zu machen, um selbst uns Allen zu sein Weg und Wahrheit, Wahrheit in seiner Lehre, Weg in seinem Beispiele, um uns dann dadurch Allen zu werden das ewige Leben. Wie hätte Jesus bei seiner Liebe zu den Seelen und bei seinem heissen Verlangen, recht Viele für die Wohnungen seines Vaters zu gewinnen, in seiner Lehre und in seinem Werke ein so vorzügliches Mittel zur Heilswirkung und Heilserlangung vermissen lassen können, wie es der vollkommene Gehorsam ist? Die von

Gott erleuchteten Lehrer und Väter der Kirche finden die Einladung und Aufforderung dazu in den Worten Jesu Christi: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Luk. 9, 23.) Da ladet Jesus ein zu der nicht bei Verlust des ewigen Heiles gebotenen, aber zur vollkommenen Erreichung desselben so ersprießlichen Selbstverleugnung, wodurch der Mensch in vorzüglicher Weise ihm ähnlich wird, der gehorsam geworden ist bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes (Phil. 2, 8); der Nichts von sich selbst that (Joh. 8, 28), weil er nicht seinen Willen, sondern den Willen dessen suchte und that, der ihn gesandt hatte (5, 30), nämlich des himmlischen Vaters; der uns ein Beispiel hinterlassen hat, damit wir seinen Fußtapfen nachfolgen (1. Petr. 2, 21). Dieser Einladung, diesem Rathe des göttlichen Heilandes Folge leistend, haben vom Beginne des Christenthums herab bis in unsere Tage Unzählige das süße Joch des Gehorsams freiwillig auf sich genommen und frohlockend getragen. Einöden und Städte waren Zeugen von der Pünktlichkeit und Behendigkeit, womit eifrige Nachfolger des freiwillig gehorsam gewordenen Sohnes Gottes die Befehle, ja die leisesten Winke ihrer geistlichen Vorgesetzten, in denen sie die Person Christi, die „Dolmetscher des göttlichen Willens, die Vermittler zwischen Gott und ihnen, den Untergebenen" erblickten (Basilius), freudig und bereitwillig vollzogen. So sah die Erde das wundervolle Schauspiel, das der gestirnte Himmel darbietet, wo alle die unzählbaren Himmelskörper auf den Wink ihres Schöpfers in schönster Ordnung und Harmonie ihre Bahnen durchlaufen und um die Sonne, ihren Mittelpunkt, sich drehen.

Der Gehorsam Jesu Christi, des Lehrers und Vorbildes der vollkommensten Selbstverläugnung, entsprang seiner Liebe und Ehrerbietigkeit gegen den Vater, und darum wurde er ihm zur begehrten süßen Speise. Der Vater aber sah in Jesus Christus auf Erden, dem Schauplatze seiner Gehorsamsübung, nicht einen Knecht, sondern seinen geliebten Sohn, an dem er sein innigstes Wohlgefallen hatte. Vater und Sohn standen sich gegenüber! Diese Worte erst werfen das richtige Licht auf den vollkommenen Gehor-

sam, der im Kloster geübt wird in Nachahmung Jesu Christi um Gottes wegen. Bei dieser Wechselbeziehung von Vorgesetzten und Untergebenen — (Vater — Sohn) (Mutter — Tochter) wird der Gehorsam zur süßen Bürde, auch zur begehrten Speise, weil nicht ein strenger Herr seinem Diener und Knecht, sondern ein liebevoller Vater seinem Sohne und Schützlinge befiehlt. Stellen die Ordensregeln große Anforderungen an die Untergebenen, so machen sie noch unvergleichlich größere an die Vorgesetzten und verpflichten sie neben Kraft und Festigkeit zu einer Liebe, Sorgfalt und Herzensgüte, wie solche kaum bei vielen Familienvätern, ja schwerlich bei vielen Müttern gefunden wird. Diese Liebe und Sorgfalt, die der göttlichen Providenz gleich mit großer Ehrfurcht verfügt über die Untergebenen, hat wie der demüthige Gehorsam einen überweltlichen Ursprung. Sie beide, die des Lebens schönste Harmonie zu Stande bringen können, fließen aus dem ewigen Liebeleben der heiligen Dreifaltigkeit, aus dem Verhältnisse des Eingebornen Sohnes zum Vater. — Das läßt uns die Gottwohlgefälligkeit des Gehorsams wenigstens ahnen; das läßt uns verstehen, warum David als Vorbild des Messias und in seiner Person redend sagte: „Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht verlangt, aber die Ohren hast du mir zugerichtet, ... deinen Willen zu thun." (Ps. 39, 7.) Nach der Barmherzigkeit Gottes floß aus dem Gehorsame Jesu das Heil der Welt. Die Sicherung des eigenen Heiles ist es, was schwache Menschen zu dem heldenmüthigen Entschlusse bringt, vollkommenen Gehorsam unter einem geistlichen Oberen zu geloben.

Können wir nicht genau bemessen, was Großes und Wohlgefälliges in den Augen Gottes der Gehorsam ist, so liegt uns näher eine andere Betrachtung und ist uns zugänglicher eine andere Seite desselben — ich meine

2) das Opfer, das bei Gelobung des vollkommenen Gehorsams gebracht wird, also den Opferwerth des Gehorsams.

Selbst Ordenspersonen haben es bekannt und bekennen es noch, daß der Gehorsam erst das Opfer eines Professen voll macht,

weil es leichter ist, in dem Gelübde der Armuth dem Reichthum, durch das der Keuschheit den niederen Begierden zu entsagen, als in dem Gehorsam dem eigenen Willen. Es ist leichter, zu verlassen, was man besitzt, als seinen eigenen Willen aufzugeben und damit die Verfügung über sich selbst.*) Leichter übt der Mensch auch die Keuschheit als den Gehorsam. Ohnehin gibt es so glücklich angelegte Naturen und nicht selten ein so günstiges Zusammentreffen von äusseren Umständen, daß Viele den Stachel des Fleisches gar nicht fühlen, oder daß ihnen wenigstens der schwere Kampf dagegen erspart bleibt. Dann erzeugt die Uebung der Keuschheit ein gewisses Hochgefühl und spornt den Willen zur höchsten Kraftentfaltung. Der Gedanke und die Erfahrung, in der Erwählung und Uebung der Keuschheit Herr geworden zu sein über die das Ebenbild Gottes am meisten schändenden niederen Triebe, sind so recht dazu angethan, sein sittliches Vermögen, die Energie seines Willens dem Menschen nahe zu bringen. Und diese wichtige Größe seiner geistigen Ausstattung wird im vollkommenen Gehorsam den Bestimmungen eines Anderen unterworfen.

Der Gehorsam bringt das Opfer des eigenen Willens in allen erlaubten Dingen. Der Mensch bindet sich da viel mehr, als er Gott gegenüber gebunden ist. Ihr wißt und fühlet es, in wie weit ihr Gott gegenüber verpflichtet seid! Ihr habt die Sünde, vorab die schwere Sünde zu meiden, und euch jener Tugenden zu befleißen, die euer Stand, eure Lebensverhältnisse erheischen. Das von euch zu verlangen, erfordert Gottes Heiligkeit; aber weiter hat Gott euren Willen nicht gebunden. Von Gott aus ist es euch gestattet, euch niederzulassen, wo ihr wollt; ihr könnet euer Fortkommen suchen, wo und wie ihr wollt — nur nicht in ungerechter Weise; ihr könnet eure Zeit, eure Arbeit eintheilen, wie ihr für gut findet; ihr könnet eure Wohnungen verlassen nach Belieben und ebenso zurückkehren; ihr könnet euch gesellen zu solchen, die euch zusagen, und von denjenigen ferne bleiben, die euch nicht be-

*) Vgl. Hom. 32 des hl. Papstes Gregor.

hagen; kurz, in den verschiedenen tausend Dingen des alltäglichen Lebens habt ihr freie Wahl und freie Verfügung! Nicht so bei dem Ordensmann! Der Untergebene in einem Kloster bestimmt gar Nichts, was seine Person angeht in Bezug auf das äussere Verhalten. Sein ganzes Verhalten und Thun bestimmt der Obere, die Regel, der Gehorsam. Er steht auf, wann der Gehorsam es verlangt, und dieser ist sein Begleiter den ganzen Tag hindurch, bis er in eben demselben sein Lager wieder aufsucht. Er betet, er arbeitet, er schweigt, er ißt, er hält freie Zeit, er geht aus, besorgt Geschäfte, er kehrt zurück — das Alles nicht nach seinem Ermessen bestimmend, sondern im Gehorsam gegen den Oberen! Der Gehorsam ist sein Führer! Er bleibt, wo der Gehorsam ihn hält und geht, wohin der Gehorsam ihn ruft. — Fanget ihr an einzusehen, was es um den Gehorsam einer Ordensperson ist? Fühlet ihr nicht heraus, daß es der größte Sieg ist, den der Mensch über sich selbst erringen kann, wenn er in allen erlaubten Dingen sich der Führung eines Anderen überläßt? In der That erfüllt sich da, was der Weise sagt (Sprüchw. 21, 28): „Vir obediens loquetur victoriam“ — der durch den Ordensgehorsam Gebundene kann reden von einem Siege, er kann reden von dem größten Siege, weil er ganz und gar sich selbst verlassen und seinen eigenen Willen bezwungen hat.

Dieser Sieg gewinnt noch an Glanz und Bedeutung durch die Erwägung, daß seit Adam das am stärksten hervortretende Bestreben in jedem Menschen dieses ist, *seinen* Willen gerade zur Geltung zu bringen. Ein revolutionärer Keim liegt in jedem Menschen seit der ersten Sünde; vermöge desselben stemmt sich der menschliche Wille und lehnt sich auf gegen jeden fremden Willen, der ihm von aussen entgegentritt, der mit Forderungen an ihn herantritt. Die von unserem Stammvater Adam durch leibliche Geburt ererbte Natur ist keine Liebhaberin und Freundin des Gehorsams. Der zweite und bessere Adam, Jesus Christus, mußte kommen und durch seinen Gehorsam, durch seine Selbstentäusserung in der Annahme der Knechtsgestalt, die der Apostel als eine Vernichtung bezeichnet, den Gehorsam in seinem Werthe und in seiner Erhabenheit zeigen und dafür begeistern.

Da ist vor einem Irrthum, dem man häufig begegnet, zu warnen! Glaubet ja nicht, daß die Ordensleute deßwegen willensschwache Menschen seien, oder daß der Gehorsam derselben einen Verzicht auf die Willensfreiheit in sich schließe.

a) Der Gehorsam, sage ich euch, ist großes Lebensgesetz für alle vernünftige und freie Creatur, für den Himmel wie für die Erde, und gerade am Gehorsam übt sich der freie Wille. Der Gehorsam sollte dem Stammvater des Menschengeschlechtes die ihm von Gott zugedachte Unsterblichkeit auch dem Leibe nach vermitteln und zu seiner dauernden Ausstattung machen; Gott offenbarte sich dem Menschengeschlechte und that ihm auch nach dem Falle noch seinen Willen kund, verlangte Gehorsam von ihm, um es zur Theilnahme an seinem ewigen Leben wieder zu befähigen; Gott gab unter ausserordentlichen Veranstaltungen seinen Willen in zehn kurzen Gesetzen kund, damit die Menschen in der Befolgung derselben vor dem Verderben und Tode sich bewahren und zur Wohlfahrt und zum Leben gelangen könnten. Die Gebote Gottes und der Gehorsam gegen sie und der Gehorsam Gottes wegen sind keine Schranke für den menschlichen freien Willen, sondern ein Regulativ für denselben, das ihm die Bahnen zeigt, auf denen er sich zu bewegen hat, und die Grenzen, jenseits derer für ihn Unglück, Unheil und Verderben liegt. Der vernünftig handelnde Mensch fühlt sich auch durch die Gebote Gottes und den ihnen schuldigen Gehorsam nicht eingeengt, er beklagt sich darüber nicht als eine seine Freiheit hemmende Schranke. Er würde ja dadurch sich derselben Thorheit schuldig machen, die derjenige begehen würde, der auf steilem, abschüssigen und gefährlichen Gebirgspfade gehend über das Schutzgeländer raisonniren wollte, das ihn vor dem Abstürzen schützt! Saubere Freiheit das, in der Einer sich wähnt, wenn er mit Ausserachtlassung der Warnungszeichen sich in den Tod bergenden Abgrund stürzen kann!

So wenig Gottes Gebote den Menschen in dem vernünftigen und darum allein berechtigten Gebrauche seiner Freiheit hindern, ebenso wenig schadet der Gehorsam der freien Selbstbestimmung.

Der Ordensmann wird inne, was der Psalmist 17, 37 sagt: „Du gabst Raum meinen Schritten unter mir, und meine Fußtritte sind nicht schwach geworden.“ Wie wird man Mitglied eines Ordens?

Mit freiestem Entschluß hat der Ordensmann die Welt verlassen; er hat Lebewohl gesagt Allem und Jedem, was die Welt ihm bieten konnte; er hat mit vielleicht blutendem Herzen von manch', liebgewordenem Gegenstande sich getrennt. Nach dieser Trennung ging er in ein Kloster in's Noviziat. Da hat er sich wenigstens ein volles Jahr noch geprüft und ist geprüft worden, ob er bei seinem Willensentschluß beharren wolle. Keine Gewaltmaßregel, nicht der leiseste Zwang hält ihn im Kloster zurück, sondern wieder einzig die freie Selbstbestimmung läßt ihn die ewigen Gelübde ablegen. Von dem Wege der Gebote tritt er über auf den Weg des Rathes, weil er wollte, darnach verlangte. Wie sollte etwas, was nur mit Freiheit gesucht und erreicht wird, dieselbe einschränken? Was in der Uebernahme die Freiheit nicht beeinträchtigt, kann es auch in der Uebung nicht. Es gibt kaum einen Stand, einen Beruf, bei dessen Wahl die Freiheit und die unbehinderte Selbstbestimmung so sehr in's Gewicht fällt und Ausschlag gebend ist, wie bei der Wahl des Ordensstandes. Das verlangen und betonen die Regeln aller Ordensstifter. Dem Ordensmanne, der vom rechten Ordensgeiste beseelt ist, bleibt die höchste Freiheit, die Freiheit der Engel, die Freiheit zum Guten, die Freiheit zum Dienste Gottes und der unsterblichen Seelen. So gibt der vollkommene Gehorsam Raum seinen Schritten; denn in der That, weit, unermeßlich weit ist das Feld, auf das der Gehorsam ihn stellt, es ist ja die Doppelliebe, die als größtes und erstes Gebot uns gegeben ist, die keine Grenzen kennt, die über die Grenzen der Erde bis zur Höhe des Himmels an den Thron Gottes reicht. Indem der Ordensmann da sich bewegt, festigt sich sein Schritt, er geht sicherer auf dem Wege zum eigenen Heile. Damit dürfte dargethan sein, daß der Ordensmann unter dem Joche des Gehorsams ganz wohl auf sich die oben citirten Worte des Psalmisten anwenden darf: „Du gabst Raum meinen Schritten unter mir, und meine Fußtritte sind nicht schwach geworden.“

b) Damit ist schon indirekt bewiesen und dargethan, was oben behauptet wurde, daß nämlich die Ordensleute nicht willensschwache Menschen seien, daß ihr Gehorsam nicht Feiglinge züchtige und erzeuge. Ich berufe mich auf euch selbst und euer unparteiisches Urtheil! Stehet Rede und Antwort auf die Frage: Wozu gehört mehr Willenskraft, ein entschiedenerer und stärkerer Wille, sich für sein ganzes Leben mit vollkommen freier Selbstbestimmung an eine Regel und Ordnung, die von einem Anderen diktirt wird, zu binden oder launenhaft zu leben, wie die Meisten von euch thun? Dazu gehört kein starker Wille, seinen Einfällen, seinen Launen, seinem Nutzen, seinem Vergnügen oder auch seiner Arbeit nachzugehen, in dieser Stunde dieses, in einer anderen etwas anderes zu thun, wie es eben gerade beliebt — aber dazu gehört ein sehr starker Wille, sich mit den strengen und Pünktlichkeit erheischenden Anforderungen eines Klosters bekannt machen und sich dann sagen: so will ich es mein ganzes zukünftiges Leben hindurch halten! Hochachtung erfüllt mich immer, so oft ich eine Ordensperson sehe, die das Gelübde des vollkommenen Gehorsams abgelegt hat; denn unwillkürlich denke ich an den Muth, die Entschlossenheit und Seelenstärke, die dazu erfordert werden, nach reiflicher Ueberlegung sich freiwillig an ein Gesetz, an eine Regel binden, bei deren Beobachtung man mit vollem Rechte sagen kann: keine Stunde meines Lebens steht mehr zu meiner beliebigen Verfügung. Dürfte nicht auch bei diesem evangelischen Rathe das Wort Jesu Christi Anwendung finden, daß nur diejenigen ihn erfassen, denen es gegeben ist? Von einer Entwürdigung des Menschen bei der Uebernahme und Uebung des Gehorsames gegen einen Vorgesetzten, in dem nach den Ordensregeln der Untergebene „Gott anerkennen und verehren, Christus gleichsam gegenwärtig schauen soll", kann nur blinde Voreingenommenheit oder böswillige Verkennung und Verdrehung des Sachverhaltes reden. Selbst Protestanten waren aufrichtig und ehrlich, unparteiisch in ihrem Urtheile. Der große Staatsmann Guizot findet bei den Ordensleuten Größe des Gedankens — Größe der Willenskraft; und was der Protestant Dallas von dem Gehorsam der Jesuiten sagt, gilt in gleicher Weise bei allen Ordensfamilien: „Seine scheinbare Strenge entspringt offenbar aus dem

Geiste der Sanftmuth und Liebe, welcher die Gesellschaft regieren sollte; denn da jede heftige Maßregel, jedes strenge Verfahren, jede körperliche Strafe der Gesetzgebung des Ordens ganz fremd ist, so war ebendeßhalb eine vollkommene moralische Unterwerfung nicht nur ein nothwendiges, sondern auch das schönste, bloß auf Liebe, Zutrauen und den zartesten Regungen des Gewissens beruhende Gesetz."

Der Geist der Knechtschaft ist verbannt aus dem Christenthum überhaupt; nach der Betheuerung des Völkerapostels will die Kirche wie Gott keine Sklaven. Die Liebe und die Ehrfurcht sollen den Gehorsam des Christen erzeugen und nähren, sowohl den Gehorsam gegen Gott, als gegen die Kirche, nicht die sklavische Furcht. Um so mehr ist kein Platz für Sklaven- und Knechtssinn in den Klöstern, wo es gilt, den Geist des Christenthums am vollkommensten darzuleben. Bezüglich der Ordensleute als über Geknechtete oder Sklaven mögen sich die ächten modernen Weltmenschen ihr falsches oder geheucheltes Mitleid ersparen, dagegen offene Augen haben für die vielen Knechte und Sklaven in anderen Orten, in anderen Häusern, in anderen Instituten, in anderen Lebens-Verhältnissen. Der Sklaven- und Knechtssinn ist ein Angebinde des Heidenthums. Nichts züchtet den Sklaven- und Knechtssinn mehr als der moderne Rechtsstaat, der dem heidnischen Staate so nahe kommt. Weil derselbe alle Lebensverhältnisse und alle Berufsarten sich dienstbar machen und mit seinem Geiste durchdringen will, wird auch mehr und mehr der Sklaven- und Knechtssinn herrschend. So finden wir knirschende Sklaven in den Kasernen, Sklaven in den Fabriken, Sklaven in den Schreib- und Amtsstuben der öffentlichen Behörden, Sklaven leider auch in den Schulen, an den Bildungs- und Erziehungsstätten des Volkes. Wer aufrichtig sein will, muß bekennen, daß kein Lebensberuf das Hochgefühl der Freiheit in dem Maaße mit sich bringt, wie der Ordensstand.

Daher erklärt es sich auch, daß aus den Klöstern die muthigsten und unermüdlichsten Anwälte der Menschenwürde, die unerschrockensten Vertheidiger der wahren Freiheit und Rechte der Völker hervorgegangen sind. Dieser ehrenden Aufgabe haben die Mönche sich

unterzogen schon zur Zeit des Kaisers Theodosius, die Benediktiner haben dieselbe fortgesetzt; die späteren Orden sind in ihre Fußtapfen eingetreten und haben wahre Apostel der Freiheit der Welt geschenkt. So liefern die Orden, in denen der Geist Jesu Christi, damit der Geist des Christenthums und der Kirche zur höchsten Blüthe gelangen, das Lichtbild, der Welt und ihrem Geiste geht ein trübes Schattenbild zur Seite.

Wir wollen den lieblichen Spuren des vollkommenen Gehorsams weiter nachgehen, und stoßen auf

3) dessen Frucht und Lohn.

Der eigene Wille hat schon Viele irre und in's Verderben geführt. Der Mensch, sich selbst überlassen, von keinem Anderen in seinem Streben bestimmt und beeinflußt, wird gar leicht blind für seine Fehler und Mängel; ja die gröbsten sittlichen Gebrechen merkt er nicht mehr. Dieser Gefahr ist die Ordensperson überhoben. Ueber ihrem Lebensweg steht wie ein Stern, ihre Pfade beleuchtend, auf das einzig richtige Ziel hinweisend und hinführend, die Regel, und auf ihr fußend der Gehorsam. Diesen Stern kann sie niemals auf lange Zeit ausser Gesicht bekommen, er zeigt sich immer wieder. Daher kommt es, daß Jemand, der im Gehorsam lebt, nicht so tief fällt und leichter und schneller sich erhebt, als ein Anderer, bei dem dieß nicht der Fall ist.

Der Gehorsam bewahrt vor Verirrungen, besonders vor dauernden; er befestiget auch auf dem Wege der Tugend. Von ihm kann man die Worte des Psalmisten gebrauchen, daß er standhaft mache den Wandel auf den Wegen Gottes (Ps. 16), daß er mit dem Gesetze Gottes, das er an's Herz legt, vor Wankelmuth, Unentschlossenheit und Veränderlichkeit im Guten bewahre, dagegen bewirke, daß die Tugend beharrlich und ausdauernd angestrebt werde. (Ps. 36, 31.) Der Gehorsam ist der Vater der Ordnung und die Ordnung die Mutter der Tugend, die fruchtbare Erzeugerin alles Guten. Gehorsam — Regel — Ordnung — begründen ein regelmäßiges — ordentliches Leben. Auch in den gewöhnlichen

Dingen des Lebens ist zu deren Gedeihen und Blüthe Ordnung nöthig, z. B. in einem Haushalte, in einem Geschäfte. Unerläßlich ist sie auch im christlichen, geistigen und Seelenleben. Auch da gibt es nichts Gutes ohne Ordnung. Wisset ihr nun, warum ihr im Guten gar nicht vorankommt? warum ihr wenig Tugend habt? warum wahre Tugend unter dem christlichen Volke so selten ist? Die meisten Menschen leben ohne Regel und Ordnung — ordnungslos — und deßwegen auch unordentlich. Willst du und deine Hausgenossen der apostolischen Mahnung entsprechen: „Machet gerade Tritte mit euren Füßen" (Hebr. 12, 13), d. h. wollt ihr den geraden Weg des Evangeliums, der christlichen Lehre, eures Glaubens wandeln, dann müßt ihr euch auch zu einer Regel und Ordnung bekennen! Ordnung soll sein in jedem christlichen Hause! Ohne Hausregel gibt es keinen Haussegen und keine christliche Zucht! Ordnung sollt ihr haben im Gebete, Ordnung im Besuche des Gottesdienstes, im Empfange der heiligen Sakramente. Eine solche vielgestaltige Ordnung würde das Band der Einheit! So würde jedes christkatholische Haus ein Abbild der ersten Christengemeinde, deren höchstes Lob die heilige Schrift in die Worte faßt: „Sie waren Ein Herz und Eine Seele." Das bewirkt, recht verstanden und geübt, der Gehorsam in den Ordensfamilien. Soll ja die Triebfeder des Gehorsams nach allen Ordenssatzungen die reine Liebe sein; die Liebe aber einigt die Menschen unter sich und mit Gott; erzeugt somit die Erfüllung des höchsten Gebotes, mit welchem alle Tugend steht oder fällt.

Der Gehorsam bewahrt vor dem Mißbrauche des allgemeinsten und kostbarsten zeitlichen Gutes, nämlich der Zeit, von der Gott will, daß wir nicht den kleinsten Theil derselben als einer kostbaren Gabe uns unbenützt entgehen lassen sollen. (Ekkli 14, 14.) Viele in der Welt vergeuden die Zeit mit einem sogenannten geschäftigen Müssiggange, und halten sich irrig für straflos; Andere schlagen förmlich die Zeit todt und mit der Zeit auch leider ihre unsterblichen Seelen. Wahrhaft bedauernswerthe Menschen, die den Werth der Zeit erst erkennen müssen zu ihrem Schrecken, wenn für sie keine Zeit mehr sein wird, weil der Tod sie ihnen entzieht? Wie

getrost hingegen wird der Ordensmann auf sein Leben zurückschauen, in welchem jede Stunde durch den Gehorsam allein schon eine höhere Weihe empfangen hatte und auf ein höheres Ziel gerichtet war! Der sterbende heiligmäßige Jesuit Johannes Berchmans hat dieß wohl andeuten wollen, indem er sich ausser dem Crucifix und Rosenkranz auch das Regelbüchlein reichen ließ. Neben der Liebe zum Heilande und zu seiner gebenedeiten Mutter, wollte er sagen, verdanke ich meinen süßen Hingang dem Gehorsam, der mich wahrhaft leben, d. i. immer thätig sein lehrte.

Den vollen Lohn bringt wie für jede Tugend, so auch für den Gehorsam erst der Himmel. Wie ihn Gott dort belohnen wird und will, darf man vielleicht aus dem schließen, was Gott dem Gehorsam zu Lieb schon auf Erden geschehen ließ. Der heilige Benedikt befahl dem späteren Abt Maurus, einen in's Wasser gefallenen und mit dem Tode ringenden Bruder zu retten. Im Gehorsam setzte Maurus ohne Bedenken seinen Fuß auf die Wogen, und ging über die Wasser dahin, wie auf festem Lande. Im Leben des hl. Joseph von Cupertino lesen wir die wunderbare Thatsache, daß ein Befehl des Oberen es vermochte, ihn augenblicklich aus seinen häufigen Ekstasen und Entzückungen zurückzubringen. Er liebte ja den Gehorsam mehr als das Leben, und kannte keine größere Seligkeit auf Erden, als gehorchen um Gottes willen. Aber nicht bloß er, nein alle, die sich zur Beobachtung des dritten evangelischen Rathes erschwingen konnten, haben es erfahren, „daß in seiner Beobachtung vielfache Vergeltung ist." (Ps. 18, 12.)

Gehen wir zu einem weiteren Punkt und betrachten

4) den Gehorsam in seiner Bedeutung und Wirkung für die Menschheit überhaupt, für die heutige Zeit insbesondere.

Was dem Einzelnen so große Vortheile bringt, kann nicht ohne heilsame Wirkung sein für das Ganze. Im menschlichen Leibe stehen die einzelnen Glieder in wechselseitiger Wirkung zu und auf einander. Die ganze Menschheit, und darunter die zum Reiche Gottes auf Erden, zur Kirche vereinigte, stellen wir uns auch vor

als Leib, an dem, was der Eine thut oder leidet, auch auf Andere mehr oder weniger hinüber wirkt. Jede Tugendübung wird zum Gemeingut. — Der Gehorsam der Ordensleute verweist die Menschen in sprechendster Weise auf den Schwerpunkt alles Gedeihens und Bestehens, auf die Ordnung. Ohne Ordnung gibt es für die ganze Menschheit wie für die einzelnen Völker kein Gedeihen, keine Wohlfahrt. Das vierte Gebot ist das Gebot des Gehorsams und damit die Schutzmauer der Ordnung. Es ist aber auch das Gebot der Verheissung. Gehorsam und Wohlergehen sind von Gott selbst in die innigste Beziehung gesetzt. Wo die Unordnung herrscht, gehen die Völker zu Grunde. Darum ist es der Wille Gottes und seine Anordnung, daß unter den Menschen die entsprechende Unter- und Ueberordnung herrsche und daraus hervorgehend die Ordnung. Diese Ueber- und Unterordnung ist aber nichts Anderes, als Uebung und Entgegennahme des Gehorsams, als Unterwerfung wegen Gott einerseits und Herrschaft mit dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor Gott andererseits.

Beides aber tritt am stärksten ausgeprägt und in verklärter Gestalt den Menschen entgegen im Ordenswesen. So wird dieses mit seinem Gehorsam eine große Lehre und eine unschätzbare Wohlthat für die Menschheit. In den Klöstern wird mit Lust und Liebe um Gottes willen das Joch des Gehorsams aufgenommen; der sonst berechtigte Freiheitsdrang und das Vergnügen, dem eigenen Willen zu folgen, wird selbst für diejenigen Fälle zum Opfer gebracht, in denen es anderweitig ohne Verletzung einer Pflicht hätte befriedigt werden können. Dieser Umfang und diese Bereitwilligkeit des Gehorsams, den gegenwärtig Hunderttausende üben, den im Laufe der Jahrhunderte Millionen schon geübt haben, muß Jedem, der offene Augen hat, gesunden Sinn und guten Willen, denselben ehrwürdig machen und seine Uebung erleichtern, zumal er auch beobachten kann, wie der ungezwungendste, heiterste und begehrenswertheste Lebensgenuß gerade in den Klöstern angetroffen wird. Wenn reines ungetrübtes Lebensglück und froher Lebensgenuß auf Erden zu finden ist, dann ist dieß der Fall in den Ordensfamilien mit ihrem Gehorsam. Er bringt Ordnung in das

äussere Leben, er bringt Ordnung in das Herz; macht so zufrieden und läßt des Lebens wahrhaft froh werden. Fällt denn nicht der größte Theil des menschlichen Elendes auf Rechnung des Ungehorsams, der Unbotmäßigkeit? Seine verderblichen Wirkungen zeigen sich in den Familien, deren Glück sie trüben,*) in den Gemeinden und im Völkerleben, die sie vergiften, und finden ihren Abschluß für den Unbotmäßigen selbst gewöhnlich in Elend und Noth, auf den Trümmern eines verfehlten Lebens, im Spital oder Gefängniß. Der Ungehorsam zerstört des Einzelnen Lebensglück, er zerstört auch die großen socialen Güter, Ruhe, Sicherheit, Eintracht, und damit das Bürgerglück. Eine große Wohlthäterin der menschlichen Gesellschaft ist deßwegen eine Institution, die dem Gehorsam in ihrem Grundriß, Aufbau und Gefüge die erste Stelle gab. Denn der Gehorsam ist der Lebensnerv der Orden; nicht die freiwillige Armuth, nicht die stete Keuschheit macht den Ordensmann aus und begründet das Ordenswesen, sondern der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Oberen.

Große Staatsmänner waren auch aufrichtig und ehrlich genug, den wohlthätigen Einfluß des Ordenswesen mit dem Gehorsame als seinem Fundamente auf Erzielung und Erhaltung von Ordnung und Ruhe und Sicherheit in den Staaten anzuerkennen. Bekannt ist das Wort des großen Staatsmannes Thiers: „Bauet mir um Frankreich einen Wall von Klöstern, dann fürchte ich keine Revolution." Nach ihm pflanzt sich also nicht von den Kasernen aus der Gehorsam und Ordnungssinn in ein Volk ein, sondern von einem religiösen Institute aus.

Was muß man da denken, wenn es Staatenlenker gibt, die eine Vertreibung von Ordensleuten mit der Sorge für das Wohl des Staates begründen?!

Der Protestant Gerlach hat nach seiner Beobachtung über die Thätigkeit namentlich der Jesuiten in Lehre und Beispiel bezüg-

---

*) Wer seinem Vater gehorsam ist, wird seiner Mutter Trost bringen. (Ekkles. 3, 7.)

lich der Befestigung des Ansehens der kirchlichen und staatlichen Gewalt, also bezüglich der Einschärfung des Gehorsams gegen jede rechtmäßige Obrigkeit, diese Thätigkeit einen großen Segen für ein Volk genannt, dessen es nur zu schwerem Nachtheil würde entbehren können. Was von den Jesuiten gilt, muß von jedem Orden der katholischen Kirche gesagt werden: sie sind die geborenen Stützen jeder rechtmäßigen Obrigkeit. Je mehr der Geist der Orden in die Völker hineingetragen würde, je mehr Gelegenheit den Orden selbst dazu geboten würde, um so mehr würden sich die Throne der Fürsten festigen und die Völker beruhigen und das Band des Friedens sie umschlingen. Das war auch eine der vielen segensreichen Früchte, die der hl. Franziskus mit seinem dritten Orden der Welt brachte; die Wurzel dazu aber lag im eigentlichen Ordenswesen der katholischen Kirche.

Die Festigung des kirchlichen Gehorsams durch die Orden darf füglich übergangen werden, da diese selbstverständlich ist bei dem innigen Zusammenhange der Orden mit der Kirche, und da eine der Hauptanklagen gegen die Orden bei jeder Verfolgung die ist, daß durch sie der kirchliche Geist zu sehr erstarke.

Sogar die Feinde der Orden können wir als ihre Vertheidiger vorführen dafür, daß sie eine der mächtigsten Stützen der Autorität sind. Alle diejenigen, die je ausgegangen sind oder ausgehen auf den Umsturz des zu Recht Bestehenden, richteten und richten ihre ersten Anschläge und Schläge gegen die Orden. Darum ist der Freimaurerbund der Todfeind aller Orden. Als in Paris 1871 die sog. Commune, die zur Herrschaft gelangte Umsturzpartei, ihre Schrecken verbreitete, gehörten die Ordensmänner, Jesuiten und Dominikaner neben dem Erzbischof v. P., dem Vertreter und Vertheidiger der rechtmäßigen Gewalt und des Autoritätsprincipes, zu den ersten blutigen Opfern. Und so oft durch alle Jahrhunderte und wo es galt, eine kirchliche oder staatliche Revolution zu insceniren, ging der erste Sturmlauf auf die Klöster. Ein sprechenderes und unparteiischeres Zeugniß für den heilsamen Einfluß des Ordenswesens auf Festigung des Gehorsams gegen die rechtmäßige Obrigkeit kann kaum aufgerufen werden. Angesichts dieser That-

sache ist es wohl erlaubt, mit dem Psalmisten zu rufen: „Und nun, ihr Könige verstehet, lasset euch weisen, die ihr Richter seid auf Erden." (Ps. 2, 10.)

Das bisher Gesagte ist ausreichend und dazu angethan, die besondere Bedeutung und Wichtigkeit der Orden für unsere Zeit erkennen zu lassen. Ein Geist der Zügellosigkeit und Auflehnung geht durch die Welt, ein verwüstender Freiheitsschwindel, der alle gesellschaftlichen Verhältnisse aufzulösen droht. Die Klage darüber ist allgemein. Aber wie ist es so gekommen? Auch dort, wo man vor Allem Gott hätte geben sollen, was Gottes war, wo man an erster Stelle hätte anerkennen sollen, daß es eine höhere Macht über uns gebe, welche die Quelle und Regel aller Gewalten ist, auch von Seite der irdischen Machthaber ist das stolze Wort Pharao's gesprochen worden: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll?" (Ex. 5, 2.) Nicht mehr das ewig giltige und ewig bindende Gesetz Gottes war die Richtschnur für die Regierung der Staaten und die Leitung der Völker. Dabei glaubte man von Gott und seinem Gesetze absehen zu können; damit hat man aber jedem Gehorsam den Untergrund entzogen. Man darf sich nun nicht mehr wundern über die Fragen, die ganz derjenigen Pharao's ähnlich klingen: Wer hat mir zu befehlen — wer hat mir etwas vorzuschreiben oder einzureden? kurz — wer ist der Herr, dem ich gehorchen soll? Jeder gilt sich als sein eigener Herr; seine Ueberzeugung ist sein Gesetzbuch und seine Willkür Lebensregel. So ist der Gehorsam um Gottes und des Gewissens wegen zur Seltenheit geworden. Nur die äusseren Lebensverhältnisse, die Rücksicht auf das tägliche Brod und den Erwerb zwingen gegenwärtig noch die Menschen in ein Abhängigkeitsverhältniß, in scheinbare Unterordnung hinein. Wer von allen denen, die in einem Dienst- und Unterwürfigkeitsverhältniß sich befinden, will damit einer von Gott gewollten Ordnung sich fügen, und somit seine Stellung zu einem Dienste Gottes machen? — Deßwegen gibt es auf der einen Seite keine Sicherheit, auf der anderen keine Lebensfreudigkeit, und gleicht die gegenwärtige Welt mehr und mehr einem großen Zwangsarbeitshaus. Gar weit ist die Menschheit entfernt von dem erhabenen Plane Gottes, nach dem sie sein soll eine große Familie,

die das Band des von der Liebe getragenen Gehorsames umschlingen soll.

Dieses Ideal der Welt vorzuführen und zu zeigen, ist Aufgabe der Orden. Der Gehorsam der Ordensleute um Gottes willen fällt wie ein Lichtstrahl in die verworrenen gesellschaftlichen Verhältnisse der Jetztzeit, den Menschen den Pfad weisend, der allein zum Glücke führen kann. Dieser Pfad ist das vierte Gebot des Dekalogs. Wird dieses wieder recht verstanden und geübt, sehen in demselben die Vorgesetzten gerade so gut wie die Untergebenen ihre Pflichten vorgezeichnet, um sie zu beobachten, dann wird Gott auch sein Versprechen erfüllen, und es den Menschen wohl ergehen lassen auf Erden.

Der Gehorsam um Gottes wegen ist der Kitt der Menschheit, das einigende Band der menschlichen Gesellschaft; dieser Gehorsam bringt Einheit.

Für diesen Gehorsam machen die Orden Propaganda. Sie möchten die einmal nothwendige Ueber- und Unterordnung in der Welt auf das Gewissen und die Religion gründen durch Wort und Beispiel. Würde ihnen dieß gelingen bei dem größten Theile der Menschheit, ja nur bei dem überwiegenden Theil der Christenheit, dann würde man vieler äusserer Gewaltmaßregeln entbehren können. Die Klöster beschäftigen am wenigsten die Wächter des Gesetzes, die Männer der Waffen. Würde der Geist, der in den Klöstern herrscht, voll und ganz hineingetragen werden können in die Schichten des Volkes, dann würde ein friedliches Zusammenleben der Menschen mehr und mehr angebahnt, die Uneinigkeiten und Zwistigkeiten würden seltener und weniger heftig sein, die Ungerechtigkeiten würden sich mindern, die Gewaltthaten und die Empörungen aufhören, die wahre Brüderlichkeit zur Herrschaft kommen. Das wäre auch die Idee des Christenthums, der Geist und das Aussehen des neuen Reiches Gottes auf Erden, von dem David in der Vision entzückt die Worte gebrauchte: „Siehe, wie gut und angenehm es ist, wenn Brüder in Eintracht beisammen wohnen.“ (Ps. 132, 1.) Amen.

II.

Das Ordenswesen und die Heilsökonomie.

V.

Die Orden in ihrer Stellung und Bedeutung in der katholischen Kirche oder die Orden und die Heilsanstalt.

„Sapientiam ipsorum narrent populi; et laudem eorum nuntiet ecclesia."
Eccli 44, 15.

„Von ihrer Weisheit sollen die Völker reden, und die Gemeinde soll ihr Lob verkünden."

Im sog. preußischen Kulturkampfe haben verschiedene Stimmen das Klostergesetz, das die Orden in Preußen zum größten Theile aufhob; den wuchtigsten Schlag gegen die Kirche genannt. Diese Stimmen haben damit den Orden eine große Bedeutung nnd Wichtigkeit für die katholische Kirche beigelegt. Anders die Urheber und Vollstrecker dieses unheilvollen Gesetzes. Natürlich; auch für das offenkundig zu Tage liegende Unrecht sucht der Mensch nach Entschuldigungs- oder Beschönigungsgründen. Als man den Orden als solchen und keinem der so hart betroffenen Mitglieder derselben ein Vergehen oder Verbrechen, ja nicht einmal einen Schatten davon nachweisen konnte, nahm man die Zuflucht zu der lächerlichen Aufstellung, um gegen den Vorwurf der Verfolgung der katholischen Kirche sich zu decken: „Es kann aber auch nicht behauptet werden, daß die Orden und Congregationen nothwendige Organisationen

der katholischen Kirche bilden, welchen der Staat, wenn er letztere innerhalb seines Gebietes anerkenne, deßhalb auch freien Raum gewähren müsse." In offenes Deutsch übertragen heißt dieß kurz und bündig so viel, als „Die Orden sind kein nothwendiger Bestandtheil der Kirche, sie kann auch ohne sie bestehen, darum muß sie sich auch gefallen lassen, wenn ihnen in irgend einem Lande kein freier Raum, kein Platz gewährt wird." Darum dürfte angezeigt und im Anschluß an das Vorausgehende das Folgerichtige der Versuch sein, darzulegen

die Stellung und Bedeutung der Orden in der katholischen Kirche.

Dabei gehen wir aus von der Doppelfrage: „Was ist die Kirche? welches ist ihre Aufgabe?

1) Die Kirche ist der in der Menschheit geheimnißvoll **fortlebende** und **fortwirkende** Christus; darum liegt es ihr ob, das Leben Christi wiederzuspiegeln und in ihrem Wirken die Kraft zu manifestiren, die von dem auf Erden sichtbar wandelnden Heilande ausging als eine Quelle des Heiles und Segens für Alle, mit denen er in Berührung kam. Im gottmenschlichen Leben Christi tritt sonnenklar hervor seine völlige freiwillige Armuth, seine Ehelosigkeit, sein Gehorsam. Eine Kirche, die als geistige Mutter der Menschheit nicht solche Kinder gebären und erziehen könnte und würde, die das gottmenschliche Leben gerade in diesen drei Hauptzügen nachahmten, würde nur lückenhaft und darum mangelhaft Christi Leben und Bild darstellen. Es würde nicht der Herzschlag Jesu Christi in seinem mystischen Leibe voll und ganz pulsiren, wenn dieser nicht im Stande wäre, an sich und in seinen Gliedern gerade das zur lebenskräftigen Ausgestaltung zu bringen, was das Herz Jesu am meisten liebte und zuerst suchte — Armuth, Reinheit und Gehorsam.

Wird der Vater immer Anbeter und Verehrer im Geiste und in der Wahrheit haben, so wird der Sohn vermöge der zwischen ihm und der Kirche thatsächlich, wenn auch geheimnißvoll bestehenden Einheit und inneren Lebenseinigkeit stets Solche haben, die Zug

um Zug auch seinen erhabensten Spuren folgen und dadurch den innersten Kern seines Lebens zur fortwährenden Entfaltung bringen, nämlich das Opfer. Ohne die in der Kirche dargelebten evangelischen Räthe würde der Grundgedanke des Lebens Jesu, das vornehmlich ein Opferleben war, keinen entsprechenden Ausdruck haben. Nie würde man auch von der Kirche sagen können und dürfen, daß sie der fortlebende Christus auf Erden sei.

Die Kirche ist der fortwirkende Christus auf Erden, zunächst wohl, indem sie fort und fort die Menschen erlöst und mit Gott versöhnt. Die Kirche setzt aber die Thätigkeit Jesu auf Erden auch nach einer anderen Seite fort, jene Thätigkeit nämlich, die Petrus in die Worte faßt: „Er ist umhergezogen und hat Gutes gethan." (Apostelg. 10, 38.) Eine Kopie dieses Wirkens Jesu zu geben, ist der Einzelne nicht im Stande, wie dieß sehr deutlich zu verstehen geben die Worte, mit denen Johannes sein Evangelium schließt: „Es ist aber noch vieles Andere, was Jesus gethan hat: wollte man dieß einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." (21, 25.) Dazu gehört im Bereiche seiner Stiftung, in der Kirche, ein eigener Stand, der als solcher wie diese dauert bis an's Ende der Welt, der die verschiedengestaltige Liebesthätigkeit Christi für die Menschheit im Laufe der Zeiten den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend fortführt, ein Stand, dessen Mitglieder für sich selbst in dieser Welt Nichts suchen und begehren, und gerade deßwegen die berufensten Werkzeuge sind in der Nachahmung Jesu, der Welt eine Liebe vorzuführen, über die eine größere nicht gedacht werden kann.

Petrus ist nicht darangegangen, einzeln das Gute zu nennen, das Jesus Christus in seinem Erdenwandel gethan; er fühlte sich ebenfalls dazu unvermögend. Zusammenfassend nennt er seinen Wandel auf Erden ein beständiges Wohlthun, hervorgehend aus seiner uneigennützigsten Liebe. Diese Liebe führte ihn in die Einsamkeit zum Gebete, besonders zum Sühnegebet für die Menschheit; in dieser Liebe durchzog er lehrend und predigend Stadt und Land; von dieser Liebe wurde sein Herz gerührt, wo immer menschliches

Elend ihm begegnete; diese Liebe ließ ihn die ungezählten Krankenheilungen vollbringen; diese Liebe machte ihn zum Tröster der Verlassenen und Heimgesuchten; in dieser Liebe war er bedacht, auch für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens selbst mit Wundern und seiner Allmacht zu sorgen; dieser Liebe entging keine Noth der von der Strafe der Sünde schwer betroffenen Menschheit; sie machte, daß ihn das Volk dauerte, wenn es hungerte, und daß er weinte, wenn er den Unglücklichen gegenüber sich sah, die keine offenen Augen und kein empfängliches Herz für das in ihm erschienene Heil hatten. Die Liebe Jesu, die ihn zum Wohlthun bewegte, war unermeßlich, weil sie wirklich einem göttlichen Herzen entsprang.

Des Ordenslebens göttlicher Keim ist das arme, reine und gehorsame Herz des Gottmenschen. Darum ist nur im Ordenswesen jene Liebe anzutreffen, die ein Abbild der nie ruhenden und allumfassenden Liebe Jesu ist. Ohne das Ordenswesen würde die katholische Kirche niemals die große Wohlthäterin der Menschheit geworden sein, wie sie es wirklich geworden ist, und die gewinnendste Seite im Leben und Wirken ihres Stifters wäre nicht zum entsprechenden Ausdruck gekommen. Durch die Orden wird die werkthätige Liebe des Heilandes hingetragen über die ganze Erde und sein Wirken bis in die kleinsten Schattirungen den Menschen wieder vor Augen geführt; in den Orden geht die Kirche wie ihr Stifter Gutes thuend durch die Welt. Der göttliche Grund, dem das Ordenswesen entwächst, läßt auch erst erklären dessen Mannigfaltigkeit; nur ein göttlicher Keim kann immer neue Sprossen treiben. Ein paar Hundert Ordensfamilien mit verschiedenen Abzweigungen sind im Laufe der Jahrhunderte auf dem Einen Grunde der drei evangelischen Räthe erwachsen und erstanden., und zwar immer zusammenfallend mit einem besonderen geistlichen oder leiblichen Bedürfniß der Menschheit. „Die Kraft des Herrn war da, sie zu heilen", sagt Lukas von Jesus Christus; diese Kraft lebt fort in der Kirche. Sie kam der Noth der Menschheit zu Hilfe mit immer neuen religiösen Orden, den jeweiligen Bedürfnissen dabei Rechnung tragend.

Um den Menschengeist, der in Folge der heidnischen Sittenverderbniß, des Naturdienstes ganz in die Materie versunken war, aus der Tiefe zur Höhe und zum Verständniß christlicher Weltanschauung und Sitte zu erheben, erweckte Gott die Einsiedler und Väter der Wüste. Als Werkzeuge nöthig waren, um vor dem Einbruch der Barbarei und in Mitte großer Umwälzungen und Verwüstungen, die angebahnte christliche Kultur zu schützen und zu bewahren, sah man Orden erstehen, die das Kleinod der Künste und das heilige Feuer der Wissenschaften bewahrten, und die Sitten milderten, indem sie den Boden urbar machten. Zur Zeit der Kämpfe gegen die Sarazenen, als viele Christen in die Gewalt dieser grausamen und blut- und beutegierigen Horden fielen, entstanden jene Orden, deren Bestimmung es war, die Gefangenen loszukaufen. Als Hochmuth, Luxus und Genußsucht auf's Neue das christliche Leben und Denken zu verderben drohten, da erstanden jene armen Bettelorden, die durch ihr Kleid, ihr Wort und Beispiel die erste Seligpreisung verkündeten. Als eine neue Welt entdeckt worden war, da waren es wieder Ordensangehörige, die mit dem Kreuze in der Hand die christliche Bruderliebe predigten in Ländern, wo man nur die Schrecken der Kämpfe und die Schmach der Sklaverei kannte. Und als die sogenannte Reformation das Losungswort zum Bruche der Ordensgelübde und zum Kampf gegen dieselben ausgab, da legte die katholische Kirche durch eine neue und kräftige Entfaltung des Ordensgeistes entschiedene Einsprache ein gegen die Entweihungen der Ordensgelübde durch entsprungene Mönche und Nonnen und gegen die Ausgelassenheit und Nichtswürdigkeit ihrer Lehren. Es trat eine Reihe geistlicher Orden auf den von der Irrlehre bedrohten Kampfplatz, welche durch die weise Vereinigung der eigenen Heiligung ihrer Mitglieder in Betrachtung und Bußgeist mit reger Thätigkeit in Seelsorge, Lehre, Unterricht und Pflege der Kranken einerseits die unversiegliche Lebenskraft der Kirche neu bethätigten, und andererseits diese selbst vertheidigten und ausbreiteten. Als die werkthätige Gottes- und Nächstenliebe zu erkalten begann, da kamen die verschiedenen Genossenschaften „von der göttlichen Liebe" und „Barmherzigkeit", um das heilige Feuer wieder anzuzünden und zu unterhalten. Wie die Kirche allen

großen Bedrängnissen und Bedürfnissen vergangener Zeiten mit ihrer Ordensthätigkeit helfend entgegengekommen ist, so kann sie auch allein an die eigenartige Noth unserer Zeit heilend und lindernd herantreten. Die Kirche glich und gleicht ja auch hinsichtlich der Orden der königlichen Braut, die der Psalmist (44, 10) zur Seite des Messiaskönigs stehen sieht in golddurchwirktem Gewande, umgeben von mannigfaltiger Pracht. Die Lebenskraft der Kirche kann sich nicht erschöpfen und würde, wenn es die Zeitbedürfnisse erheischen, neue Orden erstehen lassen. Doch, so verschiedenartig die Bestimmung und Aufgabe der im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Orden sich uns darstellte, haben alle einen Einigungspunkt, das Herz Jesu, und treffen zusammen in der Darstellung dessen, was Petrus von dem Heilande sagte: „Er ging umher und that Gutes." Denn schließlich heißt die Einsamkeit und Einöden aufsuchen zum Gebete, zu den entlegensten Völkern ziehen auf beschwerlichen und gefährlichen Wegen, sie lehren und ihre Sitten mildern, für die Ehre des Hauses Gottes und den Gottesdienst eifern, die Betrübten trösten, die Gefährdeten ermuntern und aufrichten, die Gefangenen befreien und ihnen die wahre Freiheit der Kinder Gottes wahren, in die Galeeren hinabsteigen zu dem Auswurfe der Menschheit und der Lieblinge derselben, der Kinder, mit besonderer Vorliebe sich annehmen, den Armen predigen und den Arbeiter aufsuchen, um ihnen in den Heilswahrheiten ein Trostmittel zu bieten, die Armuth schätzen lehren und liebenswürdig darstellen, die Hungernden nähren mit dem für sie erbettelten Almosen und so die Hütte mit dem Palaste versöhnen, Samariterdienste thun bei jeder Krankheit und bei jedem Lager und für jeden Menschen, ja die Hand selbst an den Aussatz legen, keinen Menschen verachten und Alle mit gleicher Liebe umfangen — in die Fußtapfen Jesu eintreten. Diese Fußtapfen bezeichnen den Rundgang der Kirche um die Welt. Aber diese Spuren des Segensganges der Kirche um die Welt, würden nicht so zahlreich, so tief und so ausgeweitet sein — ohne die Orden.

2) Die Kirche ist nach der Ausdrucksweise der heiligen Schrift die Braut Christi, die er sich durch sein

Blut erworben, geheiligt und in strahlender Tugendschönheit dargestellt hat. Als solche muß sie sich in Heiligkeit und in voller Liebeshingabe an ihren Heiland bewähren. Die vom Himmel stammende Heiligkeit offenbart sich wohl in jedem wahrhaft christlichen Leben, besonders im Priesterthume der Kirche, leuchtet großartig auf in einzelnen Gestalten, die wir mit Vorzug Heilige nennen, aber am ausgeprägtesten und umfassendsten tritt die Heiligkeit der Kirche in den Orden zu Tage, in denen die Selbstentäusserung der Liebe Christi in großen weltgeschichtlichen Institutionen sich fortsetzt. Die Orden sind Berge, die sich über die schönen aber niedrigen Thalgelände christlichen Lebens, diese bewässernd und befeuchtend, erfrischend und schützend, erheben. Wie zur Erde die Berge, so gehören zur Kirche die Orden.

Auf diesen Bergen sieht der Bräutigam die Bräute, seine Freundinnen, die ganz schön und makellos sind, die mit ihrer Liebe sein Herz verwundet haben, nach denen er sich deßwegen sehnt: „Komm', meine Braut, komm' vom Libanon, komm' vom Gipfel Amana's, vom Gipfel Sanirs und Hermons." (Hohel. 4, 8.) Die Seelen, welche die Klöster aufsuchen und sie bevölkern, verwunden das Herz Jesu und erscheinen so liebenswürdig in seinen Augen, weil die standesmäßige und darum durch unverbrüchliche Gelübde Gott versprochene Beobachtung der evangelischen Räthe das umfassendste Opfer ist, das der Mensch seinem Herrn und Gott entgegenbringen kann, und weil sie der von Gott gewollten Heiligkeit erst die höchste Weihe verleiht. Die Heiligkeit besteht in der Liebe, in der Vereinigung mit Gott. Alles, was dieser Liebe Hindernisse bereiten und sie schwächen könnte, irdische Sorgen und Anhänglichkeit, Selbstliebe und Selbstsucht, das ist auf dem Pfade der evangelischen Räthe im Vorhinein entfernt, und so einem vollkommenen Gottesdienste der Weg geebnet. Wie könnte die Kirche, deren Beruf die Heiligkeit ist, eines Standes entbehren, der diese in der entsprechendsten Weise anbahnt? Sie muß sodann ihrem Bräutigam, der für sie so schmerzvolle Opfer brachte, ihm volle Liebe entgegenbringen. Wie aber könnte sie das, wollte sie gerade jenen Stand nicht verwirklichen, in welchem der Mensch durch Verzichtleistung

auf die äusseren Güter, auf die Güter seines Leibes und seiner Freiheit, sich selbst nach der Ausdrucksweise der Kirche als Ganzopfer Gott darstellt und übergibt? *)

3) Die Kirche ist die Verkünderin der Lehre Jesu Christi. Es ist die Aufgabe der Kirche, die Lehre Christi voll und ganz den Völkern zu vermitteln. „Lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe." Hiezu hat sie den besonderen Beistand des heiligen Geistes empfangen. „Der Tröster wird euch in alle Wahrheit einführen." Der Heiland hat aber, wie schon oben dargethan wurde, auch auf diejenigen Tugendübungen seine Zuhörer und die Angehörigen seines Reiches hingewiesen, die wir evangelische Räthe nennen. Wie nun, wenn die Kirche zur Beobachtung der evangelischen Räthe nicht einladen und in ihrem Schooße nicht Raum bieten würde, sie zu üben, wäre sie eine gute Sachwalterin ihres Auftraggebers, wäre sie eine treue Hüterin und Ausüberin der Lehre Jesu Christi?

Die evangelischen Räthe gehören einmal mit zur Einrichtung und Verfassung der Kirche, zur frohen Botschaft des Reiches Gottes, zum Lebensgesetz des Gnadenbundes, von dem auch nicht ein Jota oder Pünktlein wegfallen darf. (Luk. 16, 17.) Am allerwenigsten aber dürfte die Kirche selbst ein Jota oder Pünktlein ausser Acht lassen. Oder wäre es denkbar, daß die Kirche einem undankbaren Acker gleich den Samen in sich aufnähme und die Erwartung des Sämanns täuschte? Nicht doch; die Kirche ist das gute Erdreich, in dem der Same auch sechszig- und hundertfältige Früchte bringt. Die Erzielung so reicher Frucht wird durch das Ordensleben an erster Stelle ermöglicht. Aus ihm gehen hervor die geliebten, bräutlichen Seelen, die durch den Wohlgeruch und die Schönheit ihrer mannigfaltigen Tugenden den Herrn erfreuen und die Kirche zieren. Weil die Kirche stets und überall die evangelischen Räthe hochgehalten und zur Beobachtung derselben un-

*) Vgl. Laach. St. 9. Bd. betreff. Artikel, der öfter benützt wurde.

ermüdlich eingeladen hat, hat sie so recht als für das Tugendgebiet ergiebige Pflanzung Jesu Christi sich erwiesen, „deren Gewächs ist ein Paradies von Granatäpfelbäumen mit der Frucht ihrer Aepfel, mit Cypern und Narden, Narden und Safran, Casien und Zimmet, mit allen Bäumen des Libanon, mit Myrrhe und Aloe und allen köstlichen Salben." (Hohel. 4, 13. 14.)

„Du hast Worte des Lebens", bekannte Petrus, und: „das Wort des Herrn ist lebendig und wirksam", ruft Paulus aus, „es ist ein Schöpferwort." „Mein Wort", so spricht Gott durch Isaias, „das ausgeht aus meinem Munde, wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern wirken, was ich immer will, und Gedeihen haben in dem, wozu ich es gesandt." Was also von Jesus Christus gesprochen worden ist und einen Theil seiner Lehre ausmacht, kann nie ganz und gar unbeachtet bleiben und ohne Erfolg — es muß Wirkung haben. Darum wird es immer Ordensleute geben und bleibt das Ordenswesen unzertrennlich mit der Kirche verbunden, der Hüterin und Verkünderin der Lehre Jesu.

Das Wort Gottes ist nicht bloß mächtig wirkend, wahrhaft ein Schöpferwort, das selbst „aus Steinen dem Abraham (der Kirche) Kinder erwecken kann", es hat auch den Vorzug der lieblichen Wirksamkeit. Diese tritt ganz besonders zu Tage in der Berufung zum Ordenswesen; die Geschichte vieler auf die heiligen Berge Berufenen bestätiget nur, was im Buche der Weisheit steht (4, 15): (nämlich) „daß Gott gnädig und barmherzig gegen seine Heiligen ist und Acht hat auf seine Auserwählten." Diese Seite der göttlichen Vorsehung wird eine der herrlichsten und staunenswerthesten Offenbarungen des jenseitigen Lebens sein, und so recht erkennen lassen, wie die auserwählten Seelen in der Weltregierung eine ausschlaggebende Stellung hatten.

4) Die Kirche hat die Aufgabe, die Menschheit mit dem Geiste des Christenthums zu durchdringen. Der Geist des Christenthums ist Losschälung des Menschen von dem Zeitlichen und dessen Richtung nach den höheren und übernatürlichen Gütern. Mit seinem Glauben, Hoffen und Lieben will das

Christenthum den Menschen losringen von der Erde und emporheben zum Himmlischen. Es leitet an zur Geringschätzung des Vergänglichen, zur Entsagung um Christi willen, zur Sehnsucht nach der Freiheit der Kinder Gottes. Was ist da natürlicher, als daß in der Kirche, die ein lebendiger Organismus ist, Verbindungen sich gestalten, deren ausgesprochener Zweck ist, den innersten Kern des Christenthums, die Losschälung vom Irdischen, in der höchsten Entwicklung darzustellen. Eine Kirche, die nicht einigen bevorzugten Menschen den Wunsch einflößte, Alles aus Liebe zu Jesus Christus zu verlassen und der Betrachtung der ewigen Wahrheiten und der Erstrebung der übernatürlichen Güter allein zu obliegen, wäre ein schwacher Baum, dessen Wurzeln nicht aus dem tiefsten Grunde der christlichen Lehre ihre Nahrung zögen. Würde die Kirche die Orden nicht erzeugen als ihre höchste Blüthe, dann würde sie hinter ihrer Aufgabe zurückbleiben. Ihr Vorbild, das Judenthum, hätte sie übertroffen; denn auch der alte Bund hatte sein Asceten- oder Mönchthum. Die sogenannten schismatischen Kirchen des Morgenlandes, Verkümmerungen der wahren Papstkirche, haben ihre Orden. Und wenn in diesen Kirchen noch irgend christliches Wirken und Leben anzutreffen ist, dann geht es aus von dem Mönchthum. So treffen wir überall dort, wo der Glaube an einen vergeltenden Gott und an die höhere übernatürliche Bestimmung des Menschen die Grundlagen einer Religion ausmachen, immer Solche, die in der Entsagung, in der Hingabe an Gott und in der Losschälung von der Welt über die größere Mehrheit hinaus sich erschwingen.

5) Die katholische Kirche ist auch thatsächlich nie ohne das Ordenswesen gewesen. Der Geburtstag der Kirche ist der Pfingsttag mit seiner Ausgießung des heiligen Geistes. Und dieses Wehen des Geistes Gottes rief allsogleich eine Einrichtung in's Leben, die einen wesentlichen Bestandtheil dessen bildete, was man später unter dem Namen Ordensleben zusammenfaßte. Das ist der Verzicht auf das eigene Vermögen und das gemeinschaftliche Leben. „Alle aber, welche glaubten, waren beisammen und hatten Alles gemeinschaftlich." (Apostelg. 2, 44.) Die Ehelosigkeit stand ebenfalls an der Wiege der Kirche; mehrere Apostel übten sie;

Paulus wünscht, daß Alle seien wie er und empfiehlt die Jungfräulichkeit als zum Dienste Gottes besser geeignet. Schon in den ersten Christenverfolgungen sterben Viele für ihre Gott geweihte Jungfräulichkeit. Was so mit der Grundlegung der Kirche keimartig gegeben war, das trat mit dem Wachsthum in voller Ausgestaltung zu Tage. Und wer mit unparteiischem Blick die Ausbreitung der Kirche verfolgt, der wird nirgends die Kirche ohne die Orden treffen. Ja, beim Herabgehen durch die Jahrhunderte wird er noch ein Weiteres finden, daß nämlich die Orden die Pioniere der Kirche wurden, ihre Vorläufer und Wegbereiter. Ohne die Orden würden manche Länder das Christenthum, und damit Gesittung und Bildung um Jahrhunderte später oder vielleicht gar nicht erhalten haben. Zwei Gleichnisse, unter denen Jesus Christus das Himmelreich auf Erden, seine Kirche vorführt und bezeichnet, nämlich die vom Sauerteig und Senfkörnlein, sind durch die Orden erst in und an der Kirche voll und ganz zur Wahrheit und Wirklichkeit geworden. Die Erweckung ächt christlichen Geistes, der Aufschwung des kirchlichen Lebens, die Erneuerung der inneren Schönheit der Braut Jesu Christi gehen stets neben der Blüthe des Ordenswesens.

Der Protestant Herzog hat dieß nicht übersehen und redet von einer eigenthümlichen religiösen und kirchlichen Aufgabe des Mönchthums. Diese Aufgabe, die der Wirkung des Sauerteiges entsprach, hat es glänzend gelöst und die Geister und Herzen durchdrungen, die Gesinnungen umgewandelt, die Verhältnisse der Menschheit um- und neugestaltet, indem es seinen Geist in die Menschheit hineintrug. Die rasche und weite Verbreitung der Kirche vom geringsten und unscheinbarsten Ursprung her in kurzer Zeit durch alle Länder, unter alle Völker, bis an die Grenzen der Erde — das Heranwachsen der Kirche zum weltüberschattenden Baum vollzog sich durch die Arbeit des Mönchthums. Immer waren Mönche die am weitesten vorgeschobenen Vorposten der streitenden Kirche, und Klöster gleich Festungen, das Eroberte zu schützen. So ist die Kirche von Anbeginn an bis in die Gegenwart in ihrem inneren Geistes- und Gnadenleben wie in ihrer äusseren Entfaltung auf's

innigste mit dem Ordenswesen verknüpft. Mit Frakturschrift ist in die Jahrbücher der Kirchen- und Weltgeschichte hineingeschrieben: keine Kirche, kein Christenthum ohne Ordensleben.

6) Folgerungen. Wer die Kirche liebt, muß die Orden lieben, und wer die Sache der Kirche zu vertheidigen hat, muß die Orden vertheidigen; wer die segensvolle Thätigkeit der Kirche der Menschheit nicht vorenthalten sehen und wissen will, der muß für die Kirche die Orden beanspruchen oder reklamiren. Man sagt freilich, die Kirche könne ohne die Orden bestehen. Das ist wahr, aber eine solche Existenz der Kirche ist eine verkümmerte und verstümmelte. Sie gliche ohne die Orden einem Baum ohne Krone, oder einem Menschen ohne Arme. Ohne Arme kann der Mensch leben, existiren, aber zu einer allseitigen Entfaltung der in ihm liegenden Kräfte wird es bei einem solchen Menschen eben nicht kommen. Diesen Mangel müßte der so Beschaffene fühlen wie seine Umgebung. Aehnlich bei der Kirche; denn ihr die Orden nehmen, diese unterdrücken, heißt tief in's Lebendige der Kirche einschneiden, ist eine Störung und Hemmung ihres naturgemäßen Lebensprozesses, eine Verkrüppelung ihres Wachsthums, ein naturwidriges Niederhalten und Ertödten lebensfähiger Keime und Entwickelungen!

Das können aber nur diejenigen beurtheilen, welche das Wesen, die Einrichtung und Aufgabe der Kirche kennen und in lebendigem Contakte mit ihr stehen. Darum muß das Oberhaupt der Kirche und müssen die Vertheidiger der kirchlichen Rechte mit dem katholischen Volke fort und fort dagegen ihre Stimme erheben, daß ausser der Kirche Stehende darüber befinden und gesetzlich bestimmen wollen, was zur Kirche und ihrer Einrichtung gehört, wessen die Kirche bedarf oder nicht, was ihr frommt oder nicht.

Maßgebend für unser Urtheil ist wie in allen kirchlichen Dingen auch hier die Stimme des Papstes. Und wie hat der gegenwärtige Papst sich vernehmen lassen über die Orden? In der Anerkennung für die „Gesellschaft Jesu" vom 13. Juli 1886 sagt Leo XIII.: „Zu den schmerzlichsten Empfindungen, mit welchen die

so großen Wirren der Gegenwart unser Herz erfüllen, zählen auch die Ungerechtigkeiten und Uebel, welche man den religiösen Gesellschaften zufügt. Gegründet durch große Heilige sind sie sehr nützlich der katholischen Kirche, deren Zierde sie bilden, sowie der menschlichen Gesellschaft, die aus ihnen werthvolle Vortheile zieht. Zu allen Zeiten haben diese Orden sich wohl verdient gemacht um die Religion und die Wissenschaft, sie haben viel beigetragen zum Heile der Seelen." Denselben Geist athmen seine Worte in einem Schreiben an den Erzbischof Melchers von Köln: „Unser Herz wird nicht ruhig sein, solange wir zu ungeheurer Gefahr der Seelen die religiösen Genossenschaften und frommen Congregationen zerstreut sehen." Wie könnte auch ein Papst vergessen, welch' wichtige Dienste die Orden dem apostolischen Stuhle und der ganzen Kirche erwiesen haben! Der Vater der Christenheit sieht in ihnen ein Bollwerk der Kirche, die auserlesene Schaar ihrer Streiter, die dankbarsten Kinder und gehorsamsten Söhne ihrer Mutter, die am meisten zu deren Ehre und Wohlfahrt beigetragen haben und fort und fort beitragen. Ein Papst kann dieß nicht übersehen und nicht vergessen; selbst seine Feinde erinnern ihn daran. Als die Hetze gegen die Orden losging, ließ ein Führer derselben sich so vernehmen: „Nur die Auflösung des Jesuitenordens kann Frieden bringen; indem man die Orden angreift, trifft man den päpstlichen Absolutismus in's Herz."

In diesen Worten Hohenlohe's lag schon keimartig ein später besonders auch in Deutschland gegen die Orden erhobener Vorwurf — der der Staatsgefährlichkeit. Es wurden wohl einige derselben als solche besonders genannt — die Jesuiten und Jesuitenverwandten. Diese Annahme müßte nothwendig dahin führen, alle Orden für staatsgefährlich zu halten und zu erklären, weil alle auf demselben Grunde stehen und im Wesentlichen in ihren Einrichtungen und Verpflichtungen gleich sind. Ja, man muß noch einen Schritt weiter gehen und sagen — auch die katholische Kirche ist staatsgefährlich. Dann dürfte man auch ihr keinen Raum mehr geben. Diesem Vorwurf begegneten in entschiedener und würdevoller Weise die deutschen Bischöfe in ihrer Denkschrift vom 20. September 1872, in welcher sie auch kurz die Stellung der Orden in der Kirche hervorhoben.

Wie kann eine Kirche, die für das vierte Gebot mit seinem Gehorsam auch gegen die weltliche Obrigkeit um des Gewissens willen ebenso einsteht, wie für die Gebote der Gottesverehrung, staatsgefährlich sein? Wie die Kirche selbst dieß nicht ist, so kann auch nicht staatsgefährlich sein, was von ihr selbst gepflanzt und gehegt, auf ihrem Boden gewachsen ist, Ausbreitung und Wirksamkeit gefunden hat. Es ist wahr, auch auf dem Acker der Kirche kann man Giftpflanzen und Unkraut finden, aber diese hat nicht die Kirche gepflanzt — „dieß hat ein feindseliger Mensch gethan" —; nichts von dem, was die Kirche selber pflanzt und pflegt, was Fleisch von ihrem Fleische ist und Geist von ihrem Geiste, kann als Giftpflanze bezeichnet werden und darf die Kirche als solche bezeichnen lassen.

Dieser kurzen Vertheidigung wollen wir noch folgen lassen die Worte der angezogenen Denkschrift über die Stellung der Orden in der Kirche: „Das klösterliche Leben und die Wirksamkeit der Orden und religiösen Genossenschaften sind im Wesen der katholischen Kirche begründet. Sie verbieten, heißt die Unversehrtheit der katholischen Kirche zerstören. Man sagt, die Orden gehören nicht zum wesentlichen Organismus der katholischen Kirche und sie könne auch ohne Klöster bestehen. Aber das ist eine zweideutige und unwahre Behauptung. Die Orden gehören nicht zur Hierarchie, und es hat deren Unterdrückung nicht sofort den Untergang der Kirche zur Folge. Aber es ist katholische Glaubenslehre, daß die Beobachtung der evangelischen Räthe zur christlichen Vollkommenheit gehört, und daß manche Menschen zu diesem Stande berufen sind von Gott. Das Verbot der Orden und des klösterlichen Lebens ist daher nichts anderes, als ein theilweises Verbot der freien Uebung des katholischen Glaubens. Ueberdieß gehört das Gebet, das Beispiel und die mannigfaltige Thätigkeit der Orden zur Gesundheit und Vollständigkeit des katholischen Lebens." Darum ist der Ruf des katholischen Volkes nach den Orden ein wohlverstandener und wohlberechtigter! Dieser Ruf muß sich aber auch erheben als Gebet bis zum Throne Gottes. Denn in der großen Heilsökonomie Gottes auf Erden überhaupt, und in der Kirche, der Heilsanstalt insbesondere, vollzieht sich nichts Ersprießliches ohne Gebet.

Amen.

VI.

Das Ordensleben und die Heilswirkung.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe."
Matth. 22, 37.

Im vorausgehenden Vortrag ist versucht worden, in schwachen Umrissen und kurzen Andeutungen den innigen Zusammenhang zwischen dem Ordenswesen und der Heilsanstalt Gottes auf Erden darzulegen. Daraus, daß Gott eine Heilsanstalt für die Menschen auf Erden gegründet hat, folgt selbstverständlich schon die Pflicht der Heilswirkung für den Einzelnen.

Ihr wißt auch, Geliebte, daß dieß unser Tagewerk ist, das uns Gott angewiesen hat: wir sollen unser Heil wirken; dazu und nur dazu sind wir auf der Welt. Wie stellt sich nun zu dieser Aufgabe das Ordenswesen? Ihr werdet selbst erkennen und euch sagen: hier stehen also wir in der Welt mit denen in den Klöstern auf einem gemeinsamen Boden, unsere Lebensaufgabe fällt zusammen. Unser Leben soll ein Streben sein nach dem verborgenen Schatz, ein Suchen nach der kostbaren Perle, die man um jeden Preis erwerben soll, ein voranschreitendes Hinansteigen zur himmlischen Schönheit, mit welcher wir uns niemals vermengen werden, der wir uns aber immer nähern sollen. Ordensleben und wahrhaft christliches Leben sind also nicht so tief verschieden, als Manche in oberflächlichem Urtheile meinen, sondern sind innig miteinander

verwandt und sollten um des verwandten Geistes willen stets befreundet sein. Sie sind verwandt durch das gleiche Ziel, nach welchem sie streben, durch die vielen gemeinsamen Wege, welche sie zu diesem Ziele einschlagen, durch allgemeine Pflichten, welche alle Christen in Welt und Kloster verbinden, und durch die Unterstützung des Gebetes und der guten Werke, mit welchen sie sich gegenseitig helfen und ergänzen. Darum müssen die Christen in der Welt auch die heiligen Ordensstände in inniger Befreundung lieben, und sich derselben, ihres Bestandes und ihres Fortbestandes, ihrer Erneuerung, ihrer Blüthe und ihres Gedeihens erfreuen. Leider geschieht es nur allzu oft, daß selbst manchmal sonst gute Christen die Orden nicht mit christlichem Auge anblicken und nicht mit kirchlichem Maaße messen. Daher erklärt sich auch die betrübende Thatsache, daß an der Aufhebung und Vertreibung der Orden nicht das ganze katholische Volk eines betreffenden Landes mitleidenden Antheil nimmt. Und doch sind wir berufen, ob in der Welt oder im Kloster zu streben und zusammenzuwirken, „daß wir Wahrheit üben in Liebe, und zunehmen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, in Christus." (Epheſ. 4, 15.)

Der Geist, dessen Werk es ist, alle Stände der Christenheit auf Erden zu vereinigen (1. Kor. 12, 4) und sie zu verbinden in lebendiger Gemeinschaft als Glieder des Leibes Christi, möge uns die schöne Gemeinsamkeit der Orden und der Christen in der Welt klar und zu unserem Nutzen erkennen lassen! —

1) Gemeinsames Ziel.

Ihr Endziel, ihr letztes Augenmerk haben alle Christen gemeinsam. Wir alle müssen mit dem tiefsten Ernste, dessen unsere Seele fähig ist, unser Heil wirken. „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern (Phil. 2, 12); wirket, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, in der Niemand wirken kann. (Joh. 9, 4.) Dieses Endziel, diese Aufgabe unseres Lebens hat Gott bestimmt und gegeben. So rief Gott den Menschen zu von Anbeginn, so durch Moses und die Propheten, so durch Jesus Christus und seine Apostel. Wie Christus unser Herr häufig von dieser Aufgabe redet,

so kommen in ihren Briefen auch die Apostel immer wieder auf dieselbe zu sprechen in den verschiedensten Redewendungen. Der Meister und seine Schüler reden, diese Aufgabe im Auge habend, von der Sorge um die Seele, von dem Bereitsein auf die ungewisse Ankunft des Bräutigams, von dem Erwerb einer kostbaren Perle, von einem Laufe, von einem Wettkampfe, von der Ergreifung der Waffenrüstung des Heiles, vom Auswachsen zum vollen Mannesalter in Christo, von der Vollendung eines Gebäudes, von der Erkenntniß und dem Ergreifen der Geheimnisse Gottes. Der Apostel Paulus deutet dieß von sich an in seinem Briefe an die Thessalonicher 4, 1 ff.: „Uebrigens, Brüder, bitten und ermahnen wir euch im Herrn Jesu, daß ihr so, wie ihr von uns unterrichtet worden seid, zu wandeln und Gott zu gefallen, auch wirklich wandelt, damit ihr immer vollkommener werdet. Denn ihr wisset, welche Vorschriften ich euch gegeben habe durch den Herrn Jesum." Seine Vorschriften und Ermahnungen zusammenfassend, sowie die Absicht seines ganzen Unterrichts sagt er: „Das ist der Wille Gottes eure Heiligung und dadurch euer Heil — zur Heiligung sind wir berufen. Seid heilig, wie ich heilig bin." „Wer wird hinaufsteigen auf den Berg des Herrn, oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte" — im Himmel? frägt der Psalmist. Und alle wahren Christen antworten: Wir wollen hinauf, wir wollen dorthin. So klingt es aus Kloster und Welt; aus allen Orten und Winkeln, wo wirklich Christen sind, dringt es einstimmig so empor. Alle wollen den Berg hinauf, hinan an den heiligen Ort. Alle müssen darum einschlagen dieselbe Richtung. Aber das ist der Unterschied; die Einen gehen schneller, die Anderen langsamer, die Einen gehen mit größerer Vorsicht als Andere, die Einen gehen die steil aufsteigenden, rauheren, von wenigen benutzten Pfade, die Anderen gehen lieber Wege, welche mit milderen Wellenlinien emporführen; die Einen gehen leicht, weil sie keine Last tragen, die Anderen keuchen empor, weil sie vieles unnützen Gepäckes sich nicht entledigen wollten; die Einen haben ihren Blick unverwandt auf den zu ersteigenden Gipfel gerichtet, die Anderen beschäftigen sich mit dem, was links und rechts am Wege liegt und steht und geht. Die Eilenden sind die von der Liebe Gottes getroffenen Seelen, die Muth und Kraft genug besitzen,

durch die Gelübde in den Orden die Pfade gerade hinaufzunehmen. Gott ist's, der sie umgürtete mit Kraft und ihnen Füsse gab wie dem Hirschen und auf Höhen sie stellte. (Vgl. Ps. 17, 33.) Aber auch voraneilend vergessen sie die große Reisegesellschaft nicht; am Ziele möchten sie dieselbe wieder treffen.

2) Eine unabsehbare Menge wandert Tag für Tag dem gemeinsamen Ziel aller Christen zu, aber den sichersten Weg haben die Ordenspersonen sich gewählt. Um ihr Heil zu wirken, wollen sie vor Allem und über Alles die großen wesentlichen und allgemeinen Pflichten des Christenthums erfüllen, welche allen Christen obliegen, und ohne deren Erfüllung Niemand selig werden kann. Eingedenk jedoch der ernsten apostolischen Mahnung, das Heil mit Furcht und Zittern zu wirken, d. h. der großen und verschiedenen Gefahren sich zu erinnern, die da einen glücklichen Ausgang schwer machen, verpflichten sie sich zur Sicherung des Gelingens der menschlichen Lebensaufgabe zur Beobachtung der evangelischen Räthe. Sie wissen, wodurch der Mensch aus der Nähe seines Gottes, von dem heiligen Orte und damit von seiner Seligkeit sich entfernte, und sagen sich mit dem hl. Papst Gregor dem Großen, daß es geschehen ist durch Stolz, durch Ungehorsam, durch ungeordnetes Verlangen nach dem Sichtbaren und verbotenen Genuß. Die sichere Rückkehr wird nach desselben Kirchenvaters Ausspruch bewerkstelligt durch Buße, durch Gehorsam, durch Verachtung des Sichtbaren und durch Zügelung der fleischlichen Begierden. Am umfangreichsten und unter dem Schutze einer weisen Regel und deßwegen am zweckentsprechendsten geschieht dieß durch die Uebung der drei evangelischen Räthe in einem Orden. Einen sicherern Weg auf den heiligen Berg kann Niemand wählen.

Der hl. Thomas von Aquin lehrt, daß die Beobachtung der evangelischen Räthe am besten die Uebung der vollkommenen Liebe zu Gott ermöglicht und so den Menschen am sichersten in die beseligende Lebensgemeinschaft mit Gott führt zu seinem Heile. Durch sie nämlich wird Alles entfernt, was verhindert, daß das Herz vollständig nach Gott strebe: die Begierde nach den äusseren Gütern

durch die Armuth, das Verlangen nach sinnlichen Ergötzungen durch das Gelübde der Enthaltsamkeit, die Unordnung des menschlichen Willens und das Bestreben zu gelten durch den Gehorsam.

Indem die Ordensleute dem dreifachen Hauptfeinde der christlichen Vollkommenheit in der ungetheilten Liebe Gottes mit ihrem dreifachen Gelübde begegnen, verweisen sie uns aber auf ein allgemein christliches Lebensgesetz. Im ersten Briefe des Apostels Johannes steht es 2, 15. 16: „Meine Kinder, gebet Acht, daß ihr nicht die Welt liebet, noch Alles, was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des himmlischen Vaters nicht in ihm." Was ist nun diese Welt, die mit dem, was in ihr und was sie selbst ist, die Liebe Gottes aus dem Herzen des Christen verdrängt? „Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches und die Hoffart des Lebens." Denen geht man durch den Eintritt in einen Orden wegen ihrer Gefährlichkeit für das Wirken und Erreichen des Heils aus dem Wege, und ist damit zum größten Theile des Kampfes mit ihnen überhoben. In der Welt aber steht der Christ ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber, und ohne Kampf, oft ohne bedeutenden Kampf geht es da nicht, weil die Reizung dazu gar vielfach vorhanden ist.

Diese drei — Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens — sind auf der christlichen Lebensfahrt, was für die auf dem Meere Fahrenden nach der griechischen Mythologie die Sirenen waren, die Jeden in das sichere Verderben und in den Tod brachten, der ihrem bezaubernden Gesang nicht tapfer Widerstand leistete. Den Sirenen zu widerstehen, gab es ein Mittel; für ihr Heil besorgte Schiffer verstopften sich die Ohren. Wir aber stehen nicht blind, nicht taub und nicht gefühllos in der Welt; der Reiz tritt von Aussen, tritt von Innen an uns heran. Findet ja die Welt mit dem, was sie ist und uns bietet, in uns selbst ein gefährliches Echo. Und Unzählige sind auf der Lebensfahrt nicht ungefährdet an diesen drei Klippen vorübergekommen; des Einen Schiff zerschellte ganz; das eines Anderen nahm merklichen Schaden und trug fortwährend die verderblichen Spuren. —

Wer könnte zählen die Schlachtopfer alle, die täglich durch Sinnenrausch und Fleischeslust, durch Mammonsdienst und selbstgenügende Ueberhebung fallen? Besitzen, Glänzen, Genießen, das ist der Inbegriff aller Weisheit dieser Welt, einer Weisheit, die der Liebe Gottes jeden Boden entzieht und darum im vollsten Widerspruche mit dem heiligen Evangelium sich befindet. Dieses predigt nur Entsagung, Selbstverläugnung, Abtödtung in jeder Weise.

3) Das Ordensleben führt gerade auf das Ziel hin, indem es der Sorgen der Welt entledigt. Die Sorgen, welche die Dinge dieser Welt verursachen, werden bei Vielen die Dornen, welche hindern, daß die Heilslehre und die Aufmunterung zum Streben nach dem Ewigen und Himmlischen in dem Herzen Wurzel fasse, aufkeime und Früchte bringe. Der Einladung, zum Gastmahl im Himmelreich zu kommen und dazu sich zu bereiten, antworten sie mit der Sorge um Haus und Hof und Viehstand, um Weib und Kind, um Ehre und Ansehen und Stellung in der Welt. Wer sich ganz in diese Sorgen vertieft, vergißt die Grundwahrheit des christlichen Lebens über Ziel und Ende des Menschen, daß nämlich dieses Pilgern im Erdenthale nur die Reise in die Ewigkeit und die Vorbereitung auf das Jenseits ist. Ob ein Solcher seinen Blick noch erhebt zu dem Höheren, wozu er geboren ist! Allerdings könnte ihm die Hinfälligkeit dessen, worauf er seine ganze Sorgfalt richtet, die Augen öffnen. Vermöge der täglichen Erfahrung muß er sich sagen: mag ich Häuser und Geld, Weib und Kinder, Freunde und Gönner, Ansehen und Ehre besitzen; ich muß von Allem weg. Diese bittere Lehre bringt Manchen wieder zur Besinnung und zur Sorge um das „Eine Nothwendige". Die Irrfahrt aber und der Umweg ist da. Dagegen eilen diejenigen, die den Ordensstand wählen, leichten Fußes dem Hirsche gleich hinweg über diese Zeitlichkeit mit ihren Gütern und Sorgen, um nicht von derselben berührt oder gar umstrickt zu werden, um in den reinen Höhen zu wandeln, wo jede niedere Sorge schweigt. Dorthin zieht und führt sie neben der Gnade Gottes die Sehnsucht nach dem Heile. „Ich sehne mich nach deinem Heile, o Herr; und dein Gesetz ist meine Betrachtung" (Ps. 118, 174); auf der Erde habe

ich nichts gesucht, dort hat mich nichts gefesselt und angezogen, die Betrachtung deiner Wahrheiten, der ewigen, hat mich über Alles hinwegsehen lassen. Diese Seelen, die sich des Irdischen entäussert haben, sind den Wettstreitern gleich, die befreit von der hemmenden Beschwerung, um so behender und sicherer zur Siegespalme laufen.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieß Alles zugegeben werden." (Matth. 6, 33.) Dieser Aufforderung Jesu Christi kommen buchstäblich nach die Ordenspersonen. Die Ergreifung des Ordenslebens ist die gänzliche Losschälung von den Gütern und Ehren der Welt, ja das persönliche Aufgeben derselben im Vertrauen auf die Vorsehung, im Hinblick auf die ewigen Güter. Damit die ganze Thätigkeit der Seele dem Streben nach dem Reiche Gottes gehöre, will der Heiland die Seinigen auch von den überflüssigen Sorgen um den kommenden Tag frei wissen. Wer in der Welt geht auf und in diese wohlmeinende Absicht des Heilandes ein? Bei wem leidet da nicht unter der Sorge für das Zeitliche nach seinen verschiedenen Gestalten das Streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit? Wie ängstlich sind da die Menschen besorgt um die Nahrung und Kleidung, um die eigene und der Angehörigen Zukunft, um das Gelingen eines Planes, um den glücklichen Erfolg eines Geschäftes, und wie drängt diese Sorge diejenige um das „Einzig Nothwendige" in den Hintergrund? Diese tritt nur manchmal und da vorübergehend in den Gesichtskreis. Und doch hat der Heiland in der liebenswürdigsten Weise die Seinigen vermögen wollen, alle überflüssige Sorge abzulegen, weil bei der fürsorgenden Vatergüte Gottes kein Grund dazu ist, dagegen wirklich und ernstlich besorgt zu sein für das Reich Gottes. Denn welche Redeweise könnte gewinnender sein als diejenige ist, deren Jesus sich bedient in dem Hinweise auf die Lilien in ihrer Pracht, die nicht spinnen, und auf die Vögel in ihrem Fortkommen und in ihrer Munterkeit, die nicht arbeiten, um vor jeder überflüssigen und übermäßig ängstlichen Sorge zu warnen? Und doch setzen die Menschen eine Art Mißtrauen in seine Verheißung, und was noch schlimmer ist, nehmen die daran geknüpfte Aufforderung nicht zu Herzen, und kommen

nur langsam, nach vielen Nebengeschäften, nach vielen Besorgungen links und rechts vom Lebenswege daran, auch um Gottes Gerechtigkeit und das Eine Nothwendige sich zu kümmern.

So wandeln die meisten Christen auf dem Wege zum Heile wie Kinder, die hinken hierhin und dorthin (Ps. 17, 46) weg von der vorgezeichneten Bahn, indeß diejenigen, die im Ordensleben mit allem Zeitlichen auch aller zeitlichen Sorge sich entschlagen, unverrückt das Ziel im Auge habend vorangehen. Diese werden nicht so leicht von der Nacht überrascht, in der man nicht mehr wirken kann; für sie kommt nicht unvermuthet der Herr, um Rechenschaft zu verlangen über den Gebrauch der überlassenen Talente; sie haben ihren Haushalt rechtzeitig bestellt. In der Welt aber geschieht es bei einem guten Theil der Christen, daß sie wegen Besorgtheit um viele Dinge das Eine Nothwendige vernachlässigen, daß die Nacht kommt, wo man noch Zeit genug zu haben vermeinte, dieß zu besorgen, daß dann Eile, große Eile nothwendig ist, wenn der Gipfel, der heilige Berg, soll noch erreicht werden. Wie, wenn da in solch' entscheidender Stunde die Gnade fehlen und der Herr den Trägen nicht mehr mit Kraft umgürten würde! Sehet, wie viel das Ordensleben voraus hat! Diejenigen, die es erwählt, sind jene Glücklichen, die ihre Lenden stets umgürtet haben und brennende Lampen tragend ihren Herrn erwarten, der zu dem ihnen bereiteten Male sie einführen will. (Vgl. Luk. 12, 35 ff.)

4) Im Ordensstande bringt man eine Art Ganzopfer, somit ist derselbe der höchste Erweis der Liebe Gottes, „somit die vollkommenste Erfüllung des Hauptgebotes." „Ein Ganzopfer findet nämlich statt, sobald Jemand Alles, was er hat, Gott opfert. Der Mensch aber besitzt ein dreifaches Gut: erstens das Gut der äusseren Besitzungen — diese opfert er gänzlich durch das Gelübde der freiwilligen Armuth; zweitens das Gut des eigenen Körpers — dieses opfert er Gott durch das Gelübde der Keuschheit, in Kraft dessen er auf die größten Ergötzlichkeiten des Körpers verzichtet; drittens das Gut des Geistes — dieses bringt er Gott gänzlich zum Opfer durch das Gelübde

des Gehorsams, durch das er ja den eigenen Willen und mit und in ihm alle Fähigkeiten und Eigenschaften des Geistes Gott aufopfert." So der hl. Thomas von Aquin. Opfer und Liebe stehen in innigster Beziehung zu einander. Wenn wir etwas opfern, erklären wir damit, daß wir es entschieden geringer achten, als das, wofür wir es opfern, daß wir diesem den Vorzug der Werthschätzung, der Liebe geben. Je Größeres, je Höheres und je rückhaltloser ich dieses hingebe, um so größer meine Liebe. Eine größere Liebe gegen Gott kann Niemand bethätigen, als wenn er sein Leben hingibt für ihn, und darum selbstverständlich im Vorhinein schon seine Habe, seine Güter, seine Erdenstellung. Das thun und thaten die Martyrer. Aehnliches thun die Ordenspersonen; darum haben auch die Lehrer der Kirche und die Geistesmänner das Ordensleben mit dem Martyrium verglichen und es ein unblutiges, aber doch nicht minder verdienstvolles genannt. Schließt ja auch das Ordensleben die Hingabe alles dessen, was ein Mensch in der Welt besitzen kann, in sich, und ist im Orden das Leben ein- für allemal Gott geweiht, d. h. geopfert. Mit Recht nennen wir daher eine Ordensperson eine Gott geweihte Person, die auch nur sucht, was Gottes ist.

Predigt nicht diese Großmuth der Liebe im Ordensstande uns Allen, und erinnert sie uns nicht an das erste und größte Gebot: „Du sollst deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und allen deinen Kräften?" Ein Gebot ist dieses, und nicht ein Rath, und geht uns Alle an. Alle Kräfte sollen wir der Liebe Gottes weihen; Niemand kann Gott zu viel lieben. Wir müssen Gott lieben *über* Alles und *in* Allem und *mit* Allem. Die Liebe zu Gott gestaltet sich nunmehr bei der verderbten Natur des Menschen stets zu einer Art schmerzlichen Wiedervereinigung. Den Menschen drängt der in ihm auch nach vergebener Erbschuld zurückbleibende Hang zur Sünde, zum unerlaubten Genusse und Gebrauche des Zeitlichen. Auf diesen verzichten wegen Gott, kostet den Menschen immer Ueberwindung. Das Opfer ist Wegbereiterin, sowie Gefolge der Liebe. Wer zum Opfer sich nicht entschließen kann, kommt nicht zur Liebe und übt nicht die Liebe. Lernen wir dieß verstehen, indem wir manchmal den

vollkommenen Opfergeist im Ordensleben erwägen und bewundern, uns aber daran ermuthigen und begeistern zur Liebe Gottes über Alles, mit Allem und in Allem. Wie wird sich diese für jeden Christen nothwendige Liebe im Leben bethätigen müssen?

Darnach ist es keinem Menschen erlaubt, eine Zeit seines Lebens, gar die besten Jahre in gefährlichen Zerstreuungen, in der Vergessenheit Gottes hinzubringen. Niemanden ist es erlaubt, in den Geschöpfen, seien es Menschen oder Sachen, sein letztes Ziel zu suchen. Niemanden ist es erlaubt, ein Geschöpf dermaßen zu lieben, daß das Geschöpf sich hindernd zwischen Gott und uns stellt und den Großen, Unendlichen uns verdunkelt oder unzugänglich macht. Niemand kann bewußt ein Geschöpf Gott in seiner Liebe ohne schwere Sünden vorziehen. Ingleichen darf auch Niemand sich selbst Anderen zum Hinderniß der Liebe Gottes machen. Niemand hat das Recht, von einer unsterblichen Seele, die aus Gott ihren Ursprung, in Gott ihr Ziel und Ende hat, zu verlangen, daß sie ihre Gottesliebe ihm zu Gefallen lasse oder mindere. Wir alle dürfen die irdischen Güter nur gebrauchen in der Liebe Gottes. Wir alle sind nach Gottes Wort „Fremdlinge", „Pilger" hinieden und haben im Grunde nur Alles, wie es in den Klöstern gegeben wird, zur Nutznießung, zum einfachen Gebrauche, nicht zum eigentlichen Besitz. Daher auch der hl. Paulus, nachdem er von der gottgeweihten Jungfräulichkeit geredet, sogleich dessen gedenkt, daß am Ende alle guten Christen im Geiste der Entsagung durch's Leben gehen müssen. Er reiht sogleich die Mahnung an: „Das jedoch sage ich, Brüder: die Zeit ist kurz; es erübrigt (nur) ....., daß die, welche sich freuen, sich so freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche diese Welt gebrauchen, sie gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbe nicht: denn die Gestalt dieser Welt vergeht." Das ruft Paulus nicht zu einer Klosterpforte hinein, sondern in die Welt. Wir dürfen Alles nur gebrauchen nach dem Willen Gottes. Das erfordert, wenn auch im niederen Grade, all' das, wozu die Ordensleute um der Liebe Gottes wegen sich verstehen und verpflichten. Das erfordert Gehorsam, Unterwerfung, Zügelung des eigenen Willens, Selbstverläugnung, das verpönt jede Laune und verpflichtet zu strenger Ordnung. (Vgl. Eberhard, 5. Bd.)

5) Wichtige Faktoren in der Heilswirkung.

a) Die Ordensregel. Die drei evangelischen Räthe sind die Grundpfeiler, die das Gebäude des Ordenswesens tragen. Die ganze Ordensregel aber dient zur Vollendung, zur Auszierung, Ausschmückung und Verschönerung des Gebäudes. Die Regel mit all' ihren Uebungen ist dazu angethan, den Religiosen auf der rechten Bahn zu erhalten und ihn wirksam in Tugend und Vollkommenheit voran zu bringen. Im Orden lebt der Mensch reiner, wandelt vorsichtiger und fällt seltener. Die Regel hält, hebt und trägt ihn. Darum lieben es Geistesmänner, den Orden mit einem Schiff zu vergleichen. Wer dieses bestiegen, sagen sie, gehe mit ihm dem Reiseziele entgegen; so führe und trage gleichsam die Ordensregel jene, die sich ihr anvertrauen, dem Ziele, d. i. der Vollkommenheit entgegen. Den Werth der Ordensregeln zur Wirkung des Seelenheils läßt uns am besten erkennen und taxiren die kirchliche Gutheissung derselben.

Die Kirche verlangt für ihre Priester eine in dem Rahmen der Ordensregeln sich bewegende Erziehung, weil sie weiß, welch' unersetzbare Vortheile für den geistigen Ringkampf zur Niederwerfung der Sünde und zum Siege der Tugend darbietet eine umsichtige Leitung, eine feste Ordnung, eine heilsame und bei den Schwankungen der menschlichen Launen und Leidenschaften so nothwendige Schranke der Zucht und Regel. Damit auch ihre Priester nicht ein regelloses Leben führen, weil dieß zur Tugendlosigkeit führt, läßt die Kirche täglich sie beten: „Setze mir, o Herr, ein Gesetz."

b) Neben der Regel wirkt besonders fördernd auf die Heilswirkung für den Einzelnen im Orden das gute Beispiel der Umgebung. Die hl. Theresia hat gleichfalls diese Gedanken ausgesprochen; so wendet sie sich an den göttlichen Bräutigam: „Du hattest mich auf so vielen Umwegen zu einem so sicheren Stand geführt; du hattest mir eine Zufluchtsstätte eröffnet, wo du so viele treue Mägde zählteſt, deren Beispiel mich zum Eifer in deinem Dienste entflammen sollte." Die in ein Kloster Getretenen mögen wohl am meisten und tiefgehendsten die Worte des heiligen Papstes

Gregor beherzigen: „Die ihr durch Gottes Fügung und Gnade zur Hochzeitsfeier (zur geistlichen Vermählung mit Christus) gelangt seid, seid nunmehr mit Sorgfalt bedacht, daß der eintretende Bräutigam nichts zu tadeln finde an eurem Herzenszustande." Die Bewahrung und Reinerhaltung des hochzeitlichen Kleides ist das Hauptstreben ächter Klosterbewohner. Bei ihnen geht buchstäblich in Erfüllung: „Meine Seele ist immer in meiner Hand" (Ps. 118), ich vergesse sie nicht, ich vernachlässige sie nicht, sondern wende ihr stets meine ernsteste, ja einzige Sorgfalt zu. Das tritt auch offen zu Tage, weil andere Interessen, die dieser Sorgfalt fremd sind, nicht verfolgt werden. Dieses Streben einer zahlreichen Genossenschaft wird zum stärkenden Beispiel für den Einzelnen, gerade wie der Muth des einzelnen Soldaten sich erhebt an der Todesverachtung der ganzen Schaar, der er zugetheilt ist. Den mächtigen Einfluß des Beispiels hat der Dichter bezeichnet, wenn er sagt: „Worte bewegen, Beispiele ziehen."

Gott aber bringt es in Beziehung zur Heilswirkung und sagt: „Mit dem Heiligen wirst du heilig sein, mit dem unschuldigen Mann unschuldig; mit dem Auserwählten wirst du auserwählt sein, und mit dem Verkehrten verkehrt." (Ps. 17, 26. 27.) Der heilige Bernhard sagt, daß ein Ordensmann viel schneller wieder rein wird, und hat dabei jedenfalls den wohlthätigen Einfluß der Umgebung im Auge. Wenn diese die Reinigung von Fehlern nicht mehr bewirkt und zu Stande bringt, kommt es, wie die Erfahrung lehrt, zur Absonderung und Trennung; wen das Beispiel nicht mehr hebt, für den kommt der dauernde Fall.

c) Dieses Beispiel wirkt auch hinaus in die Welt und fördernd für das Seelenheil Vieler. Ein Klösterlein ausserhalb den Mauern Trier's, der damals prangenden, blühenden Residenz der römischen Kaiser, mitten unter üppigen Gärten und prachtvollen Landhäusern, rettete den hl. Augustin. Ein guter Freund schilderte ihm den Geist dieser gottgeweihten Genossenschaft, und der Gedanke an diese großen Seelen in den kleinen Zellen war Ausschlag gebend für seine Zukunft. Wem das Christenthum noch ein

Name mit Inhalt und Bedeutung ist, der kann an dem Ordensleben und an den Klöstern nicht vorbeikommen, ohne dieselben in Beziehung zu bringen zu den Pflichten des Christen in der Welt. Und da muß sich ihm der heilsame Einfluß des Beispieles auf das religiös-sittliche Leben aller Nichtreligiosen wie von selbst aufdrängen.

Wer als Christ leben, wer seine ewige Seligkeit in Sicherheit bringen will, muß die Gebote Gottes halten, mit anderen Worten: er muß glauben und nach dem Glauben leben. Manche Gebote Gottes sind aber dem Menschen höchst unbequem. Das siebente verbietet jeden ungerechten Gewinn; das sechste regelt und beherrscht in strenger Zucht den mächtigsten und leidenschaftlichsten Trieb; nicht einmal die Gedanken sind zollfrei, sondern „wer ein Weib mit Begierde ansieht, hat schon die Ehe gebrochen", das freiwillige, wenn auch nur innerliche unlautere Ergötzen eines Augenblicks ist kaum von schwerer Schuld frei — das ist der Ernst und die Strenge des christlichen Sittengesetzes. Zu den Geboten Gottes gehört in erster Linie die Erfüllung einer Reihe religiöser Pflichten, denn „du sollst den Herrn, deinen Gott anbeten und ihm allein dienen", und doch droht die Sorge des täglichen Lebens alle Gedanken und alle Zeit für sich allein zu beanspruchen.

Nimmt man alle diese und viele andere Anforderungen zusammen, so mag wohl manchen Christen zeitweise das Gefühl beschleichen, dem die Jünger Christi einst Ausdruck gaben: *hart* ist diese Rede, und wer kann sie hören? Will aber dem Christen die Haltung der Gebote hart und schwer werden, so greift das Ordensleben mit seinem Beispiele heilend, belehrend und ermunternd ein. Der Ordensmann verpflichtet sich zur Beobachtung der Räthe; er nimmt also zu der Summe von Pflichten, die jedem Christen obliegt, noch neue hinzu, und indem er Gebote *und* Räthe unter dem Beistande der Gnade befolgt, liefert er den thatsächlichen Beweis, daß das Joch des Herrn süß und seine Bürde leicht sei. Er macht dem zaudernden und zögernden Christen Muth, indem er ihm die Kraft der Gnade und des von der Gnade getragenen festen Entschlusses an seinem eigenen Leben zeigt. Der nachdenkliche Christ bemerkt, wie der Ordensmann sich von der Welt zurückzieht, auf

ihre Freuden verzichtet, ein streng geordnetes und hartes Leben führt, getheilt in Gebet und Arbeit, wie er seine Neigungen zum Opfer bringt, und warum? weil er Gott besser dienen und seine Ewigkeit sicher stellen will. Tritt da nicht der Glaube des Christenthums an den Werth der Ewigkeit lebhaft und greifbar vor ihn? Muß er sich nicht sagen: wenn jene so viel leisten und zu dem Maaße des Gebotenen noch das Freiwillige hinzufügen, wie soll ich dann das Nothwendige nicht auf mich nehmen. Das Ordensleben ist die eindringlichste Predigt über die Worte Jesu: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" Es ist die Verkörperung des christlich-religiösen Lebens und die in Wirklichkeit vollzogene Befolgung der Worte des Herrn: „Komm' und folge mir nach." Im Ordensleben wird ganz und gar erfaßt jene weise Thorheit, von welcher der ehrwürdige Beda sagt, daß der Zöllner sie von dem wilden Feigenbaume sammelte gleichsam als Frucht des Lebens damals, als er zur Nachfolge Jesu sich entschloß. Diese weise Thorheit ist aber auch ebenso Frucht wie Erkennungszeichen des richtig verstandenen christlichen Lebens; denn sie bringt die Menschen dazu: das Eigene zu verlassen, (das Herz nicht daran zu hängen), das Sichtbare gering zu schätzen, sich selbst zu verläugnen und mit allem Verlangen darnach zu trachten, den Fußtapfen des Herrn zu folgen, um zu ihm zu gelangen und ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

Amen.

III.

Das Ordenswesen in seiner Darlebung und Erscheinung, in seinem Wirken, in seiner Aufnahme und Beurtheilung in der Welt.

VII.

Die Klöster und ihre Bewohner.

„Thuet mir auf die Pforten der Gerechtigkeit! ich will hineingehen und dem Herrn bekennen. Das ist die Pforte des Herrn; die Gerechten werden da hineingehen."

Ps. 117, 19. 20.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung unter den Menschen wahrzunehmen, nämlich diese, daß sie sehr häufig, ja gerade am liebsten über Dinge reden und aburtheilen, die sie nicht verstehen, die sie weder durch Erfahrung noch durch Wahrnehmung kennen. Am meisten geschieht dieß bei Gegenständen der Religion und Einrichtungen der katholischen Kirche. Da will Jeder mitreden und sein Urtheil abgeben, als ob er ein Kirchenlehrer wäre und im Rathe der Kirchenväter gesessen wäre. Einer besonderen Aufmerksamkeit erfreuen sich da die Klöster. Ueber sie zu reden und sein Urtheil abzugeben, hält sich Jeder für competent, für zuständig und fähig, angefangen von dem gelehrten Professor der Universität, dem das Christenthum ein überwundener Standpunkt ist, bis hinab in die niedersten Schichten des Volkes, wo man sonst am Naheliegenden

und das eigene Interesse Berührenden theilnahmslos vorübergeht. Ein Trost wäre es, wenn man bei den vielen Verunglimpfungen und Ungerechtigkeiten, die in Wort und Schrift gegen die Klöster und deren Insassen losgelassen werden, von Allen denen, die Solches thun, sagen könnte: „Herr, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" Aber leider redet da nicht immer die Unwissenheit, sondern sehr oft die Bosheit in überlegt-teuflischer Weise. Voltaire, diese in ihrem Hasse gegen die Kirche und ihre Einrichtungen wahrhaft dämonische Erscheinung, hat Nachtreter in Menge gefunden, und seine cynischen Worte werden gebraucht in Schrift und Wort: „Mönch? Was ist das für eine Profession? Es ist die, gar keine zu haben, sich durch unverbrüchlichen Eidschwur zu verpflichten, vernunftwidrig und ein Sklave zu sein und auf anderer Leute Unkosten zu leben." Gneist und Consorten erdreisteten sich, in dem preußischen Abgeordnetenhause die Klöster als Stätten der Faulheit und der Unzucht zu denunciren. Was die Bosheit gegen die Klöster schon geleistet hat, davon macht ihr euch keine Vorstellung; aber genügen wird, um eine annähernde Vorstellung zu erzeugen, euch zu sagen, daß kein noch so schwarzes Verbrechen, keine noch so abscheuliche Schandthat, kein noch so verabscheuungswürdiger Frevel, kein noch so gemeines Laster gedacht und genannt werden kann, deren Zeugen nicht schon die Mauern der Klöster gewesen sein sollen. Wer derartiges schon gelesen und geglaubt hat, den muß in der That ein Gruseln überkommen, wenn er an einem Kloster vorübergeht. —

So schlimm geht es wohl nicht immer über die Klöster her; aber herabwürdigende und falsche Vorstellungen über Klöster und ihre Bewohner gehören zu den gewöhnlichen Tageserscheinungen, und begegnen wir diesen sogar in kirchlich gesinnten Kreisen und bei Leuten, die als gute Katholiken gehen. Die richtige Anschauung hierüber zu verbreiten, und so sie zu gewinnen, kann jedem Katholiken nur erwünscht sein. Die Klöster und ihre Bewohner verdienen es aber auch, daß man die gegen sie bestehenden falschen Vorstellungen und Vorurtheile bekämpft, und der Wahrheit und dem billigen und gerechten Urtheil über sie den Weg ebnet. Dieß soll versucht werden in der Beantwortung einiger Fragen, welche die

zweifelnde und mißtrauische, die böswillige und unwissende Welt stellt. Wir geben zuerst die Antwort auf die Frage:

1) Wer geht in das Kloster?

a) Der hl. Thomas von Aquin redet von vornehmen Seelen, die es in die Nähe Gottes zieht. Diese vornehmen Seelen fühlen sich in der Welt unbehaglich. Gott selbst will in seinen Rathschlüssen und Vorherbestimmungen, daß es immer Solche gebe auf Erden, welche die Philosophie Christi (Basilius) erfassend, von den Banden der Welt befreit, deren Sorgen und Leidenschaften hinter sich lassend die himmlischen Dinge mit ungetrübtem Auge anschauen und den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erstreben. Diesen vornehmen und auserwählten Seelen ist die Welt zu klein und zu eng, die dem Adler gleich über die Niederungen sich erheben und der Sonne zustreben, und mit der hl. Theresia ausrufen: „Gott allein genügt." In der Welt können sie keinen festen Fuß fassen; sie sind wie jene Taube, die Noe fliegen ließ, die aber nirgends eine sichere oder entsprechende Ruhestätte fand und zur Arche zurückkehrte. Die Klöster nehmen einer Arche gleich jene Reinen auf, deren die Welt nicht werth war, die dem Herrn wohlgefielen, und um ihrer Tugend und Herzensschönheit willen seine Lieblinge waren, denen er kund that den Weg des Lebens, denen er Freude gab vollauf durch seine Gnade und Offenbarungen, die auf den Ruf des Herrn antworten konnten: „Wir sind noch jung und geringen Ansehens, aber deine Satzungen haben wir nicht vergessen und jeden Weg der Bosheit und des Unrechts haben wir gehaßt und gemieden." (Vgl. Ps. 118. 15, 11.) An erster Stelle ziehen den Klöstern Solche zu, die der Pesthauch der Welt noch nicht berührt und das Verderben und die Bosheit der Welt noch nicht angesteckt hat.

Wissen wir denn dieß nicht aus eigener Erfahrung? Wer waren diejenigen und wie waren sie beschaffen, die aus unserer Nähe, aus uns bekannten Kreisen die stille Zurückgezogenheit in einem Kloster aufsuchten? Waren sie nicht die Engel der Familie, die Zierden der Gemeinde, die Muster der Schule, die Freude der Seelsorger und Priester und leuchtende Beispiele von Tugend und christlicher Gesinnung?

b) Zu den Klöstern kommen um Aufnahme bittend an zweiter Stelle Solche, die bekennen, daß sie Irrthum und Thorheit in der Welt kennen lernten, die sich aber mit Gottes Gnade davor bewahrten, so daß der Zauber der Eitelkeit das Gute an ihnen nicht verdunkelte und die unstäte Begierlichkeit ihren Sinn nicht verkehrte; Solche, die wahrnahmen, daß in der Welt die Heiligen Wenige sind, und daß die Wahrheit sich gemindert hat unter den Menschenkindern, daß sie Eitles reden, auf Trug ausgehen und auf Bethörung der Einfältigen. Sie sahen und erkannten die Gefahr und ergriffen die Flucht, wozu der hl. Bernhard seiner Zeit ermunterte und zum Eintritt in's Kloster aufforderte: „Fliehet aus der Mitte von Babylon, fliehet und rettet eure Seelen. Denn Gefahr droht der Unschuld in den Vergnügungen, der Demuth in den Reichthümern, der Frömmigkeit im Geschäftsverkehr, der Wahrheit in der Geschwätzigkeit, der Nächstenliebe in der verdorbenen Welt." Die Erwägungen dieser Gefahren, die Größe der Versuchungen, die Reize und Schlingen der überall lockenden Sünde haben schon Tausende in die friedlichen Stätten des Ordenslebens geführt. Tausende wollten da vor den schäumenden Sturmeswogen des aufgeregten Weltmeeres ihr Lebensschifflein in den friedlichen Hafen retten.

c) Andere, die an einer Klosterpforte um Aufnahme anklopfen, haben aus dem Becher der Lust, den die Welt ihren Kindern und Lieblingen kredenzt, getrunken — manchmal sogar in vollen Zügen, indem sie ihren Augen nicht versagten, was sie verlangten, dem Herzen nicht wehrten, jegliche Lust zu genießen und sich zu freuen an dem, was sie besaßen. (Vgl. Pred. 2, 10.) Aber sie erfuhren, daß Gott in der That dem Sünder Trübsal gebe und bittere Sorge, und ihm Tage bescheide voll des Elendes und der Schmerzen. Nach bitteren Erfahrungen und vielen Irrfahrten in der Welt suchten sie Ruhe und Sicherheit — suchten und fanden sie im Kloster. Das ist keine Schande. Denselben Weg hat ein heiliger Augustin gemacht. Er schätzte das klösterliche Leben so hoch, weil er die Welt aus eigener bitterer Erfahrung kannte und darum ihre Lüste, Ehren und Güter recht gründlich verachtete. Der Herr des Weinberges ging zu verschiedenen Stunden des Tages aus,

Arbeiter in seinen Weinberg zu rufen. Hat er nicht diejenigen, die seinem Rufe später folgten, ja in der letzten Stunde erst, den früher Gerufenen und Gehorchenden gleich gehalten bei Vertheilung des Lohnes? Ein Fingerzeig, daß wir nicht berechtigt sind, unter den Inwohnern der Klöster denjenigen den Vorzug zu geben, die dort eintraten in der jugendlichen, durch nichts getrübten und ungebrochenen jungfräulichen Vollkraft, vor denen, die dort eine Zuflucht suchten, nachdem sie Welt und Leben kennen gelernt hatten. Wohl wissen wir, daß der Herr im alten Bunde die Erstlinge für sich beanspruchte, und daß er an den Erstlingsopfern sein besonderes Wohlgefallen hatte; aber eben so gewiß wissen wir, daß Gott ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz nicht verachtet, dem der reuevolle Klageruf entsteigt: „O, wie spät habe ich dich geliebt! Wehe jener Zeit, da ich dich nicht kannte, nicht liebte —;“ daß er viele Sünden dort erläßt und vergißt, wo er viele und eine große Liebe findet wie bei Maria Magdalena. Diese große Liebe aber offenbart sich ja gerade darin, wenn unordentliche Bande zerrissen werden aus Liebe zu Gott, welche im Laufe und in der Reihe der Jahre nur fester und stärker geworden waren. Gott, der die Herzen prüft und die Nieren erforscht, weiß genau, in wie weit der eine Mensch dem anderen an innerem und wahrem Werthe vorangeht, wir Menschen aber können und dürfen über den sittlichen Werth eines Anderen nur urtheilen nach dem Ziele, das er anstrebt. Alle, die in einen Orden treten, haben dasselbe Ziel, nämlich die Sicherung ihres Seelenheils, sei es nun, daß sie, um dieses zu sichern, noch unberührt von der Welt diese fliehen, oder daß sie kennen gelernt haben die Gefahren in der Welt für das Seelenheil und denselben aus dem Wege gehen, oder daß ihnen das Kloster einen sicheren Hafen bietet nach mancher gefährlichen Irrfahrt. Schließlich bedeutet die Entfernung aus der Welt für Alle eine innigere Hingabe an Gott, das Opfer des Lebens.

Aber Einsprache muß erhoben werden gegen einen Irrthum, dem man nicht selten begegnet im gewöhnlichen Leben. Die Klöster sind nämlich keine Zufluchtsstätten für trübsinnige, abgemüdete, mit ihrem Lebensloose in der Welt unbefriedigte Seelen, oder für Solche, welche unfähig sind, die ihnen zugetheilte gesellschaftliche Stellung

zu behaupten, die von getäuschten Hoffnungen verzehrt, vom Schmerze gebrochen sind, oder für Solche, welche die Welt gleichsam ausgestoßen hat. Nicht schwache und schwankende Charaktere bevölkern die Klöster; Alle, die dort eintreten, wissen, daß das Himmelreich Gewalt leidet, und sie wollen in der That den Himmel erringen, ja im Sturmlaufe nehmen.

d) Unsere Hochachtung gegen die Bewohner der Klöster steigert sich noch bei dem Gedanken an das Noviziat, d. i. die Prüfungszeit, welche der wirklichen Aufnahme und dem endgiltigen Eintritte vorhergeht. Man läuft nicht in ein Kloster hinein und sagt: hier bin ich. Die Prüfung ist eine doppelte. Der Novize soll sich selbst prüfen und er wird geprüft, ob er für die Opfer des Ordenslebens tauglich ist. Bei keinem Stande der Welt, und es mag derselbe noch so wichtig und verantwortungsvoll sein, wird eine so umsichtige, unparteiische, auf Alles sich erstreckende Prüfung verlangt und vorgenommen, wie bei der Erwählung des Ordensstandes. Wie oft wird dem Novizen zu bedenken gegeben, ob er bei seinem Vorhaben bleiben wolle? Damit jede Selbsttäuschung ausgeschlossen sei, wacht eifrig und sorgsam das Auge des Novizenmeisters. Und wie gestaltet sich die Prüfungszeit nicht selten für den zu Prüfenden selbst?

Für die verdorbene Natur des Menschen bleibt das Ordensleben stets ein Leben des Opfers und der Entsagung; da seufzt die Seele dann wohl mit dem Herrn: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Tritt dann auch die Welt noch hinzu mit ihren Freuden und Lockungen von der Erinnerung oder Einbildung in die reizendsten Farben gekleidet, dann kann der Kampf zuweilen hart werden. Diese Erfahrung wird kaum einem Novizen erspart bleiben. Es werden Augenblicke, ja Tage für ihn kommen, wo die Augen, der Geist und das Herz gleich trocken sind, wo es ihm widerfahren wird, wie dem berühmten Jesuiten P. Karl Antoniewicz, der von sich bekennt: „Ich wollte denken und konnte nicht denken, ich wollte weinen und konnte nicht weinen, ich wollte lieben und konnte nicht lieben, und die gequälte Seele wollte beten, aber immer wiederholte sie die Worte: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!"

Wo da Hülfe suchen? Dort, wo auch der gewöhnliche Christ Stärke und Muth, Vertrauen und Ausdauer holen muß für den christlichen Lebenskampf — beim Tabernakel oder beim Kreuze! Tabernakel und Kreuz sind aber auf's innigste mit einander verbunden und erinnern an Opfer und Entsagung. Das Noviziat stellt sich als nichts Anderes dar, als eine Prüfungszeit darüber, ob man als seinen Antheil für die ganze Zukunft auf Erden ein Leben des Opfers und der Entsagung wählen will. In diesem Entschluß übereilt und täuscht sich selten ein Mensch! Die Seelengröße Derer aber, die nach einer so tiefgehenden Prüfungszeit beharrlich bleiben und in einen Orden treten, kann in unseren Augen nur gewinnen! Der Eintritt in einen Orden stellt sich uns dar nicht als plötzliches Kraftaufgebot des Geistes und Herzens, um sich von der Welt loszureissen, sondern als überlegter, freiwilliger und in allen seinen Folgen wohl bedachter Schritt.

Wir können uns von Denen, die wir in's Kloster begleitet haben, noch nicht trennen, wir möchten auch den Lohn dieses ihres Schrittes in etwas kennen lernen, indem wir betrachten

2) Was findet man im Kloster?

Der hl. Benedikt schließt seine Regeln und Vorschriften für seine Söhne mit dem Wunsche: „Friede Allen, welche diese Regel befolgen werden!" Die Regel des hl. Benedikt ist neben der des hl. Augustin das Muster für fast alle Orden geworden. So sollen also auch nach dem Geiste aller Ordensstifter die Klöster Stätten des Friedens und nicht Orte düsterer Kopfhängerei und bitterer Selbstquälerei sein. Wohl! der Friede muß auch im Kloster erkämpft werden; aber der Kampf selbst ist durch die Abgeschlossenheit von den Grundsätzen der Welt und ihren Beispielen, durch das gemeinsame Ringen so vieler zu demselben Zwecke verbundener edler Seelen, durch Gebet, durch väterliche Führung und durch reichliche Gnade versüßt. Der Herr hat ja gesagt, daß „sein Joch süß und seine Bürde leicht" sei, und die Engel haben gesungen: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind." Das mußte sich in den Klöstern erfüllen, denn niemals hat es Menschen gegeben, „die guten

Willens sind", wenn nicht jene guten Willens waren, welche alles Irdische verließen, um einzig Gott und ihrer Seele zu leben. Nie und nimmer findet man daher Menschen, die mit ihrem Stande so zufrieden sind, wie die eifrigen Bewohner der Klöster. Sie führen ja ein Leben in „Gottesfurcht, welche die Krone der Weisheit ist und vollkommenen Frieden gibt." (Ekkli. 1, 22); sie streben nach vollkommener „Gerechtigkeit, deren Wirkung der Friede ist, deren Frucht Ruhe und Sicherheit auf ewig." (Isai. 32, 17); sie verpflichten sich neben der Beobachtung der Gebote noch zur Haltung der evangelischen Räthe, und ist doch bezüglich der ersteren schon verheissen, daß der Friede wie ein Strom in's Herz ziehe, wo die Gebote in Acht genommen werden. (Isai. 48, 18.) Dieselbe Wahrheit hat der hl. Bernhard in die Worte gefaßt: „Willst du nie traurig sein, so lebe gut; das gute Leben ist immer reich an Freuden, das schuldbeladene Gewissen hat beständig Qual." Zu allen Zeiten waren auch die Klöster, in denen die Regel gewissenhaft beobachtet wurde, wo der ächte Klostergeist herrschte, Stätten des Glückes und der inneren Zufriedenheit, weil Stätten der Tugend. Freilich, wenn nur das Klostergewand da ist, und nicht der Klostergeist, dann fühlt der Mensch im Kloster mehr noch als in der Welt die Leere, Oede, Verlassenheit und das unbefriedigte Sehnen des menschlichen Herzens, und von einer Zufriedenheit kann keine Rede sein. Da wird das einsame und abgeschlossene Leben im Kloster zur herbsten Bitterkeit!

Wenn wir von dem Frieden reden, dem Glücke, der Freudigkeit und dem Troste, die in den Klöstern zu finden sind, dann müssen wir als Zeugen hiefür wohl zunächst die Inwohner derselben hören. Diese Zeugnisse finden wir niedergelegt in Aussprüchen derselben in den Jahrbüchern der Klöster, die finden wir in den Tagebüchern einzelner Mönche und Nonnen und in ihrem Briefwechsel, die finden wir eingestreut in den zahlreichen wissenschaftlichen Büchern und Werken, die aus Klöstern hervorgegangen sind, die finden wir in den Lebensbeschreibungen von Ordensangehörigen. Eines zieht sich wie der rothe Faden durch all' diese Dokumente — der Ausdruck des tiefsten Seelenfriedens, der inneren

Ruhe, der vollsten Lebensfreudigkeit, und daraus hervorgehend die Liebe und Anhänglichkeit an das Kloster, an die enge ärmliche Zelle, an die sich unzertrennlich diese Güter knüpfen.

Der berühmte Abt Haneberg bei St. Bonifaz in München richtete einmal an einen jungen Menschen, der ihn um Rath fragte, folgende Worte: „Das Leben marktet mit dem Menschen. Für das geringste Gute, das es uns bietet, verlangt es ein Stück unseres Kostbarsten — unseres Seelenfriedens. — In unserem Kloster hier herrscht der Friede, wir leben wie auf einer Insel, die Wogen der Großstadt hören wir nur von der Ferne."

Rührend sind die Klagen des späteren heiligen Papstes Gregor des Großen, als er im Gehorsam gegen den Papst Benedikt I. 577, der ihn zur Würde eines Kardinals erhob, seine stille Klosterzelle verlassen mußte. Seine Sehnsucht zurück nach dem stillen Frieden des Klosters steigerte sich noch, als er zum Papst gewählt wurde. „Ich habe die innige Freude meiner Ruhe verloren", schreibt er an die Schwester des Kaisers. „Aeusserlich scheine ich gestiegen zu sein, innerlich bin ich gefallen ... Ich wünschte Nichts, ich fürchtete Nichts in dieser Welt; ich war, so schien es mir, über Alles erhaben." In seinem Briefe an den Bischof Leander von Sevilla lesen wir: „Ich muß weinen bei der Erinnerung an das friedlich stille Gestade, das ich verlassen habe und tief aufseufzen, wenn ich aus der Ferne das Ufer erblicke, an welchem mir verwehrt ist, zu landen." Als der gelehrte Alcuin an den Hof Karls des Großen gezogen wurde, rief er wehmüthig aus: „O, meine Zelle, süße und geliebte Wohnstätte, lebe ewig wohl! ... Geliebte Zelle, um dich traure ich, nach dir sehne ich mich Zeit meines Lebens." Andere nennen ihre Zelle einen Garten der Wonne, ein irdisches Paradies. An den Weltklerus seiner Zeit schreibt der große Mönch St. Anselm: „Ihr, die ihr glaubt, es sei leichter im Weltpriestergewande ein frommes Leben zu führen, als die Bürde des klösterlichen Lebens zu tragen, blicket doch her und seht, mit welcher Freudigkeit diese Bürde von Christen jeden Alters, jeden Standes, jeden Geschlechtes getragen wird." Der hl. Bernhard, welcher in seine Klöster die Blüthe der deutschen und französischen

Jugend strömen sah, brach oft in die Worte aus: „Guter Gott, wie reichen Trost gibst du denen, die aus Liebe zu dir arm geworden sind!“ Von dem, was die Menschen in der Welt beunruhigt und quält, weiß der Ordensmann Nichts. In der Welt findet man fast durchgehends Fieberkranke nach der Ausdrucksweise des hl. Ambrosius. Den Einen beunruhigt und plagt die nimmersatte Habsucht, den Andern das sinnliche Begehren, einen Dritten der Ehrgeiz, einen Vierten die Rachsucht, einen Fünften die Furcht des Verlustes eines geliebten Gegenstandes; der Wechsel der Dinge dieser Welt, mit denen der Mensch so vielfach in Berührung steht, ist für denselben eine nimmer versiegende Quelle der Beunruhigung. Wie der Welt, so ist man im Kloster auch dieser Beunruhigung entrückt. —

Zeugen für den Frieden und die Seelenfreudigkeit, die im Kloster wohnen und von jedem ächten Religiosen gefunden und empfunden werden, sind nicht bloß Worte, Aussprüche und Betheuerungen von Ordensleuten, sondern auch diese selbst in eigener Person. Der Ordensperson, die, wie sie soll, nur will, was der Wille Gottes ist, die Gott immer gehorchen und seinem Willen sich unterwerfen will, ist der innere Friede auch in ihr Antlitz geschrieben. Friede und Frohsinn sind gleichsam ausgegossen in die Züge, und es spricht und leuchtet aus denselben etwas heraus, was uns anzieht und ein heimliches Sehnen erweckt nach dem gleichen Glücke. Wessen Herz noch nicht stumpf geworden und unempfänglich ist für höhere und edlere Eindrücke, der wird, wenn er in dem Kreise klösterlicher Personen sich aufhält, unwillkürlich mit Petrus sagen: „hier ist gut sein“ — und wenn er wieder heraustreten muß, eine Art Heimweh empfinden. Wie froh ist man dagegen, wenn man unseren blasirten langweiligen und griesgrämigen Weltmenschen möglichst bald den Rücken kehren kann! Aus ihnen gähnt die Unzufriedenheit, die Leere und Oede des Herzens sichtbar heraus, weil sie gottlos sind. Wer aber mit Gott wandelt, ist selbst glücklich und verbreitet die Atmosphäre des Glückes um sich. Darum mag die Welt ihr Mitlied, das sie manchmal für die armen Opfer hinter den vier Mauern heuchelt, sich selber angedeihen lassen; jene vermeintlichen Opfer des Fanatismus sind glücklich und bedürfen eines

Mitleidens nicht. Höchst selten fühlt sich dort Jemand unglücklich, fast nur dann, wenn er ohne Beruf den großen Schritt gethan.

Die Ruhe der Klöster, der sanfte Friede und die dort herrschende ungezwungene Fröhlichkeit und Heiterkeit haben schon Viele, selbst Andersgläubige, Staatsmänner und Regenten, angezogen und veranlaßt, dort vom Trubel und Getümmel der Welt auszuruhen und so auch dem Herzen eine Erholung und Erquickung zu verschaffen. So ist z. B. aus der neuesten Zeit zu nennen der berühmte Hof-Opernsänger Collier, der nach einem sehr bewegten Leben in ein Trappisten-Kloster in Kentucky sich zurückzog, um dort die Ruhe und den Frieden zu genießen, den die Welt ihm niemals gegeben hat. Und nicht Wenige waren durch alle Jahrhunderte der Meinung, es gäbe für die Erreichung und Gewinnung des ewigen Friedens kein geeigneteres Mittel, als den Lebensrest in einem Kloster zu verbringen und unter den Gebeten der „Friedfertigen" auf Erden seine Seele auszuhauchen.

Die in den Klöstern vorherrschende Stimmung kommt sehr häufig auch in den Namen derselben zum Ausdruck; in ihnen spiegelt sich wieder der Friede, die Ruhe, das Seelenglück, welches die Bewohner dieser Asyle der Frömmigkeit dort gefunden haben. Da begegnen uns die lieblichen Namen wie Gutstadt, Seligen-Gottesstadt, Wonnethal, Segens-, Heiligen-, Seligen-Gnadenthal, Seligenpforten, Gutshafen, Gute-Ruh, Gutenberg, Himmelsweg u. s. f. Unsere Zeit hat freilich den größten Theil dieser lieblichen Stätten nicht mehr in ihrer Blüthe gesehen. Ich weiß nicht, welches von beiden gilt — entweder war unsere vom Parteigeiste zerrissene und vom Egoismus, von der kalten Selbstsucht, unruhig bewegte Zeit dieser an Himmelsfrieden und Paradiesesglück gemahnenden Stätten nicht werth, oder es ist um ihretwillen und mit ihnen zugleich der Frieden und der ächt christliche Gemeingeist von den Ländern und Menschen geschwunden.

Daß Segensströme ausgegangen sind von den Klöstern über die Länder ist gewiß. Die Tugend wird ja immer fruchtbar auch für Andere. Die Inwohner der Klöster erweisen sich aber auch

als besondere Wohlthäter der Menschheit durch ihre Thätigkeit — durch ihr Gebet und ihre übrigen der Menschheit geleisteten Dienste.

3) Gebet der Religiosen.

Es ist mir und euch wohlbekannt, daß das Gebet in unserer Zeit mehr und mehr ausser Cours gesetzt wird. Eine Handlung oder eine Uebung, die nicht gleich einen greifbaren Nutzen bringt, zieht bei einem guten Theile unserer nur in's Materielle versunkenen Menschen nicht mehr. Dieser Ueberzeugung und Anschauung Unzähliger hat der Professor des Kirchenrechts in Prag, Schulte, Worte geliehen, wenn er so sich vernehmen läßt: „Wer Beten als Beschäftigung ansehen, daneben allenfalls auch im Garten arbeiten wollte, der würde den meisten Zeitgenossen als privilegirter Faullenzer vorkommen." Dem stellen wir einen Ausspruch gegenüber, auf den ihr jedenfalls mehr haltet, als auf diese Lästerrede eines abgestandenen Katholiken, den Ausspruch des hl. Bernhard: „Sich mit Gott beschäftigen heißt nicht Müssiggehen, sondern ist das größte und wichtigste von allen Geschäften." Wie der hl. Bernhard, so haben alle anderen Ordensstifter dem Gebete in ihren Regeln den ersten Platz angewiesen, und wird so jede Ordensperson mehrmals des Tages zum Gebete, zum Verkehre mit Gott angehalten, entweder einzeln oder in Gemeinschaft im sogenannten Chorgebete. Die erhebenden Worte des Psalmisten erfüllen sich hin über das Erdenrund buchstäblich in den Klöstern der katholischen Kirche: „Um Mitternacht stehe ich auf, deinen Namen zu preisen, o Herr! — Vor Tag stehe ich auf und rufe. Meine Augen wachen zu dir vor der Morgenröthe und siebenmal des Tages sage ich dir Lob." (Ps. 118.) „Meine Seele verlanget nach dir in der Nacht und auch mein Geist erwachet zu dir in mir am frühen Morgen." (Is. 26, 9.) Im vierten Jahrhunderte schon hat Papst Damasus verordnet, daß, wie es schon an mehreren Orten geschah, in allen größeren Kirchen Tag und Nacht der abwechselnde Psalmengesang stattfinde. Mit dieser Verordnung und mit dem in fast allen Orden und Klöstern üblichen Chorgebete ging eine vorbildliche Handlung des Königs Esdras in dem neuen wahren Jerusalem, der Friedens-

stadt, in der Kirche in Erfüllung. Zur Einweihung des nach der babylonischen Gefangenschaft wieder aufgebauten Jerusalems bestellte er nämlich zwei Chöre: „Also standen die zwei Chöre der Lobenden im Hause des Herrn." (2. Esdr. 12, 39.) Diese Chöre der Lobenden im Hause des Herrn dürfte auch Isaias prophetisch bezeichnet haben 62, 6. 7: „Auf deine Mauern, Jerusalem, hab' ich Wächter bestellt; den ganzen Tag, die ganze Nacht nicht, nimmer sollen sie schweigen! Die ihr des Herrn gedenket, schweiget nicht, und lasset ihm keine Ruhe, bis Er Jerusalem befestigt und zum Preise gesetzt hat auf Erden."

Was thun und leisten nun die Ordenspersonen mit ihrem Gebete?

a) Sie erfüllen die erste Pflicht des Menschen gegen Gott; denn, sagt der hl. Ignatius, der Mensch ist dazu erschaffen, daß er Gott unseren Herrn lobe, ehre und ihm diene, und dadurch das Heil seiner Seele wirke. Denselben Gedanken spricht der hl. Thomas von Aquin aus, wenn er sagt: „Gott gebührt eine besondere Dienstbarkeit, weil er die höchste Oberherrlichkeit über alle Wesen inne hat, und auch eine besondere Verehrung, weil er der erste Urheber aller Dinge ist." Dieser Gottesdienst und diese Gottesverehrung wird durch die Tugend der Religion geübt. Religion ist, wie Hettinger sagt, das Bekenntniß Gottes als des Ursprunges und Zieles aller Kreatur, und ihre erste und vornehmste That ist das Gebet, zunächst die Anbetung, die Huldigung, der Lobpreis. Es ist dem Menschengeiste eigen, jeder Größe zu huldigen, wo sie sich ihm im Leben offenbart. Wenn darum die Größe Gottes dem Menschen erscheint in der Größe seiner Schöpfung, wenn die Wunder seiner Allmacht an seinem Blicke vorüberziehen, wenn er die Erweise seiner Liebe und Güte schaut in Natur und Geschichte, im eigenen Leben und im Leben der Menschheit, da muß heiliger Schauer ihn durchbeben, seine Kniee müssen von selbst sich beugen und seine Zunge sich lösen, um nachzusprechen wie ein gelehriges Kind, was die Himmel ihm vorgesprochen: Heilig, heilig, heilig bist du, Herr Gott der Heerschaaren! Der Mensch bekennt, daß er und Alles aus Gott ist und darum

betet er: „Vater unser, der du bist in dem Himmel! ... Und so lange der Mensch Mensch bleibt, so lange währt die Pflicht der Religion, währt die Pflicht der Anbetung. (Hettinger.) Das fortwährende, ununterbrochene Gebet, der nach kirchlicher Vorschrift und den Regeln der Orden nie verstummende, Tag und Nacht ausfüllende Psalmengesang bringt das Reich der Himmel mit dem Reich auf Erden in Einklang, wie so schön dieß der hl. Chrysostomus ausdrückt: „O wunderbare Gaben Christi! In der Höhe singen die Schaaren der Engel Ehre dem Herrn; auf Erden singen die Menschen, in der Kirche Chöre bildend, nach ihrem Beispiele dieselben Loblieder. Im Himmel rufen die Seraphim den Hymnus Dreimalheilig; auf Erden erschallet derselbe aus dem Munde der versammelten Gemeinde. So einigen sich Himmel und Erde zu Einer festlichen Feier; es ist Ein Dank, ein Preis, Ein Chor gemeinsamen Frohlockens, den die unaussprechliche Güte des Herrn, der sich zu uns herabgelassen, geordnet, den der heilige Geist versammelt; auf seiner Harmonie ruht das Wohlgefallen des Vaters; vom Himmel hat er seine Melodie, indem er von der heiligsten Dreifaltigkeit wie von einem Plectrum bewegt wird, so daß wiederklingen jene süßen und glückseligen Töne, jene Gesänge der Engel, jene Loblieder, die nie ein Ende finden."

Das Gebet der Ordensleute ist also zunächst die Erfüllung der ersten Pflicht des Menschen als eines vernünftigen Wesens; es ist eine fortwährende nicht zu überhörende Ermahnung an uns Alle zur Erfüllung dieser Pflicht, es ist ein Tribut, ein Opfer dargebracht im Namen der vernünftigen und unvernünftigen Kreatur zur Huldigung gegen ihren Schöpfer, und endlich ein Ersatz für die Pflichtvergessenheit Vieler.

b) Das Gebet in den Klöstern ist ein Gebet nach Anleitung der Kirche und im Anschlusse an sie, und kommt auch zunächst ihr zu Nutzen. „Die ihr des Herrn gedenket, schweiget nicht, und lasset ihm keine Ruhe, bis Er Jerusalem befestigt und zum Preise gesetzt hat auf Erden." Die hl. Theresia erwartete von dem Gebete ihrer Töchter, die durch die strengste Clausur von der Welt getrennt sind, die wichtigsten Dienste für

die Welt, namentlich sollen sie durch ihre unaufhörlichen Gebete nach dem Willen ihrer Mutter an der Ausbreitung der Kirche und an der Predigt des Evangeliums einen regen Antheil nehmen. Und hat sie sich etwa verrechnet oder wurde ihre Erwartung getäuscht? Nein. Die Vergangenheit wie die Gegenwart hat ihr Recht gegeben. Ein Missionär aus Cochinchina schreibt: „Ihr fragt mich, was die Carmelitessen in unserer Mission thun? Warum fragt ihr mich nicht auch, was der Regen und der Thau des Himmels für unsere Wiesen und Felder thun? Die Carmelitessen beten; sie beten für die Ungläubigen, für unsere Katechumenen, für unsere Neophyten; sie beten besonders für unsere Seminaristen, damit wir sie mit der Gnade Gottes zu guten Priestern erziehen. Nun, ich glaube, wie jeder Christ, an die Fruchtbarkeit des Gebetes und der Bußwerke, und daß sie jene übernatürliche Gnade, welche man Bekehrung und Heiligung der Seelen nennt, hervorzubringen vermögen. Ich weiß, daß eine würdige Tochter der hl. Theresia von dem nämlichen Feuer entflammt ist, welches das Herz ihrer Mutter verzehrte; eine Ordensfrau aber, die für die apostolischen Arbeiter betet und leidet, ist deren nützlichste Hilfsarbeiterin. Hat die hl. Theresia nicht selbst ganz allein durch ihr Gebet und ihre Bußwerke mehr als 200,000 Ungläubige bekehrt. Wenn wir gegenwärtig so viele Neophyten und Katechumenen zählen, wenn im verflossenen Jahre (1869) unsere Verzeichnisse mehr als 5000 Taufen Erwachsener anführten, wenn in diesem Augenblicke ganze Dörfer um Unterricht bitten und die Gnade der Taufe verlangen, so zweifle ich keinen Augenblick, daß der Thau, der die sonst so unfruchtbare Erde Cochinchina's gegenwärtig befruchtet, von den Höhen des Carmel stammt." In verschiedene Missionsdistrikte hat man die Carmelitessen schon berufen zur Theilnahme an der apostolischen Arbeit. Sie predigen aber nicht, sie leiten nicht einmal Schulen und arbeiten so nicht daran in der gewöhnlichen Weise dem Christenthum Boden zu gewinnen — sie sind Missionäre, arbeiten an der Glaubensverbreitung aber einzig und allein durch ihr Gebet. Das Gebet des Moses auf dem Berge hat Israel zum Siege verholfen über seine Feinde, die es hindern wollten auf dem Zuge in das verheissene Land und Erbe. Die Kirche hat die Aufgabe, den Fürsten

dieser Welt mehr und mehr zurückzudrängen und sein Reich zu vermindern, dagegen Gottes Reich den Menschen zu erschließen — in der Erfüllung dieser Aufgabe unterstützt sie in mächtiger Weise das Gebet der Religiosen.

Wohl darf zugegeben werden, daß die Religiosen überhaupt als die besten Kinder der Kirche, als die treuesten und gewissenhaftesten Diener Gottes, als die vorzüglichen Liebhaber unseres Herrn und Heilandes zunächst die höheren, geistlichen Güter zum Gegenstande ihrer Gebete für die Menschen machen. Sie, welche die Lieblichkeit des Herrn fort und fort kosten, welche die Wonnen inne werden, welche vom Zelte des Herrn, vom Tabernakel aus in die Menschenherzen sich ergießen, welche das Glück, der alleinseligmachenden Kirche anzugehören, ganz und gar würdigen können, müssen es ja schmerzlich empfinden, daß noch hunderte von Millionen Christi Werk, Lehre und Heilsbotschaft nicht kennen, und ihr Knie statt im Namen Jesu noch vor Götzen beugen, daß das Seelenheil Unzähliger durch Ketzerei und Schisma sehr gefährdet ist, daß die Kirche fortwährend verfolgt wird, daß in derselben noch viel Unkraut neben dem guten Samen steht und wächst, daß viele ihrer Brüder, welche die Kirche mit ihnen ihre Mutter nennen, Gefahr laufen, des Seelenheiles verlustig zu gehen. Diese Erwägungen treiben fort und fort die Religiosen an, den Himmel mit Bitten zu bestürmen, daß er seine Gnaden wirksam wolle werden lassen zur Rettung der Gefährdeten.

c) Wer ein Herz hat und christlich fühlt, übersieht keine Noth. Darum ist der zeitliche Segen für die Menschen ebenso Gegenstand des Gebetes der Ordensleute wie die höheren geistlichen Güter. Sie thun, wie Vincentius Ferrenius sagt, und erheben im Gebete die Rechte um geistliche, die Linke um zeitliche Güter. Diese Erwägung sollte wenigstens die neuere Zeit den Klöstern günstig stimmen. — Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, sprach der Heiland zu Satan. Die Arbeit soll also mit dem Gebete verbunden sein, damit der Mensch nicht von dem irdischen Erwerbe gänzlich angezogen

des himmlischen Lohnes vergesse und hierüber Beides verliere, den Segen Gottes auf Erden und die Seligkeit im Himmel. Allein als neue Verführer traten Nationalökonomen und sog. Volksfreunde auf mit dem Weisheitsspruch: Der Mensch lebt allein vom Brode, d. h. nur Arbeit, nur Handel und Wandel und Fabriken können den Wohlstand eines Volkes sicher begründen und erhalten, wozu also das Gebet? Der verheissene Wohlstand ist ausgeblieben, die Armuth auf's höchste gestiegen neben allgemeiner Unzufriedenheit. Das Gebet hat aufgehört, und damit ist von der Arbeit der Segen gewichen. Wer ohne Gott, d. i. ohne Gebet auf Erden sich wohl befinden will, der ist wie ein Rechner, der nur mit Nullen Ansätze macht. Und wenn Gottes gütige Vaterhand nicht ganz sich schließt und auch dort noch gibt, wo kein Gebet, keine Bitte und kein Dank ist, es ist nicht zum geringsten Theile den Stätten des Gebetes, den Klöstern zu verdanken. Sie stellen das Gleichgewicht her zwischen Gebet und Arbeit.

Die Religiosen sind Opfer der Liebe Gottes; nicht selten sind sie aber auch Sühnopfer für die Sünden der Menschen; insbesondere sind es auch ihre Gebete, die den Himmel der Erde gnädig stimmen und dem Zorne Gottes Einhalt thun. Heilige stehen da auf dem heiligen Berge und heben die reinen, von keiner Schuld befleckten Hände zum Himmel und ringen ihm Nachsicht und Barmherzigkeit ab. Daß das Gebet der Unschuldigen und Reinen besonders geeignet ist, den erzürnten Gott zu besänftigen, seine Strafgerichte aufzuschieben, aufzuheben oder zu mildern, ist uns durch Gottes Wort selbst verbürgt. Dreimal richtet Gott an den Propheten Jeremias die Aufforderung: „Darum bete nicht für dieses Volk, und bringe für sie nicht Lobgesang, nicht Bitte vor, und widersteh' mir nicht." (Jer. 7, 16.) Der Prophet hatte den Auftrag, seinem Volke, das er liebte, wegen seiner Sünden, namentlich wegen der Götzenopfer Gottes bevorstehende Strafgerichte zu verkünden und anzudrohen. Kam er seinem Auftrage nach und war ein Strafprediger dem Volke, so ward er Gott gegenüber ein Fürbitter für dasselbe gleich einem Moses. Wie seine Bitte stets das Herz Gottes traf und bewegte, geben die angezogenen Worte zu

verstehen: Damit Gott durch die Gebete des Propheten gleichsam keine Gewalt angethan würde, befiehlt er ihm, nicht zu beten — ein Beweis, welche Kraft der Sühne die Gebete auch der lebenden Gerechten haben. „Viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten" (Jakobus 5, 16); „es ist ein Himmelsschlüssel; das Gebet steigt empor und Gottes Erbarmung steigt herab. Obwohl die Erde tief und der Himmel hoch ist, so hört Gott doch die Stimme des Menschen, wenn er ein reines Gewissen hat." (Augustin.) Ganze Städte und Völker haben es oft dem Gebete weniger Gerechten, die sie nicht kennen und nicht sehen, nicht achten, wohl auch verachten und verfolgen, zu verdanken, wenn sie nicht schon vertilgt worden oder mit allem Wohlstande gesegnet sind.

Welch' ein Strom des Segens um der nie verstummenden Gebete der Ordenspersonen willen über die Erde fluthet, entzieht sich wohl wie unseren Augen so auch unserer Berechnung. Der Hinweis auf Ein Beispiel möchte euch vielleicht dahin bringen, eure Aufmerksamkeit und damit Eure Dankbarkeit einer Sache zuzuwenden, die ihr bisher schwerlich beachtet habt. In dem einzigen Kloster von Monte Cassino in Italien traten die Söhne des heiligen Benediktus mehr als dreimillionenmal zu gemeinsamem feierlichen Gebete zusammen. Man nehme dazu die Stunden des Gebetes in den Tausenden und Tausenden von Klöstern, die von diesem Erzkloster aus auf der weiten Erde dieselbe heilige Regel empfingen — in der Zeit seiner höchsten Blüthe zählte ja der Benediktinerorden allein über 60,000 Klöster! Wer zählt die Gnaden, welche dieses durch Jahrhunderte fortdauernde, unaufhörliche Gebet, von reinen Lippen und aus demüthigem Herzen zum Throne Gottes emporsteigend, auf diese Erde herabzog? Wer die Strafgerichte, die es von uns abwendete? Wer die Ströme des Segens, mit denen es einzelne Seelen wie ganze Nationen tränkte? Das auch nur annähernd zu schätzen, entzieht sich hienieden unserem blöden Auge; erst im Lichte der Ewigkeit, erst beim Weltgericht werden wir staunend das Meer des Segens überschauen, welches aus den Kloster-Kirchen und -Zellen ausgeströmt ist in der Form des Gebetes. Es bleibt wahr, unumstößlich wahr, was der hl. Augustin

sagt: „Je weniger ein Mönch an etwas anderem, als am Gebete arbeitet, desto hilfreicher wird er den Menschen.“ —

Damit ist einem Irrthum begegnet, der sehr verbreitet ist selbst bei katholischen Laien, ja Priestern. Man will sich nur die sog. werkthätigen, namentlich die charitativen Orden gefallen lassen. Die beschaulichen, nur dem Gebete und der Betrachtung obliegenden Orden finden bei sehr Vielen keine Anerkennung, werden als nicht zeitgemäß hingestellt; die Gesetze mancher Länder schließen sie geradezu aus. Auch Preußen kann es nicht vertragen, daß bloß betende oder die christliche Wahrheit lehrende und verbreitende Orden in ihm sich aufhalten. Das über den socialen Werth des Gebetes im Vorausgehenden Gesagte kennzeichnet hinlänglich den Unverstand, der in der Voreingenommenheit gegen die beschaulichen Orden sich kundgibt. Die Gegner dieser Orden vergessen aber auch, daß sie als solche in der Rolle desjenigen sich befinden, der wohl die Früchte will, aber nicht den Baum, an dem sie wachsen. Treffend hat dieß Clemens Brentano gezeichnet: „Man schmäht die geistlichen Genossenschaften, die sich hauptsächlich dem Gebete, dem Unterricht, der Seelsorge weihen ... man will nur Hospitalschwestern; sie sind bequem und wohlfeil, das zu thun, was doch einmal gethan werden muß, was man nicht gerne selbst thut, und mit aller Weltweisheit, mit allem Gelde nicht so dauernd und vollkommen hervorbringen kann. Aber man nimmt sich nicht die Mühe, nachzuforschen, durch wen diese herrlichen Genossenschaften hervorgegangen; sonst würde man finden, daß es gerade die Seelenführung jener betenden und betrachtenden und erleuchteten Priestergesellschaften, und das Beispiel, Rath und Gebet jener von der Welt abgezogenen Klosterfrauen ist, die man so frevelnd schmäht, man würde finden, daß Maria, die das beste Theil erwählte, es ist, welche diese Menschen zu einer mehr als weltlichen Sorge und Pflege begeisterte.“ Erfreuen wir uns auch ferner an den Instituten der christlichen Wohlthätigkeit, an den Stiftungen für Pflege der Kranken, für Befreiung der Gefangenen, und was sonst in unerschöpflichen Gestalten die christlichen Zeiten so Herrliches schufen, so wäre es doch eine große Täuschung, anzunehmen, eine solche Liebesfülle hätte sich entwickeln

können, ohne ein verhältnißmäßig gleiches Maaß innerer Erkenntniß des göttlichen und gnadenreichen Inhaltes des Christenthums. Wer nicht in Gebet und Betrachtung zu den Füßen Jesu gekniet ist am Altare und am Fuße des Kreuzes, der erfaßt niemals die Schönheit der werkthätigen Liebe, dem fehlt auch der nie ermüdende Opfermuth derselben. Darum ist Gebet und Betrachtung auch bei den charitativen Orden die Einleitung und Vorbereitung auf das folgende Tagewerk. Im Großen und Ganzen finden wir übrigens in den Klöstern das Gesicht verwirklicht, welches der hl. Antonius der Große, der Patriarch der Mönche, zu seiner Belehrung hatte. Auf sein Gebet hin, Gott möge ihn erkennen lassen diejenige Lebensweise, die geeignet wäre, Ordensleute zur Vollkommenheit zu führen, erschien ihm ein Engel. Nachdem dieser einige Zeit gebetet, begab er sich an die Arbeit, nach der Arbeit kehrte er zum Gebete zurück, und nachdem er den ganzen Tag so beschäftigt hingebracht, rief er: Antonius, siehe, das ist die Lebensweise, die du deinen Brüdern geben sollst, um ihnen zur Vollkommenheit behilflich zu sein.

Doch seitdem Maria zu den Füßen Jesu saß, indessen Martha geschäftig war, ihn zu bedienen, wird der Beruf zum rein beschaulichen Leben in der Kirche Gottes niemals fehlen. Wer von Faullenzern in den Klöstern reden kann, der hat gewiß noch kein Kloster im Innern gesehen, und noch weniger eine Tagesordnung für Religiosen. In dieser ist die Zeit zur Erholung nur auf das nothwendigste Maaß beschränkt. Auch die kontemplativen Orden sind keine Pflanzstätten für Faullenzer! Die Faullenzer und Tagediebe sind ganz anderswo; die findet man in der Welt, auf den Trottoir's der Großstädte, in den Bädern, in den Salons, in den Theatern, an den Orten überhaupt, wo man sich amüsiren kann. Und wohlan! Wem das Faullenzen als eine Wohlthat erscheint, die besonders die Klöster bieten sollen, und um deren Besitz und Genuß man die Religiosen beneidet, der probire es einmal und suche ein Kloster auf! Vielleicht wird er geheilt! Entweder er gewinnt die geordnete Thätigkeit im Orden lieb, oder er wird wenigstens seine bisherige falsche Anschauung aufgeben, und fernerhin gerecht urtheilen.

Denn da wird er sehen, wie hinter den stillen Klostermauern Tausende von heiligmäßigen Seelen sich als Brandopfer der Liebe Gottes verzehren und Tag und Nacht mit dem zürnenden Richter ringen um Langmuth und Erbarmen für die sündigen Erdensöhne, um Aufschub der wohlverdienten Strafgerichte, um Gnade zur Bekehrung der armen Sünder, um Frieden unter Fürstern und Völkern, um Wohlfahrt für Stadt und Land, um Segen für die Ernte des Landmannes und für die Geschäfte der Staatslenker; er wird merken, wie gar Viele unter den Religiosen zu den vorgeschriebenen noch freiwillige Bußübungen und Genugthuungen sich auflegen, um Gott einen geringen Ersatz zu bieten für die unerhörten Frevel des herrschenden Unglaubens und der breit dahinziehenden Gottlosigkeit; er wird Zeuge sein können von den fortgesetzten Selbstverläugnungen, um alle Eitelkeit zu besiegen, um in Heiligkeit und Unschuld zu wachsen und um zu führen in der That einen Wandel, der schon hier auf Erden mit Gott Gemeinschaft hat.

Denkende Männer haben auch den Klöstern und ihren Bewohnern stets auch nach dieser Seite hin Recht angedeihen lassen und haben in der anerkennendsten Weise über dieselben gesprochen. „Derjenige", sagt der protestantische Gelehrte Leibnitz, „welcher die von ihnen geleisteten Dienste nicht kennt oder sie verkennt und verachtet, hat von der Tugend nur einen beschränkten und gemeinen Begriff und meint thörichter Weise, allen seinen Pflichten gegen Gott mit einigen herkömmlichen Uebungen ohne Eifer und Liebe Genüge zu thun." „Jedesmal", schreibt der englische Protestant Johnson, „so oft mir beim Lesen ein Eremit vorkommt, küsse ich ihm ehrfurchtsvoll die Füße, und nie stoße ich auf ein Kloster, ohne auf meine Kniee zu fallen und die Schwellen desselben zu küssen." Was ihm diese Ehrfurcht einflößte und diese Bewunderung abrang, war der Gedanke, der sich bei der Gestalt des Eremiten, bei der Vorstellung des Klosters sich ihm aufdrängte — der Gedanke an den ununterbrochenen Kampf der sittlichen Freiheit gegen die Knechtschaft des Fleisches, an das beharrliche Streben des Willens nach dem Erwerb und der Bewahrung ächter Tugend, an den siegreichen Aufschwung der Seele in die himmlischen Regionen, wo sie allein ihre wahre, ihre ewige Größe findet.

4) Die eigentliche Thätigkeit.

Um das Bild zu vollenden, das uns die Klöster mit ihren Insassen bieten, wäre ein Gang durch die ganze katholische Kirche, somit über die Erde hin nothwendig. Dabei würden wir kein Land, kaum einen bewohnten Flecken Erde finden, der nicht Spuren des wohlthätigen Einflusses der Orden und ihrer segensvollen Thätigkeit aufzuweisen hätte. Wie wir dieser Thätigkeit begegnen würden an allen Orten, so auch auf allen Gebieten. Kein Bedürfniß der Völker ist ihnen entgangen, sei es geistlicher oder leiblicher Natur! Der katholischen Kirche kann man in ihrer Ausbreitung über die ganze Erde hin nicht folgen, ohne auf die Orden zu stoßen. Die Worte des Psalmisten, die gewöhnlich auf diese Ausbreitung bezogen werden, hätten noch lange nicht ihre volle Erfüllung gefunden ohne die Orden: „Ueber die ganze Erde gehet aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort." Kein Volk wird ausser Acht gelassen bei der Heilsverkündigung durch die Orden, in jeder Sprache predigen ihre Mitglieder Jesum den Gekreuzigten — „es ist keine Sprache, die nicht vernommen würde." (Ps. 18.) Sie sind die Boten, deren Füße dem Himmel werth und theuer sind: „Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft vom Guten bringen!" (Isai. 52, 7.) Sie kommen wie die Apostel, nachdem sie sich alles irdischen Ballastes entledigt und jede Anhänglichkeit an Zeitliches abgelegt, lediglich gedrängt und getrieben von der Liebe zu Jesus und um seinetwillen zu den Seelen ohne Gold und Silber, ohne Eigenthum und Geld, mit Einem Rocke und sehr häufig auch ohne Schuhe und Stab, den das Kreuz vertritt. (Matth. 10, 10.)

Kein Zweifel, die besten Verkündiger der Lehre des Gekreuzigten sind die Religiosen, die das Bild des Gekreuzigten an sich selbst tragen; Niemand ist so geeignet, der Lehre des Christenthums, die eine Religion der Entsagung und Abtödtung ist, Glaube und Eingang zu verschaffen, als solche Männer mit ihren abgehärmten Gestalten. In der streitenden Kirche haben seit ihrem Bestehen die Mitglieder der Orden die Rolle der dreihundert Erlesenen des Gedeon übernommen und stoßen in die Posaune in der

Verkündigung des Wortes Gottes, tragen die Fackeln in ihrem leuchtenden Tugendbeispiele und zerschlagen die Krüge, indem sie ihre Leiber zu jedem Opfer, ja selbst in den Tod hingeben.

Es wäre ungerecht, bei der Glaubensverbreitung und dem Missionswerke der katholischen Kirche nur der hervorragenden Verdienste der Männerorden zu gedenken. Was an der Wiege der Kirche geschah, ist geschehen herab durch alle Jahrhunderte und geschieht vielleicht heute in größerem Umfange denn je — daß nämlich auch das zarte Geschlecht der Frauen Apostelbienste thut. Der Apostel Paulus schon empfiehlt der römischen Gemeine Phöbe — unsere Schwester — die der Gemeinde Cenchrea diente, und läßt Prisca grüßen neben Aquilas als Mitarbeiterin in Christo Jesu und hebt hervor, daß nicht allein er, sondern alle Gemeinden der Heiden ihr zum Danke verpflichtet sind. Nach Prisca sendet der Apostel noch einen Gruß an Maria, die sich viele Mühe mit den Römern machte durch Bekehrung und Befestigung Vieler im Guten — (ad Röm. 16, 3 ff.). Seit den Tagen der Apostel hat das weibliche Geschlecht einen nicht zu unterschätzenden Antheil an der apostolischen Arbeit der Glaubensverbreitung genommen. Wir in Deutschland gerade können nicht der Apostel Deutschlands aus dem Benediktinerorden gedenken mit Bonifacius an der Spitze, ohne die edlen Jungfrauen zu nennen — Chunihilt, Berathgit, Chunidrut und Thekla, Lioba und Walpurgis, die neben der Gründung von Klöstern sich die Veredlung der Sitten und die Verbreitung und Begründung des christlichen Glaubens auf's eifrigste angelegen sein ließen. Eine annähernde Würdigung dessen, was hierin heutzutage geschieht durch den Dienst von Frauen, ist nur demjenigen möglich, der die Geschichte der katholischen Missionen in der Neuzeit verfolgt. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß es keinen noch so ausgesetzten und gefährlichen Missionsposten gibt, an dem nicht auch die gewinnende Weise der Frau neben Engelsdiensten Apostelbienste thut. —

Um der Predigt Eingang zu verschaffen, schrecken die Ordensmissionäre vor keiner Arbeit zurück. Um den Weg zur Seelengewinnung anzubahnen, greifen die wissenschaftlich gebildetsten

Männer zu Hacke und Spaten, zur Kelle und zum Hammer — sie werden Ackerbauern und Handwerker und Künstler wie Aerzte. Indem sie die rohen Völker an Arbeit gewöhnen, mildern sie deren Sitten und bahnen das Familienleben an, leiten sie aber damit auch an, ein Gebot Gottes zu erfüllen; denn das erste Gebot nach dem Sündenfalle ist das Gebot der Arbeit. Kurz! man muß sagen — die Missionäre aus den verschiedensten Orden verstehen es, „Allen Alles zu werden, um Alle Christo zu gewinnen." Sie tragen das Mitleid Jesu mit dem hungernden Volke in den eigenen Herzen, und empfinden es schmerzlich, daß so vielen Völkern das Brod des Lebens im Worte Gottes vorenthalten ist. Darum sind sie so bemüht namentlich um die Errichtung von Schulen und den Unterricht der Kinder, um mittels dieser auch die Erwachsenen zu gewinnen, und um die Verbreitung der Wahrheit in geschriebenen Büchern. „Das Bücherschreiben", ruft ein Abt aus alter Zeit aus, „bildet den Geist, ist aber auch das Mittel, die Lehren des Herrn in weite Entfernungen zu verbreiten. Glückliche Uebung, glückliche Beschäftigung, die das Geheimniß lehrte, mit der Hand zu predigen, mit den Fingern zu sprechen, den Menschen unter Beobachtung des Schweigens das Heil zu verkünden, und mit Feder und Tinte die trugvollen Ränke des Bösen zu bekämpfen; denn mit jedem Worte des Herrn, welches der Schreiber niederschreibt, versetzt er dem Satan einen Stich. Ohne seine Arbeitsstätte zu verlassen, durchläuft er durch Verbreitung seiner Werke die Länder. Seine Schriften werden an heiligen Orten gelesen; die Völker vernehmen ihren Inhalt und finden darin Heilmittel gegen ihre ungeordneten Leidenschaften, Kräfte, um Gott mit reinem Herzen zu dienen. So wirkt er an Stätten, von denen er ferne lebt."

Die Klöster waren lange Zeit hindurch die einzigen Tempel der Kunst und Wissenschaft, Mönche ihre eifrigsten Priester und ergebensten Jünger; solange dieß der Fall war, dienten die erhabensten Produkte des menschlichen Geistes demjenigen, dessen Ehre Alles dienen soll bewußt oder unbewußt — Kunst und Wissenschaft waren ausschließlich in den Dienst Gottes gestellt. Und jetzt ist das Ordenswesen der Wissenschaft und Kunst nicht abhold, weil beide

fort und fort mächtige Mittel bleiben werden, um der Wahrheit und dem Sinn für das Gute und Schöne Eingang zu verschaffen. Die Vertheidiger der Religiosen gegen den Vorwurf der „Nichtsthuerei" sind über die ganze Erde hin verbreitet; als solche treten auf die von ihnen kultivirten Länderstrecken, die von ihnen erbauten Münster, die vielen von ihnen errichteten gemeinnützigen Anstalten, Werke der Malerei und Bildhauerkunst, die kaum ihresgleichen haben, die zahllosen von Mönchen herrührenden und verfaßten oder von ihnen abgeschriebenen Urkunden und Bücher. Ohne das Ordenswesen wäre Europa noch sehr arm an wahrer Kultur und Civilisation. Diese sind auch im Rückschritte begriffen da und dann, wo und wann der das Ordenswesen belebende und bewegende Geist nicht mehr verstanden wird. —

Die Stätten, die heutzutage noch Zeugen sind von der Wirksamkeit der Orden, sind so vielgestaltig, als die Bedürfnisse und Noth der Menschheit. Da müßten wir noch hineingehen in die Kranken-, Irren-, Gefangen- und Siechhäuser, denen durch die Hände von Religiosen ihr Abschreckendes genommen und der Stempel einer gewissen Wohlbehaglichkeit aufgedrückt ist, wir müßten noch der unersetzlichen Hilfeleistung der religiösen Genossenschaften in der Armenpflege, für Waisenkinder und Altersschwache, für Bekehrung und sittliche und sociale Rehabilitation gefallener Frauen und Mädchen, für Ernährung und Erziehung ausgesetzter oder verwahrloster Kinder und für Obsorge für Fremdlinge gedenken. Doch diese Dienste alle liegen klar zu Tage und werden selbst von den Feinden der Orden zugegeben; sie sind gleichsam noch das Einzige, was unsere religiös-gleichgiltige Zeit einigermassen mit dem Ordenswesen aussöhnt.

Diese kurzen Andeutungen über die Thätigkeit und Wirksamkeit der Orden wollen wir schließen mit den Worten des Papstes Pius IX.: „Diese religiösen Genossenschaften haben von ihrem ersten Ursprunge an sich dadurch ausgezeichnet, daß sie unzählige, mit reichem Wissen und tiefer Gelehrsamkeit, mit allen Tugenden und selbst mit Heiligkeit gezierte Männer hervorgebracht haben, welche brennend vor Liebe für Gott und die Menschen keine andere

Luft kannten, als alle ihre Sorge und Kraft darauf zu verwenden, um Tag und Nacht die Abtödtung Jesu, unsers Herrn, an ihrem Leibe zu tragen, den katholischen Glauben vom Aufgang bis zum Niedergang auszubreiten, mit Freuden alle Bitterkeiten, alle Qualen, und selbst den Tod zu leiden, die rohen Völker und Barbaren den Finsternissen des Irrthums, der Wildheit der Sitten, den Banden der Laster zu entreissen und sie zum Lichte der evangelischen Wahrheit, zur Uebung der christlichen Tugenden und zur Gesittung zu führen, um die Literatur, die Wissenschaften und die Künste zu pflegen, zu erhalten und wieder zu wecken. Anziehend die Barmherzigkeit Christi gibt es keinerlei That heldenmüthiger Liebe, die sie nicht selbst mit Aufopferung ihres Lebens wirkten, um die Liebe mit allen Wohlthaten christlicher Erbauung und Fürsorge den Sklaven, den Gefangenen, den Kranken, den Sterbenden, den Armen zuzuwenden."

5) Die Klosterkirche.

Ehe wir uns trennen von den Klöstern und ihren Bewohnern, wollen wir auch noch eine Klosterkirche besuchen. Es wird nicht genug beachtet, daß eine würdige Feier des Gottesdienstes an einem würdigen Orte von gar weittragenden Folgen und heilsamen Einflüssen auf das religiöse, ja alltäglich-gewöhnliche Leben ist. Fast durchgehends hätte man früher und darf man jetzt auf die Eingänge der Klosterkirchen die Worte des Psalmisten setzen: „Herr, ich liebe die Zierde deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit." (Ps. 25, 8.)*) Wo immer wir noch auf den Gebäudecomplex eines Klosters aus früherer Zeit stoßen, finden wir, daß die Kirche der hervorragendste Theil desselben ist. Wie der äussere Umfang und die majestätische Größe so verkündet die innere Zierde laut und vernehmlich — das ist Gottes Haus. Ziehet nur durch unser eigenes Bayerland, durch Städte und Dörfer und Weiler und betretet die noch stehenden ehemaligen Klosterkirchen, die

*) Unter unseren Augen gleichsam haben die vertriebenen Benediktiner von Beuron die alte Kirche und das verwahrloste Kloster Emaus in Prag zu einer der größten Sehenswürdigkeiten dieser Stadt gemacht.

freilich manchmal ihrer Bestimmung zum Gottesdienste ganz entzogen und zu Magazinen, Waarenlagern, Heu- und Getreidestädeln u. s. w. geworden sind — jedesmal wird der unwillkürliche Ausruf auf eure Lippen kommen: Das muß einmal eine Pracht gewesen sein — damals ja, als dieselben Hände der Mönche, die sie bauten, sie auch besorgten. Sie liebten die Pracht des Hauses des Herrn, und scheuten keine Mühen und Arbeiten und Kosten wie für den Bau einer würdigen Wohnung Gottes so auch für dessen Schmuck. Was auf die liturgischen Gewänder, auf die heiligen Gefäße, kurz auf Alles beim Gottesdienst unmittelbar dienende verwendet wurde, dafür zeugen noch Inventare aufgehobener Klosterkirchen, oder auch manchmal noch Vorhandenes. Wie zur würdigen Feier des Gottesdienstes selbst keine Mühe gescheut und gespart wurde, dafür zeugen die jetzt so sehr geschätzten, fast in allen Klöstern vorhandenen, oft wundervoll geschriebenen Chorbücher, Psalterien, Vesperalien und Antiphonarien — überhaupt alle liturgischen Bücher. Kurz — überall, wohin der Besucher seine Augen richtete, trat die Eine Grundwahrheit unserer Religion ihm körperhaft entgegen: Für Gott ist Nichts zu viel — Alles für Gott! Wo jetzt namentlich in Städten noch Klosterkirchen bestehen, sind sie die am zahlreichsten und liebsten besuchten, dort fühlt sich der Mensch am ehesten zur Andacht gestimmt und himmelwärts gezogen. Ehedem waren die Klosterkirchen, besonders die jetzt einsam, still und prunklos auf dem flachen Lande in kleinen Ortschaften stehenden die Anziehungspunkte für das katholische Volk, die Mittelpunkte der geistlichen Erholung und Erfrischung desselben. Mußten doch häufig die in den umliegenden Ortschaften gewöhnlich vom Kloster bestellten Priester an den höheren und höchsten Festtagen zum Dienste in das Kloster. So wurden die Klöster zu einer Wohlthat für die ganze Umgebung. Die Kirchenfeste wurden durch die Pracht des Hauses Gottes und des Gottesdienstes, durch den schönen Chorgesang, durch die feierlichen Prozessionen ersehnte Tage der Freude und des Frohsinns, der Freude im Herrn, an denen man der Mühen und Plagen und Sorgen des täglichen Lebens vergaß und in der Vereinigung mit den Tausenden von Gleichgesinnten am Altare Geist und Herz erquickte und stärkte zum christlichen Lebenskampfe. Der Arme, der

Arbeiter, der Landmann fand ohne Kosten und Mühe, was sein Aug' erfreute, sein Ohr entzückte und sein Herz erquickte und mit himmlischer Stimmung ihn erfüllte wie mit einer Vorahnung eines ihm bestimmten höheren Lebens. Nach solchen Festen ging er wieder wohlgemuth an sein Tagewerk; sein Herz war wieder inniger und ergebener mit Gott geeint. Hier läge es nahe, auf die Feste hinzuweisen, die der heutigen Zeit eigen sind — auf die landwirthschaftlichen Feste, auf die Sänger-, Turner-, Schützen-Feste und wie die Veranstaltungen der Legion von Vereinen alle heißen mögen. Diese haben Gott nicht zum Ziel- und Mittelpunkt und verlaufen bei den meisten Theilnehmern unter Vernachlässigung der Religionspflichten; darum ist kein Segen auf ihnen nicht für die Gemeinden, nicht für den Einzelnen. Seelen- und Herzensstärkung, Begeisterung für höheres Streben nach Tugend und Vollkommenheit nimmt von ihnen Keiner mit fort, ebensowenig als innere Zufriedenheit und neue Schaffensfreude. Nach ihnen kommt die Oede des rein menschlichen Lebens noch fühlbarer. Es bleibt eben ewig wahr, daß den Menschen nur die Vereinigung mit Gott, die Religion und die Erfüllung ihrer Pflichten glücklich machen kann. Darum sind Klöster mit ihren Bewohnern eine so unersetzliche Wohlthat für die Welt. Die Religion baut sie, die Religion bevölkert sie, die Religion ist in ihnen thätig, nur weil auf die Religion gegründet, werden sie zu Segensquellen für die Welt.

Amen.

VIII.

Geschehenes.

„Gählings schießen sie auf ihn, und scheuen sich nicht, beschließen unter sich ein gottlos Wort, unterreden sich, Fallstricke zu legen, und sagen: Wer wird sie sehen?"

Ps. 63, 6.

Alles, was wir bisher über die Orden, die Klöster und deren Inwohner, über deren segensvolle Thätigkeit und Tugendstreben gehört haben, ist doch gewiß dazu angethan, mit Achtung und Liebe für dieselben zu erfüllen, ja zu dem Geständnisse zu zwingen: glücklich diejenigen, die aus Beruf Alles in der Welt und diese selbst verlassen und ein Kloster aufsuchen konnten, um dort in ungetheilter Gottes- und Nächstenliebe ihr Leben zu opfern. Ja, die Welt selbst, sollte man meinen, würde sich Glück wünschen, recht viele Klöster zu sehen, weil sie wahre Segensquellen und Gnadenstätten für dieselbe sind! Aber wie verhält es sich in der That? Wie urtheilt man über die Klöster? Wie vergilt man ihnen? wie beurtheilt man den Schritt in das Kloster? Als der heilige Franz von Assisi daran ging, die Armuth als einzigen Antheil in dieser Welt sich zu erwählen, als der hl. Bernhard, um den gefährlichen Lockungen der Sinnlichkeit auszuweichen und zu entfliehen, dem Cisterzienser-Orden beizutreten beschloß, als St. Thomas von Aquin das Kleid des hl. Dominikus verlangte, wurden von deren Familien-Angehörigen nicht geringe Schwierigkeiten dagegen gemacht. Was diesen Heiligen begegnete, ist schon Tausenden nach ihnen begegnet, die in ihre Fußtapfen traten. Die Welt kennt nun einmal nur,

was von der Welt ist. Du magst welchen Stand immer wählen, sie beglückwünscht dich oder nimmt es wenigstens mit Ruhe hin; aber der Entschluß zur vollen Hingabe an Gott im Ordensleben entrüstet und empört sie.

Und wenn Jemand glücklich über die Schwellen eines Klosters gekommen ist, hat er damit noch nicht aufgehört, die Welt zu geniren. Eigenthümliche Erscheinung — sie, die der Welt los sein wollen, will die Welt nicht loslassen; sie fühlt wie instinktmäßig das Klosterleben als eine Kriegserklärung. In diesem Sinne beschäftigt sich auch die Welt mit den Klöstern. Schon an der Wiege des Ordenswesen und Ordensleben standen dessen Feinde; und sie haben ihm niemals herab durch alle christlichen Jahrhunderte gefehlt; wie ein Zeichen, dem fortwährend widersprochen wurde, steht es vor unserem Geistesauge.

Die verschiedenen Orden der katholischen Kirche können gar wohl die Worte des Königs David, die er in einem Gebete um Schutz und Hilfe gegen seine gottlosen Bedränger gebraucht, auf ihre Feinde anwenden und sagen: „Sie schärfen wie ein Schwert ihre Zungen; spannen den Bogen, ein bitteres Ding, um zu schießen im Verborgenen den Reinen. Gählings schießen sie auf ihn, und scheuen sich nicht, beschließen unter sich ein gottlos Wort, und unterreden sich, Fallstricke zu legen, und sagen: Wer wird sie sehen?" (Ps. 63, 4 ff.) Diese Worte des Psalmisten werden immer wieder in unsere Erinnerung zurückgerufen werden, wenn wir daran gehen, das an die Spitze gestellte Wort in Bezug auf die Orden anzuwenden und genauer zu erklären — das Wort:

Geschehenes.

a) Unter dem Geschehenen soll zunächst berücksichtigt werden die Verfolgung der Orden und die in manchen Ländern von Zeit zu Zeit wiederkehrende Aufhebung derselben. Wer waren denn stets die Gegner der Orden? Alle diejenigen und nur diejenigen, die auch der Kirche selbst offene oder geheime Feindschaft, Gleichgiltigkeit oder Lauheit ent-

gegenbrachten. Die Verfolgung der Orden ist immer eine Feindschaft gegen die Kirche, weil eben die Orden ein hervorragendes und hochbedeutsames Glied am ganzen Bau der Kirche sind. Sie stellen gleichsam die Vorarbeiter im Weinberge des Herrn und die Kerntruppen für die streitende Kirche, und sind so das stärkste Bollwerk für sie. Satan müßte seinem innersten Wesen und Bestreben, der Widersacher Christi zu sein, untreu geworden sein, wenn er nicht fort und fort zur Feindseligkeit gegen die Orden schüren würde. Die Macht, die Menschen zu versuchen und sie zu Gegnern des Werkes Jesu Christi zu machen, ist ihm ja noch gelassen, er ist noch nicht unschädlich hinter die ewigen Riegel gelegt. Das Geheimniß der Bosheit ist stets wirksam auf Erden, nur wird ihm zu Zeiten eine größere Macht eingeräumt zur Prüfung und Läuterung der wahren Kirche. Gefügige Werkzeuge finden sich immer, die den Kampf der Pforten der Hölle gegen die Stadt Gottes besorgen. Auf den Mauern und Zinnen dieser Stadt stehen in vorderster und ausgesetztester Kampfeslinie die Orden, die stets neue Kämpfer in die durch Tod entstandenen Lücken können einrücken lassen. Ein Kriegszug der Hölle gegen die Kirche gelingt nie in dem geplanten Umfange, wo die Orden mit ihren kampfgeübten Schaaren eingreifen können.

Nach den ewigen Rathschlüssen Gottes und nach seinen anbetungswürdigen Zulassungen sind für die Kirche schon Zeiten und Augenblicke gekommen, auf die man mit Fug und Recht die Worte unseres Heilandes anwenden kann: „Das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Solche Stunden kamen für die Kirche in den allgemeinen blutigen Christenverfolgungen, solche Stunden kamen bei dem Hervorgehen verderblicher Irrlehrer aus ihrem eigenen Schooße, solche Stunden kamen in Zeiten, in denen das weltliche Schwert in das Gebiet des geistlichen Schwertes hinübergriff, d. i. wenn irdische Machthaber in die Regierung der Kirche, in das Gebiet der Religion und in das Heiligthum der Gewissen Eingriffe machten, solche Stunden endlich kamen, wenn man der Kirche, unser Aller geistigen Mutter, die besten Kinder entriß mit der Vertreibung oder Aufhebung der Orden.

α) Warum dieß Gott von Zeit zu Zeit zuläßt ist uns ein Geheimniß; aber das Geheimnißvolle von Seite Gottes hebt das Unrecht auf Seite der Menschen nicht auf. Auf diejenigen, die eine Aufhebung und Vertreibung der Orden einleiten durch Schriften, voll von Lügen und Erdichtungen, von Entstellung und Verächtlichmachung, durch aufreizende Reden und gemeine Bilder und Darstellungen, auf diejenigen, die sie befürworten durch falsche amtliche Berichte über ihre Thätigkeit, sowie diejenigen, die sie in's Werk setzen und ausführen, paßt ganz und gar die Klage des Verfolgten: „Wenn Einer hereinkam, um mich zu sehen, so redete er Eitles, und sein Herz sammelte sich Bosheit. Er ging hinaus und sprach darüber. Wider mich flüsterten alle meine Feinde, wider mich dachten sie Böses. Ein gottlos Wort — eine gottlose That, ein Bubenstück — beschlossen sie wider mich." (Ps. 40, 7 ff.) Das ist der Gang in der Verfolgung der Orden. Durch boshafte Entstellung des Ordenswesen und der Thätigkeit der Ordensmitglieder wird Stimmung gemacht und der Boden für weitere Schritte vorbereitet; dann wird die öffentliche Meinung, die man selbst künstlich gezüchtet hat, vorgeschoben oder gar das Staatswohl und die Ruhe und der Friede des Landes — und dann kommt das gottlose Wort: Wir haben ein Gesetz, und wenn wir keines haben, dann machen wir eines, und nach diesem muß er sterben. (Joh. 19, 7.) So kommt das Todesurtheil der Orden gewöhnlich zu Stande — mit wenigen kleinen Abänderungen in allen Ländern und zu allen Zeiten gleich.

β) So wenig als Christus der Herr durch ein gerechtes und regelrechtes Urtheil zum Tode gebracht wurde, ebenso wenig ist dieß der Fall bei den Orden, wenn sie aufgehoben und vertrieben werden. Wie die Zeugen gegen Christus den Herrn in ihren Aussagen nicht übereinstimmten aber dennoch galten, so sieht man sehr leicht über einige Widersprüche hinweg, wenn es die Verurtheilung der Orden gilt. „Falsche Zungen sind wider mich aufgestanden" (Ps. 26, 12); „sie sind uneins geworden" — sie stimmten nicht überein in ihren Anklagen — „aber nicht reuig" — aber sie gingen dennoch nicht

ab von ihren bösen Anschlägen — „haben mich angefochten, mich verspottet mit Gehöhn — haben wider mich gelogen und mich verächtlich gemacht — „haben mit ihren Zähnen wider mich geknirscht" — und zeigten, daß sie es auf mein sicheres Verderben abgesehen. (Ps. 34, 16.) Der Tod Jesu war einmal bei seinen Feinden und Widersachern beschlossene Sache; dieser zum endgiltigen Ausgang zu verhelfen, war ihnen kein Mittel zu schlecht. „Wann wird er sterben und sein Name vergehen" — das allein war ihre Sorge. So verfährt man auf das Haar gegen die Orden. Nur auf ein paar nahe liegende Beispiele und Vorgänge sei hingewiesen.

Als es galt, im Jahre 1872 die Vertreibung der Jesuiten und der ihnen verwandten Orden — darunter die in Bayern so beliebten und so schwer vermißten Redemptoristen — aus Deutschland in's Werk zu setzen, wurde fünf Tage lang im Reichstage über diese Religiosen debattirt. Selbst der Freimaurer Gneist hat sich verpflichtet gefühlt, den einzelnen Angehörigen des Jesuitenordens das Leumundszeugniß auszustellen, daß sie durchweg achtbare und ehrenwerthe Leute seien. Keines Verbrechens, keines Vergehens, keiner Gesetzesübertretung haben sie und ihre Verwandten sich schuldig gemacht, selbst nach dem Eingeständniß ihrer Gegner — und dennoch wurde die Strafe der Verbannung aus ihrem Vaterland über einige hundert Männer verhängt. Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Wo in aller Welt darf man einen Unschuldigen verurtheilen und strafen? Für jeden wirklichen Verbrecher verlangt das Billigkeitsgefühl ein gesetzmäßiges Gerichtsverfahren und ein auf den erwiesenen Thatbestand sich stützendes gerechtes Urtheil. Bei Christus dem Herrn wurde eine Ausnahme gemacht, und nach ihm bei seinen Anhängern, Jüngern und Nachfolgern, bei der katholischen Kirche überhaupt, besonders bei den Orden. Da stimmen jetzt Millionen, von der Hölle getrieben, von der Leidenschaft und dem Haß geblendet, von der Bosheit der Führer irregeleitet, zusammen in dem Rufe der erregten Menge vor dem Palaste des Pilatus: „Kreuzige sie, kreuzige sie!"

Am 4. November 1802 wurden von dem bayerischen Churfürsten zweiundvierzig Kommissäre ausgeschickt, um in allen Klöstern

seines Landes den Aufhebungsakt vornehmen zu lassen und die Administration derselben zu übernehmen. Der Hauptgrund zur Aufhebung war: der Churfürst sollte für die jenseits des Rheins und in Baden abgegebenen Gebietstheile entschädigt werden. Mit welchem Rechte geschah dieß? Mit demselben, mit dem ein Bauer, der um seinen Hof gekommen ist, einem anderen oder seinem Nachbarn den seinigen nimmt, weil er stärker ist. Das ist aber nicht Recht, das ist rohe Gewalt. Nur mit Schmerz kann ein Priester, kann ein seiner Kirche ergebener und an ein höheres Leben glaubender Katholik an dieses Blatt in der Welt- und Kirchengeschichte sich erinnern und das geschehene Unheil bedauern. —

γ) Aber Unmuth und gerechter Zorn erfaßt ihn, wenn er weiter liest und die Art und Weise unter seine Augen tritt, wie bei der Klosteraufhebung bei uns und überall, wo je solche sich vollzog, mit den Klosterkirchen, mit den Klostergebäuden, mit den werthvollen Inventarien derselben, mit den kostbaren Bibliotheken, ja mit den Reliquien und heiligen Gewändern und Gefäßen — selbst mit den Gräbern der Stifter und Gönner umgegangen wurde!

Nur Einiges möchte ich hierüber sagen, weil Viele von euch es gar nicht für möglich halten würden, daß solches in christlich sich nennenden Ländern geschehen könne, und größtentheils von Katholiken! Im Kloster Andechs wurden die Gräber der dort beigesetzten Glieder unseres Herrscherhauses 1803 geöffnet, die zinnernen und hölzernen Särge durchwühlt und die morschen Gebeine mit eisernen Stangen durchstöbert. Die Goldmünzen, die den Leichen angehängt waren, andere Kostbarkeiten und Alterthümer, die man beachtenswerth fand, nahm man mit, ließ die durch und durch verwirrten Gebeine im Wirrwar liegen und schloß die Gruft. Reliquien-Gefäße wurden ebendaselbst in Kisten eingestampft. Aehnlich oder noch ärger ging es überall her, wo Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts Klöster aufgehoben wurden. Der Raub, den der babylonische König Nabuchodonosor am Tempel zu Jerusalem vollzog, wiederholte sich durch die katholischen Länder: „Die ehernen Säulen, die am Tempel des Herrn waren, und die

Fußgestelle, und das eherne Meer, das im Hause des Herrn war, zerbrachen die Chaldäer und führten alles Erz nach Babylon. Auch die ehernen Töpfe, die Becher, die Schöpfkellen .... alle ehernen Geschirre, womit man Dienst that, nahmen sie; deßgleichen die Rauchfässer und die Schalen; was von Gold und was Silber war, nahm der Oberste der Trabanten." (4. König. 25, 13 ff.) Ueber den Gebrauch und die Verwendung der zum Gottesdienste in Jerusalem verwendeten Gefäße und der in der Ehre Gottes niedergelegten Weihegaben nach ihrer Verschleppung gibt Andeutung Daniel 5, 3: „Also brachte man bei dem großen Mahle, das König Balthasar seinen tausend Großen gab, die goldenen und silbernen Gefäße, welche aus dem Tempel zu Jerusalem abgeführt worden waren, und es tranken daraus der König und seine Großen, seine Weiber und Kebsweiber."

Aehnlich ging es bei der Leerung der Klöster und Klosterkirchen mit liturgischen Gefäßen, Gewändern und mit religiösen Weihegaben. Perlenschnüre von Bildern der seligsten Jungfrau sah man am Halse von Maitressen der (Trabanten) Beamten, und kostbare Edelsteine, die zuvor Kelche und Monstranzen zierten, wurden als Brautschmuck gegeben. Und die heiligen Gefäße selbst! Daß bei der Klosteraufhebung in Oesterreich unter Joseph II. eine Menge Kisten mit den werthvollsten Kelchen und silbernen Gefäßen heimlich über die Grenze geschafft wurden, wissen wir, ebenso, daß bei uns in Bayern in noch erhaltenen Inventarien mancher Klöster kostbare und kunstreiche Kelche, Monstranzen und Lampen und Leuchter aufgeführt werden, über deren Verbleib Niemand weiß! „Seine Hand legte der Feind an Alles, was sie Erwünschliches hatten!" (Jer. Klagel.) „und die sie haßten, machten sich Beute." (Ps. 43, 11.) Bei der neuesten Vertreibung eines Theiles der katholischen Orden aus Deutschland ist man zwar nicht mit einem solchen Vandalismus zu Werke gegangen — das Besitzthum der Orden war ja auch größtentheils gesichert durch den Uebergang in die Hände guter, erprobter Katholiken — aber das geeinigte Italien bot dasselbe widerliche Schauspiel, und erregte in jedem katholisch fühlenden Herzen Schmerz und Entrüstung durch die oft an's Teuf-

lische grenzende Entweihung altehrwürdiger Klöster und Kloster-kirchen,*) und durch die vandalische Verschleuderung und Zerstörung der von den Orden angesammelten Schätze in Kunst und Wissenschaft und religiösen Dokumenten. So wurden u. A. tausend Bände Heilig-sprechungsprozesse verschleudert und an die Trödler gebracht. Daß aber auch bei uns die feindselige Gesinnung gegen die Orden zum Aeussersten fähig wäre, auch zu einer Wiederholung dessen, was frühere Zeiten sahen, beweist die Thatsache, daß selbst blinde, gebrechliche, kranke und in hohem Alter stehende Religiosen über die Grenze Deutsch-lands mußten, thut zur Genüge die Entrüstung dar, die in allen sog. liberalen Beamten-Kreisen darüber laut wurde, daß andere benachbarte Länder unseren vertriebenen Landeskindern gastliche Aufnahme gewährten und Fremde beherbergten. Gar gerne hätte man den Ordensangehörigen die Rolle des gejagten Wildes zuge-dacht, das nirgends sicheren Fuß fassen darf. „Sie demüthigten, o Herr, dein Volk, und quälten dein Erbe." (Ps. 93, 5.) „Du gabest uns hin wie Schlachtopfer, und zerstreutest uns unter die Völker." —**) (Ps. 43, 12.)

Bei den Feindseligkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen die Orden in der neuesten Zeit wird man unwillkürlich an die Worte der heiligen Schrift erinnert: „Bei Tage sandte der Herr seine Barmherzigkeit, und Nachts seinen Lobgesang, innerliches Gebet zu dem Gott meines Lebens; nun muß ich sprechen zu Gott: Du, der mich aufnimmt, warum hast du mein vergessen? und warum wandle ich so traurig, da mich plaget der Feind? .... da mich schmähen meine Feinde?" (Ps. 41, 9 ff.)

δ) Nicht leicht zu einer Zeit hat in fast allen Orden der ächt klösterliche Geist so geherrscht und so

*) In Rom z. B. wurde der Chor (Presbyterium) einer Kirche zu einer Beschälstation eingerichtet.

**) Die Ordensmitglieder aller Länder sollen ja nicht vergessen, daß der liberale, indifferente, freimaurerisch durchsetzte Bureaukratismus der ärgste, sozu-sagen der geborne Feind des Ordenswesens ist. Das Vorgehen gegen die Orden in unserem Jahrhundert beweist dieß zur Genüge. Wo und wann man gegen die Orden glimpflich verfährt oder gar günstig, geschieht es nur aus Oppor-tunitätsrücksichten — die Sache selbst ist jedem liberalen Regimente verhaßt.

herrliche Früchte getragen wie in der Gegenwart — ein erfreuliches Schauspiel für den Himmel! Es ruhte auch Gottes Segen sichtbar auf ihnen. Die Orden erstarkten nicht nur innerlich in der Vervollkommnung ihrer Glieder, sie nahmen auch äusserlich erfreulichen Aufschwung und Zuwachs. Die der Kirche feindselige Strömung in der Neuzeit hat das kirchliche Leben überhaupt gehoben und die Braut Christi verschönert! Die Schlechten werden ja nach Gottes Fügung immer die Exercitienmeister der Guten! — In dieser Kampfeszeit haben gerade die Religiosen es bedacht, daß jetzt mehr denn je nothwendig ist an den Herrn sich zu wenden mit der Bitte: „Um unserer Feinde willen mache unseren Weg recht vor deinen Augen und führe uns in deiner Gerechtigkeit!" (Ps. 5, 9) — und gib, „daß nicht unsertwillen dein Name gelästert werde von deinen Feinden", die uns beobachten und genau auf uns Acht geben, wie die spitzfindigen Pharisäer auf den Herrn. Gerade dieses Bewußtsein der Schuldlosigkeit mußte die vertriebenen Religiosen bei ihrem Gange in die Verbannung traurig stimmen und mit Wehmuth erfüllen! „Warum wandle ich so traurig, da mich plaget der Feind" — eine in der That berechtigte Klage! Zu ihrem Troste aber mögen sie sich des Völkerapostels Wort vorgehalten haben: „Alle, die in Christo fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden." Die Verfolgung mit ihrem Schmerz und ihrer Qual fehlt nach dem Ausspruche des hl. Leo niemals den auf dem Wege der Gottseligkeit Wandelnden. Daß an den Orden und religiösen Congregationen gerade in der Neuzeit sehr wenig Tadelnswerthes entdeckt werden konnte, beweist am besten der Umstand, daß schon eine kleine Unzukömmlichkeit in der Regel in alle Welt hinausposaunt wurde! Auch der kleinste Splitter wurde gesehen!

η) In den neueren Ordensverfolgungen hat man auch einen Vorwurf von früher nicht mehr hervorgeholt — den Vorwurf nämlich, daß viele Religiosen ihrem Berufe untreu geworden sind. Da war ja dieß schon in früheren Zeiten; ist ja auch der Glanz der Kirche und des apostolischen Stuhles schon zu wiederholten Malen verdunkelt worden. In der Kirche und in einer ihrer wichtigsten Einrichtungen, in den Orden,

stehen und wirken eben Menschen, und überall, wo Menschen sind, kann sich an ihnen Fehler- und Mangelhaftes ansetzen. Aber selbst da und dann, wo und wann dieß der Fall ist, hat keine weltliche Regierung das Recht und die Befugniß, gegen die Orden einzuschreiten, so wenig, als gegen die Kirche. —

δ) Die Wiedererweckung des wahren Klostergeistes ist Sache Gottes und Sache der von ihm geleiteten und ausgestatteten Kirche und ihrer Wächter. Die Kirche hat auch das überall zu Stande gebracht, wo ihr freie Hand gelassen wurde. Zudem gab es zu allen Zeiten in allen Orden solche Mitglieder, in denen der erste Eifer der Begründer und die Begeisterung der Stifter fortlebte. Das waren die Keime, aus denen stets wieder frisches Leben sproßte. Gerade in neuerer Zeit vollzieht sich dieß in aller Stille mancherorts. P. Bernard, aus dem venetianischen Grafengeschlechte „Zeno", gewesener österreichischer Offizier, wurde zum Reformator der Dominikaner in Krakau; österreichische Dominikaner gingen als solche nach Petersburg (1885). Im Jahre 1884 wurden die Basilianermönche in Gallizien reformirt.

Niemals hat dazu der weltliche Arm Beruf oder ein Recht, seine Hand an Wunden zu legen, die sich an kirchlichen Körperschaften zeigen. Dem Staat oder einer weltlichen Regierung gegenüber haben auch die ihrer Pflicht untreu gewordenen Religiosen keines faßbaren Verbrechens sich schuldig gemacht. Sie waren keine Betrüger, keine Verschwörer, keine Beamte, die mit der Kasse durchgingen, keine Mörder. Da muß auf sie angewendet werden, was Ambrosius von der Unschuld der Martyrer sagt: „Sie haben nichts geraubt, haben Niemand gewaltsam und ungerecht unterdrückt, haben nicht Blut vergossen, haben kein Familienglück durch Ehebruch gestört und sind keinem Gesetze gegenüber Schuldner geblieben."

b) In der Befehdung der Orden tritt neben der Zulassung Gottes und neben dem Fortwirken des Geheimnisses der Bosheit noch ein anderes Moment in unseren Gesichtskreis, welches ein heiliger Kirchenvater in die Worte faßt:

gravis semper est pravis moribus vita bonorum — Das Leben der Tugendhaften ist dem Laster lästig — und reizt es, bringt es in Aufregung und Wuth. Der heilige Geist läßt durch den Mund des Weisen dieselbe Wahrheit verkünden: „Kommet, sagen die Gottlosen, lasset uns den Gerechten hintergehen; denn er ist uns unnütz und widerspricht unseren Werken .... Schon sein Anblick fällt uns schwer; denn sein Leben ist ganz verschieden von dem Anderer, und seine Wege sind anders." (Weish. 2, 12 ff.) Ja, freilich geht der Ordensmann andere Wege als der Weltmensch, und muß sein Leben wie ein Stachel wirken auf ihn. Daher der Haß und Ingrimm!

Der Anblick der Ordensleute ist eine Rechtfertigung und ein unleugbarer Beweis des ganzen christlichen Glaubens, denn in ihnen sieht man das übernatürliche Leben der Gnade und Vollkommenheit, welches Christus lehrte, fast möchte ich sagen, mit den Augen; wer also das Werk Jesu verabscheut, und das thut jeder Weltmensch, dem der Bauch sein Gott ist, kann es nicht leiden, daß es immer in seiner Blüthe und in seiner ganzen Vollkommenheit in der Welt stehe. Ja, der Anblick der Ordensleute ist ein stillschweigender, aber sehr lebhafter Vorwurf gegen Alle, welche schlecht leben, denn die Abtödtung der Ordensleute beschämt die Sinnlichkeit der Anderen; die Armuth, die Geduld, der Gehorsam der Ordensleute ist eine Verdammung der Ungerechtigkeiten, der Wuth, der Lästerungen, der Unbotmäßigkeit und Empörung, welche unserer Zeit eigen sind. Da nun die Lasterhaften es sehen, und sie müssen es sehen, so sind sie darüber entrüstet und knirschen darüber, und bringen Himmel und Erde in Bewegung, um sie sich aus den Augen zu schaffen. Der Anblick der Ordensleute ist namentlich für die Ausschweifenden ein fortwährender Stachel im Herzen. Sie sehen gar wohl ein, daß sie da, wo der Ordensmann Glauben findet und in seinem Leben verstanden wird, noch nicht ungestraft ihre Lieblingslehren von der Rehabilitation des Fleisches, von dem heiligen Rechte auf thierische Genüsse, von den nothwendigen Naturtrieben und anderen ähnlichen Schändlichkeiten predigen und damit Anhänger gewinnen können. Da sie aber eingestandenermaaßen dieß möchten, werden

sie wüthend gegen diejenigen, welche ihren schmutzigen Wünschen wirksam entgegentreten. (Franco.)

Kaiser Heinrich II. der Heilige hat das Verhängniß und das Zerstörungswerk, das über die Klöster ergehen sollte, prophetisch geschaut und auch den innersten Grund desselben in seiner Stiftungsurkunde zum Kloster St. Bonifaz in Fulda in den Worten niedergelegt: „Es wird die Zeit einbrechen, wo die Welt zurücknehmen wird, was sie Gott gewidmet, und zwar wird die Klöster, deren es jetzt im Ueberflusse gibt, zuerst die Beraubung treffen, so daß in Erfüllung gehen wird, was der Heiland sagt Matth. 24, 12: „Weil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten."

c) Eine so unselige That wie die Befehdung und Vertreibung der Orden kann *nur schlimme und nachtheilige Folgen* haben. Das Unrecht schadet gewöhnlich doppelt; dem, der es zufügt aber in erster Linie immer und in höherem Grade als demjenigen, dem es zugefügt wird. Dann wissen wir aus Gottes Mund, daß das Unrecht dem, der es geduldig trägt, irgendwie zum Besten gereicht — und wenn auch erst drüben in der ewigen Vergeltung.

α) Die Klosteraufhebung schadet den Ländern, in denen sie in's Werk gesetzt wird. Wir wählen zum Beweise hiefür ein Beispiel aus der neuesten Zeit, das sozusagen uns noch unter die Augen tritt — das ist Italien. Bezüglich der gegenwärtigen dortigen Zustände läßt sich der Präfekt von Bologna, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, also vernehmen: „Wir sind wirklich im Elend und es ist kein Geist der Ergebung mehr vorhanden. Ergebung im Leiden ist mit dem religiösen Gefühl entschwunden. Es ist schrecklich, wie der Unglaube um sich gegriffen hat. In Stadt und Land gleichermaßen entwickelt sich bei dem Volke eine plötzliche Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung der Dinge."

Heben wir die drei Hauptpunkte dieses Ausspruches hervor; sie betreffen und beklagen *die Verarmung des Landes, die*

Ueberhandnahme des Unglaubens und die Abnahme des pflichtmäßigen Gehorsams.

Die Verarmung! Gott pflegt stets den Fluch auf den Frevler am Gute des Nächsten zu schleudern; doppelt aber und bis in die späten Geschlechter trifft Gottes Fluch diejenigen, die am Kirchengut und frommen Stiftungen und religiösen Widmungen sich vergreifen. Was in Italien im Namen des Gesetzes gegen die Kirche und ihr Gut überhaupt und gegen die Klöster und frommen Stiftungen und ihre Güter insbesondere gefrevelt worden ist, büßt hart das ganze Land. Der Hungertyphus ist in vielen Gegenden ständiger Gast; die Steuern sind in's Unendliche gewachsen, die Staatskassen aber leer, trotzdem bis zum April 1878 während zehn Jahren 535,879,190 Lire in dieselben flossen. Mit furchtbarer Ironie erfüllt sich an Italien die Drohung Gottes, wie sie sich auch anderwärts schon erfüllt hat: Wehe dir, Räuber! wirst du nicht auch beraubt werden?" (Isai. 33, 1.) Alles, was an die öffentlichen Kassen kann, hält sich zum Stehlen für berechtigt, nachdem man dem Diebstahl und Raub an der Kirche und an dem Klostergut den Mantel der Gesetzmäßigkeit umgehängt hat. Das ungerechte Gut wird stets zum Feuer, das verzehrt, und wer Unrecht thut, ist wie Einer, der im Winter baut.

Ueberhandnahme der Religionslosigkeit! Es ist schrecklich, wie der Unglaube um sich gegriffen hat, sagt unser Gewährsmann, und damit die Unzufriedenheit mit der von Gott gewollten Weltordnung. Wo die Gottlosigkeit triumphirend einherschreitet und wo alles Recht verhöhnt und mit Füßen getreten wird, da können nur die im Glauben Starken sich mit ihrer gedrückten Lage aussöhnen, bei den Uebrigen kommt, was auch dem Psalmisten bald begegnet wäre: sie straucheln, wenn sie den Frieden der Gottlosen sehen und den Ueberfluß, den die Sünder an sich gebracht haben. (Vgl. Ps. 72.) Wo der Glaube fehlt, nimmt Unzufriedenheit mit dem eigenen Loos und Haß gegen die besser Gestellten seinen Platz ein.

Abnahme der Achtung vor der Auktorität! Das ist immer die nothwendige Folge, wenn die herrschenden Gewalten

sich Verstöße erlauben gegen die höchste Auktorität und sein Gesetz, d. i. gegen Gott und seinen Willen. Ein religionsloses Volk läßt sich nicht regieren. Den schwersten Schlag hat man der Religion in Italien und anderwärts mit der Knebelung der Kirche, der Hemmung ihrer ungestörten Thätigkeit besonders in der Entfaltung der Orden gegeben. Et nunc reges intelligite — und nun ihr Könige, werdet verständig und lernet einsehen, daß ihr und eure Regierungen euch selbst in eurem Ansehen am meisten schadet, wenn ihr gegen die Kirche und ihre Einrichtungen zu Felde zieht!

β) Gehen wir über zu den Folgen der Aufhebung der Orden für die Mitglieder derselben. Es sei hier nicht erwähnt das stets die Aufhebung begleitende rohe Niedertreten einer ganzen Welt von lebenskräftigen Keimen, die bestimmt waren, zur herrlichsten Frucht sich zu entfalten — für Zeit und Ewigkeit — sondern nur auf das hingewiesen, was die Aufhebung der Orden stets äusserlich im Gefolge hat. Dabei dient uns zur Unterlage das Gebet des Propheten Jeremias, das die Kirche in der Leidenswoche in das Officium ihrer Priester, in's Brevier, aufgenommen hat. Die Aufhebung erleben müssen, ist ja auch für die Ordensangehörigen nichts Anderes, als eine Leidenswoche durchmachen! Damit dürfte diese Anwendung dieses Gebetes gerechtfertigt sein! (Klagel. Jerem. 5.)

Das ist der Anfang dieses Gebetes: „Gedenk', o Herr, was uns widerfahren; schau' und sieh' unsere Schmach!" Nun kommen die Klagepunkte einzeln, nachdem der Anfang das widerfahrene Unrecht im Allgemeinen genannt!

„Unser Erbe ist zu Theil geworden den Fremden, unsere Häuser den Ausländern." Das Gut der Klöster war unzweifelhaft ein mit den ältesten und unanfechtbarsten Rechtstiteln ausgestattetes Besitzthum. In den meisten Fällen war es thatsächlich „Erbe der Väter", die den Boden urbar gemacht, die Zellen, die Wohnungen, die Gebäude, die Kirche aufgeführt haben und das Ganze ausgestattet hatten. Haben ja doch die Ordensmitglieder vielfach zuerst den Fuß in die herrenlose Wildniß gesetzt,

sie umgeschaffen in ein Paradies, in einen fruchtbaren Garten, den sie den nachgebornen Söhnen ihrer Ordensstifter, ihren Brüdern, als rechtmäßiges Erbe hinterließen, aus dem eine barbarische Zeit diese dankbaren und fleißigen Erben vertrieb. Es sei erinnert an die Benediktiner, Prämonstratenser, Cisterzienser u. A. Dieses theure und kostbare Erbe, kostbar und theuer mehr um der Väter willen als des Werthes wegen, ist zu Theil geworden den Fremden, unsere Häuser den Ausländern. Buchstäblich ist dieß in Erfüllung gegangen da, wo die Klostergüter in die Hände der Juden kamen, die kein Vaterland haben, überall Fremdlinge und Ausländer bleiben. Aber wer auch immer einzog in die Klöster, — sie blieben unberechtigte Eindringlinge, mit denen ein bis dorthin in diesen Räumen unbekannter und fremder Geist einzog!

„Waisen sind wir ohne Vater, unsere Mütter gleich Wittwen." Der schöne Familienverband, der den Untergebenen zum gehorsamen Sohne und den Vorgesetzten zum liebevollen Vater machte, der die Oberin des Hauses in der Mutterssorge, in der unermüdlichsten und gewinnendsten aller Sorgen, sich aufzehren ließ, wurde gewaltsam aufgehoben, und der Vater von den Söhnen, die Mutter von den Töchtern gerissen — zum größten Schmerze beider Theile. Findet man doch in den Ordensfamilien bei den Vorgesetzten und Untergebenen häufig eine gegenseitige Anhänglichkeit und Hingabe, wie sie die natürlichen Bande des Blutes nicht zu erzeugen vermögen. Beweise hiefür lieferten die Oberen in den Pariser Häusern der Jesuiten zur Zeit der Commune 1871. Der Obere eines solchen Hauses, P. Olivaint, wurde gewarnt vor der ihm drohenden Gefahr, und ihm zur Flucht gerathen. Da antwortete er denen, die ihn drängten: „Was ist es denn so viel zu sterben? es sind noch Brüder in dem Hause, dessen Oberer ich bin; ein guter Kapitän ist der Letzte, der in Gefahren sein Schiff verläßt." Diesen Muth, den Jemand als Unvorsichtigkeit bezeichnen zu müssen glaubte, erklärte und vertheidigte P. Roh mit den Worten: „Es ist etwas ganz besonderes mit der Liebe eines Oberen." Er konnte und durfte so sprechen, weil er wußte, daß sein eigener Oberer, P. Deharbe, lieber mit ihm sterben

als in gefahrvoller Lage ihn verlassen und sich allein retten wollte. P. Olivaint empfing übrigens die gleiche Liebe von seinen Untergebenen. P. Lefebre hat weder vorher trotz der drohenden Gefahr, noch im Augenblicke, als sein Oberer von den Sendlingen der Commune abgeführt wurde, von diesem sich trennen wollen. Er bat die Soldaten, ihn als Gefangenen mitzunehmen.

„Den Müden gibt man keine Ruhe — die Jungfrauen werden nicht geschont." Lebensmüde Greise, deren Gebet dem des Simeon glich und der erwünschten Auflösung im Herrn galt, mußten zum Wanderstabe greifen, und der Jungfrauen zartes Geschlecht ward hinausgestoßen in die rauhe Welt, die sie nicht verstand, die sie aneckelte, die ihnen niemals bieten konnte, was sie widerrechtlich aufgeben mußten, ihr schützendes stilles Asyl.

„Unser Wasser trinken wir für Geld, unser Holz zahlen wir." Das Wasser unserer eigenen Brunnen und das Holz unserer eigenen Wälder konnten wie die Israeliten die aufgehobenen Ordensleute sagen, müssen wir von den Feinden, die unser Erbe besetzt haben, um Geld kaufen. Aber man ging noch weiter, man hat ihnen gethan, was die alten Römer mit „Feuer- und Wasser-Entziehung" ausdrückten, man hat sie in die Verbannung geschickt, den heimathlichen Boden ihnen untersagt.

„Den Aegyptiern reichen wir die Hand und den Assyriern, um satt zu werden mit Brod." Die gebildeten Heiden Europa's verjagen die größten und uneigennützigsten Wohlthäter ihrer Länder; die Kaffern, die Hottentotten, die Indianer, die Neuseeländer nehmen sie auf und geben ihnen Brod für ihre Dienste und schätzen sich glücklich, Ordensleute bei sich zu haben. Sie sehen ja, wie ihr Verhalten und Wirken nur der edelmüthigsten Gesinnung entspringen kann!

Haben sie auch für ihren Eifer ein Arbeitsfeld und mit der Arbeit Brod gefunden, so haben sie doch Eines noch zu beklagen! So wenig der Israelite in der Verbannung Jerusalem, seinen Tempel und die Feier des Gottesdienstes darin vergessen konnte, so wenig kann die verbannte Ordensperson des liebgewesenen ein-

ladenden Gotteshauses in der Heimath und des Chorgebetes und der erhebenden Feier des Gottesdienstes vergessen!

„Darum ist traurig unser Herz, darum verdunkeln sich unsere Augen, um des Berges Sion willen, daß er wüste ist, daß die Chorgesänge verstummt und die Jünglinge (Novizen) nicht mehr beim Sängerchore sind."

d) Schlußerwägungen. Die Folgen der Klosteraufhebungen haben wir nur in großen Zügen vorführen können; hier in's Einzelne einzugehen, würde zu weit führen — namentlich gilt dieß bei den Folgen für die betroffenen Mitglieder. Eine allgemeine Plage und Heimsuchung trifft eben den Einzelnen immer noch in einer besonderen Weise; so auch hier. Welch' ein Elend und Jammer durch die Klosteraufhebung auf ganz und gar unschuldige Personen gebracht wurde, können wir nicht bemessen, aber ein Gefühl des Unwillens einerseits und der schmerzlichen Theilnahme andererseits überkommt uns, wenn wir die herzzerreißenden Scenen lesen, die sich abspielten, wenn der Augenblick gekommen war, wo es hieß, der brutalen Gewalt weichen, den liebgewordenen Ordensverband aufgeben, die Zelle verlassen und damit die klösterliche Einsamkeit, die ein Ordensmann so schön bezeichnet als: eine Uebungsstätte der Seelen, das Lager des Herrn der Heerschaaren, ein Netz zum geistigen Fischfang, einen Garten aller Wonne, eine Schule himmlischer Weisheit, die Luftwandelbahn Gottes.

Wie die allgemeine Heimsuchung der Aufhebung die ganzen Ordensfamilien und jedes einzelne Ordensmitglied noch in besonderer Weise getroffen, so haben unter derselben auch nicht nur ganze Länder gelitten zur Strafe, sondern der Herr ist noch mit einzelnen Werkzeugen, die sich dabei durch ausgesuchte Bosheit hervorthaten, in auffallender Weise in's Gericht gegangen, und hat so seine getreuen Diener gerächt. Dieser Thatsache nachzugehen an der Hand der Geschichte, wäre ebenso interessant und das Walten einer höheren Macht bekundend wie die Darlegung der Schicksale der Kirchenverfolger von Herodes Agrippa an bis herab auf Napoleon I. und

III., bis auf Viktor Emanuel und seine Rathgeber und Helfershelfer. Da treten Ereignisse unter die Augen und das Zusammentreffen von Umständen, daß jeder Unbefangene sagen muß: „Das ist der Finger Gottes."

Ein Beispiel aus der Ordensverfolgung beziehungsweise Kirchenverfolgung mag genügen. — Einer der wüthendsten Feinde der Orden überhaupt, der Jesuiten insbesondere, war der portugiesische Minister Pombal. Mit der Verbrennung des Jesuitenpaters Malagrida (21. Sept. 1761) hat er seinen vielen Ungerechtigkeiten und Schandthaten die Krone aufgesetzt. Die Stunde der Vergeltung aber sollte für ihn schon zum Theil auf dieser Welt kommen! Er wurde gestürzt und aus der Hauptstadt verbannt. Die öffentliche Stimme forderte Gerechtigkeit, und er wurde zur Verantwortung gezogen. Es wurde gegen ihn das Todesurtheil ausgesprochen. Aber seine weissen Haare und seine 70 Lebensjahre erregten das Mitleid, und er durfte den Rest seines Lebens unbehelligt auf seinem Gute in Pombal verbringen.

Aber sonderbar! Nach seinem Tode blieb sein Leichnam unbegraben am Eingang einer Kapelle durch Jahrzehnte. Trotz der 800,000 Dukaten, die er aus seinem eigenen Vermögen auf die Zerstörung der Gesellschaft Jesu aufgewandt und trotz der namhaften Rückerstattungen, zu welchen er gerichtlich verurtheilt worden, war seinen Erben noch genug geblieben, daß sie ihm ein prachtvolles Grabmal bauten. Aber bis zum Jahre 1829 war es niemals gelungen, die Erlaubniß zur Beisetzung seines Leichnams in demselben zu erlangen.

Da lag er denn, der einst allmächtige Minister, in einem armseligen Sarge, von einem schlechten Bahrtuche bedeckt, unbegraben, über der Erde, und wer kniet dabei? Und wer bringt in derselben Kapelle das heilige Opfer für die Seelenruhe des Verfolgers dar?

Im Jahre 1829 kehrten die Jesuiten nach Portugal zurück. „Sie werden wieder kommen", hatte Pombal einst gesagt, aber ihr Nest wieder zu bauen, wird ihnen schwer werden." Freilich fanden sie ihre Häuser zerstört oder in anderen Händen; aber sie stießen auch auf den unbegrabenen Sarg ihres Verfolgers. Als sie auf

ihrem Wege von Lissabon nach Coimbria von freudigen Zurufen, von Glockengeläut und Böllersalven begleitet nach Pombal kamen, machte sich ihr Oberer, der P. Delvaux, vom festlichen Empfange los und trat in die Kapelle, an den Sarg des schrecklichen Mannes. Grauen überrieselte ihn und seine Mitbrüder, als man ihnen sagte: „Das ist sein Sarg." — Aber die Diener Gottes üben keine andere Rache, als die ihr Meister, Jesus Christus, sie gelehrt hat: „Segnet, die euch fluchen, und betet für eure Verfolger!" P. Delvaux bestieg den Altar und opferte die heilige Messe für Pombal.

Wie die Jesuiten gegen diesen ärgsten Feind sich verhalten haben, so thun und thaten jederzeit die ungerecht verfolgten Ordenspersonen. Da gibt es keinen Fluch, auch keine Verwünschung für den Verfolger, da gibt es nur Gebet und Vertrauen zu dem Herrn, ob er nicht die Tage der Heimsuchung und Trübsale abkürzen und die Bosheit bald vorübergehen lassen möge! — Das ist auch unsere Bitte, besonders in Rücksicht auf unser Vaterland, daß recht bald den vertriebenen Ordensleuten die Rückkehr und die Entfaltung ihrer segensreichen Thätigkeit ermöglicht werde, daß alle wieder kommen möchten, insbesondere diejenigen, die mit dem Unterricht des Volkes, mit der Predigt und den Missionen sich befassen. Die Noth der Zeit ruft besonders nach solchen Orden; denn es gilt, den Glauben neu zu beleben in ganzen Schichten der Gesellschaft, es gilt, dem sich breitmachenden Neuheidenthum entgegenzuarbeiten, der christlichen Zucht und Sitte und Lebensauffassung wieder Aufnahme und Uebung zu verschaffen, mit einem Worte — es gilt das Christenthum und die christliche Gesellschaftsordnung zu retten!

Amen.

IX.

Kritische und praktische Erwägungen.

„Da ist Keiner, der Gerechtigkeit sucht, keiner, der nach der Wahrheit richtet; ... sie reden Eitles; gehen schwanger mit Mühsal und gebären Bosheit."

Isai. 59, 4.

An dieser Stelle dürfte, nachdem im Vorausgehenden von der Aufhebung und Verfolgung der Orden die Rede gewesen ist, am passendsten ein Gedenkblatt eingefügt werden für alle Feinde der Orden und für alle Klosterstürmer, ein Gedenkblatt mit dem Ausspruche und der Anschauung eines gewiß unverdächtigen Mannes, des berühmten Franzosen Viktor Hugo. In seiner geistreichen Weise hat er die Ungereimtheit der Befehdung der Orden und Ordenspersonen gegeißelt und dabei zugleich den Kern des Ordenslebens in kurzen Zügen gezeichnet. Er läßt sich so vernehmen: „Menschen vereinigen sich und wohnen gemeinsam; auf welches Recht hin? — Auf Grund des freien Vereinigungsrechtes. Sie schließen sich ab; auf welches Recht hin? — Auf Grund des Rechtes, das jeder Mensch hat, seine Thüre zu öffnen oder zu schließen. Sie gehen nicht aus; auf welches Recht hin? Auf Grund des Rechtes, zu gehen und zu kommen, das auch das Recht einschließt, zu Hause zu bleiben. Dort zu Hause, was thun sie dort? — Sie sprechen leise oder schweigen, schlagen die Augen nieder, sie arbeiten. Sie entsagen der Welt, den Städten, den sinnlichen Genüssen, den Vergnügungen, den Eitelkeiten, dem Ehrgeiz, dem Eigennutz. Sie kleiden sich in grobe Leinwand oder grobes Tuch. Keiner von ihnen nennt

das Geringste sein eigen. Mit dem Eintritt macht sich der, welcher reich war, arm. Was er hat, gibt er für Alle hin. Der, den man einst vornehm, einen Edelmann oder Herrn nannte, steht dem gleich, der ein Bauer war. Die Zelle ist für Alle dieselbe. Alle opfern ihr Haupthaar. Alle tragen dasselbe Gewand, essen dasselbe Schwarzbrod, schlafen auf demselben Stroh, sterben den gleichen Tod. Sie haben denselben Sack auf dem Rücken, denselben Strick um die Lenden.

Wenn es ihre Regel verlangt, mit bloßen Füßen zu gehen, thun es Alle; dort kann man Prinzen sehen, diese Prinzen sind ebenso Schatten wie die Anderen. Kein Titel mehr, selbst die Familiennamen sind verschwunden. Sie führen nur Vornamen. Alle beugen sich vor der Gleichheit der Taufnamen. Sie haben die fleischliche Familie verlassen, gehören in ihrer Gemeinschaft der geistigen Familie an. Sie haben keine anderen Eltern, als alle Menschen. Sie eilen den Kranken zu Hilfe, pflegen die Kranken. Sie wählen die, denen sie gehorchen, und sagen zu einander: „Mein Bruder."

Sie beten. Zu wem? — zu Gott.

Die unbedachten, flüchtigen Menschen sagen: Zu was diese unbeweglichen Gestalten zur Seite des Heiligthums? Was nützen sie? Was thun Sie? Es gibt wohl kein erhabeneres Werk, als das thun, was diese Seelen vollbringen. Es gibt wohl keine nützlichere Arbeit, als die, welche diese Seelen verrichten. Sie beten für die, die niemals beten."

Diese Worte hat nicht die religiöse Voreingenommenheit oder bornirter Fanatismus, oder blinder Köhlerglaube eingegeben — ihr Urheber ist dafür sicherer Bürge —, sie sind nur der Ausdruck eines gesunden, billigen und gerechten, weil auf Wirklichkeit und Wahrheit beruhenden Urtheils. Freilich enthalten sie indirect eine scharfe Verurtheilung der Verfolgung und Vertreibung der Bewohner der Klöster. Die Erkenntniß und das Geständniß des Unrechts, das in dem feindseligen Vorgehen gegen die Orden liegt, treffen wir auch manchmal in denjenigen Kreisen, die bei der Verfolgung der Orden zunächst betheiligt waren. Bekannt sind die

Worte des ersten Königs von Bayern, Max I., in traulicher Stunde an seinen Minister Montgelas: „Wir waren doch rechte Esel, als wir so viele Klöster aufgehoben haben.“ Der verstorbene Großherzog Karl von Baden hat, obwohl Protestant, an der Stelle, wo das Benediktiner-Kloster Fremersberg gestanden, ein schönes großes Kreuz von Stein errichten lassen, und dahin sich geäussert, daß, wenn er an der Regierung gewesen wäre, das Kloster hätte nicht aufgehoben werden dürfen; er hätte lieber Mönche aus Italien kommen lassen, um dasselbe nicht aussterben zu lassen. Und gerade jetzt erinnern die Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhause (Sitzung vom 21. April 1887) über die kirchenpolitische Vorlage an die Worte des französischen Staatsmannes Thiers: „Ja, in Gegenwart der Gefahren, die der bürgerlichen Gesellschaft drohen, habe ich denen die Hand gereicht (den Orden nämlich), welche ich vorher bekämpfte; meine Hand ruht in der ihrigen, und sie bleibt darin zur Vertheidigung in dieser Gesellschaft, die unseren Gegnern gleichgiltig sein mag, die aber meine höchste Theilnahme erregt.“ Staatsmänner pflegen eine Einrichtung nur nach dem Nutzen zu beurtheilen, den sie dem Gemeinwesen bringt. So kommt es eben, daß man den Orden und ihren heilsamen Einflüssen auf das Volk nur dann gerecht wird, wenn Noth an den Mann kommt, wenn der Sturm das Staatsschifflein rüttelt oder gefährdet und Niemand da ist, der den Winden und Wellen gebieten kann, als die Kirche und diese nicht ohne die Orden. In solcher Nothlage könnte am Ende auch für den Jesuitenorden die Stunde der Rückkehr nach Deutschland schlagen und das Wort eines verjagten scheidenden Paters dieser Gesellschaft wahr werden, das er auf dem Bahnhofe in Köln a/Rhein sprach: „Wir haben nur ein Retourbillet.“ — Das ist aber unbestreitbare Wahrheit, daß die Zeit und ihre Gestaltung stets den Orden recht und ihren Verfolgern unrecht gegeben hat. Ihren Unterdrückern hat Gott Schmach bereitet, für sie aber ließ er vorübergehen die Bosheit (Ps. 56), und sie konnten sich sogar freuen der Tage, an denen sie gedemüthigt wurden, und der Jahre, da sie starke Uebel sahen (Ps. 89), weil sie nicht von dem Herrn wichen, seinen Namen anriefen (Ps. 79) und ihr Gelübde erfüllten von Tag zu Tag (Ps. 90). Für diese

Treue und Anhänglichkeit auch in den harten und schweren Zeiten hat der Herr Sion wieder getröstet und alle seine Trümmer, die Wüste wieder zu einem Lustgarten gemacht, darin Lobgesang und Danksagung gefunden wurde (Isai. 51, 3).

Die oben angeführten Worte Viktor Hugo's ermöglichen es, richtig über die Befehdung der Orden zu urtheilen und die ganze erbärmliche Quälerei, die darin liegt, zu durchschauen, sie sind aber auch eine passende Einleitung und Ueberleitung zu den nun folgenden

kritischen und praktischen Erwägungen.

---

1) Die Orden unterdrücken oder ihnen keinen Raum geben innerhalb der Grenzen eines Landes heißt in die göttlichen Führungen eingreifen und das Recht des Einzelnen in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens schädigen.

Daß der Beruf zum Ordensleben von Gott kommt, ist nach den Worten Jesu — „nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur diejenigen, denen es gegeben ist" — unzweifelhaft. Wenn also Jemand aus innerem Antrieb und freiester Willensentschließung Gott sich ganz mit allen seinen Fähigkeiten und mit allen seinen Handlungen opfern will, ist es nicht ein Eingriff in die heiligsten Gottes- und Menschenrechte, diese Hingabe durch das Verbot des Ordenslebens stören zu wollen? Das Christenthum hat von jeher Seelen groß gezogen, deren innerste Sehnsucht und Liebestreue zu Gott sich in Werken der edelsten Großmuth zu bethätigen strebte. Und ist nicht großmüthige Opferfreudigkeit einer der rührendsten und erhabensten Züge des Menschenherzens? Man lobt den Krieger, der aus Begeisterung seinem Kriegsherrn all' sein Gut und Blut zur Verfügung stellt; den Freund, der aus Freundschaftsgefühl zur Rettung eines edlen Mannes sein Vermögen in die Schanze schlägt; den Sohn, der für die dürftigen Eltern sich selbst schwere Entbehrungen und harte Arbeit auferlegt; den Gelehrten, der sich Jahre um Jahre fern von den Geschäften der Oeffentlichkeit

hält, den geselligen Verkehr meidend sich bei lebendigem Leibe begräbt aus Liebe zur Wissenschaft; den Ländererforscher, der im Interesse der Kultur und der Kenntniß der Länder und Völker sein Vermögen, seine Geistes- und Körpergaben, ja sein Leben selbst daransetzt — soll dieser Opfersinn nur nicht im Dienste Gottes und in dem höheren Streben sich bethätigen dürfen und Anerkennung finden? Jedem Christen gilt das Wort des Heilandes: „Folge mir nach", und die Nachfolge der größten Gleichförmigkeit, die Nachfolge Christi in freiwilliger Armuth, in Gehorsam, d. h. im Ordenswesen soll verwehrt sein? Jedem Christen gilt das Wort: „Sammelt euch Schätze, die nicht vergehen", und die erhabenste und ergiebigste und sicherste Art, Schätze für die Ewigkeit anzuhäufen, das Ordensleben, soll einem Verbote unterliegen?

„Nur Eines ist nothwendig. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" So läßt die ewige Weisheit sich vernehmen. Wenn nun ein Christ, von diesem Worte durchdrungen, den sichersten Weg zu diesem Ziele einschlagen will — und das ist der Weg der Räthe, der Weg des Ordenslebens — welch' irdische Macht hat die Befugniß, ihm das zu wehren? Wenn er um jeden Preis seine Ewigkeit glücklich machen will, und daher der Ordenszucht sich freiwillig unterwirft, wer darf ihm den sichersten Weg versperren? „Oder was wird der Mensch zum Ersatze für seine Seele geben?" Wer darf mit Fug und Recht in das innerste Heiligthum der Herzen, in die einzig wichtigen Angelegenheiten der Seele eingreifen? Fürst Bismarck hat einmal im Laufe des Kulturkampfes mit Nachdruck hervorgehoben, daß er sich von Niemanden sein Seelenheil gefährden lasse. Hat er denn in den langen fünfzehn schweren Jahren für die katholische Kirche in Preußen niemals Anwandlungen darüber bekommen, er könnte mit Schließung der Ordenshäuser und Verjagung ihrer Insassen auch Vieler Seelenheil gefährdet haben? Jedenfalls aber steht fest und ist es keine Uebertreibung, wenn wir behaupten, daß das Verbot des Ordenslebens die heiligsten Interessen schädige, daß es in das innerste und unveräusserliche Rechtsgebiet des Christen eingreife und gerade

die erhabensten Aeusserungen seines Glaubens, seiner Hoffnung und Liebe zu unterdrücken drohe, zu denen er durch einen inneren Antrieb der göttlichen Gnade sich gedrungen fühlt.

Durch alle Länder gibt es jetzt die religiöse Freiheit; überall kann Jeder, um mit dem König Fritz von Preußen zu reden, nach seiner Façon selig werden. Die Kultusfreiheit, die Freiheit der Religionsübung, ist in die meisten Landesgesetze aufgenommen; sie garantiren auch den Katholiken die Freiheit ihrer Religionsübung. Die religiöse Freiheit besteht aber darin, daß man nicht bloß die bestimmten Gebote einer Religion, sondern auch die Rathschläge derselben befolgen kann. Nun ist es ein Grundsatz der katholischen Religion, daß man durch das Ablegen der Gelübde und durch die Beobachtung der Regeln, denen man sich durch die Gelübde unterwirft, einen Rath der heiligen Schrift befolgt. Verbietet man in einem Lande das Ablegen der Gelübde, so verstößt man gegen den für Andere geltenden Grundsatz, wonach Jeder seine Religion mit gleicher Freiheit bekennen kann. Oder soll nur für den Unglauben Freiheit sein? oder nur für Protestanten und Juden, nicht aber für Katholiken? Jene dürfen ihre Religion nach deren ganzem Umfang bekennen, während der Katholik, wo Beschränkung des Ordenslebens gehandhabt wird, die seinige nur in beschränktem Maaße bekennen und namentlich nicht das thun dürfte, was seine Kirche als den höchsten Grad christlicher Vollkommenheit betrachtet! Das ist zweierlei Maaß; zweierlei Maaß aber anwenden, ist unter allen Umständen ungerecht.

2) Das Verbot von Ordensniederlassungen ist eine Aufhebung der allgemeinen staatsbürgerlichen Rechtsgleichheit und Vereinsfreiheit. Die Geschichte der Kirche und ihre Glaubenslehre verkünden die Zugehörigkeit der Orden zur Kirche; die evangelische Vollkommenheit erheischt sie als den höchsten Ausdruck der Hingabe an Gott, Christus der Herr hat sie durch Wort und Beispiel grundgelegt; die geistlichen und materiellen Bedürfnisse unserer Zeit finden gerade durch die Orden in mehrfacher Hinsicht entsprechende Abhilfe. Und was verlangen die

Orden, die mit so gewichtigen Rechtstiteln für ihr Bestehen und ihr Wirken ausgestattet sind, von den weltlichen Regierungen? Keine Ausnahmsstellung, keine Bevorzugung, keine Unterstützung, nur Luft und Licht und den allen Landeskindern gemeinsamen Boden; nur was die Christen von den römischen Kaisern begehrten, daß man sie einfachhin leben lasse. Wir erröthen, es zu sagen: Regierungen christlicher Staaten gewähren den Orden nicht einmal die Freiheit, die dem Laster und der Prostitution gewährt wird. Treffend schreibt der „Zweifler" bei Balmes, und seine Worte kennzeichnen zugleich das Maaß der Freiheit und Rechtsgleichheit, der wir uns im Zeitalter der Aufklärung und Freiheit zu rühmen haben: „Niemals konnte ich begreifen, worauf jene das klösterliche Leben beschränken wollende Ansichten sich gründen. Diejenigen, welche Geld haben, genießen volle Freiheit, es anzuwenden, wie es ihnen beliebt, und Niemand mischt sich darein, wenn es auch auf die thörichteste und verschwenderischeste Weise geschieht; wer an Vergnügungen Geschmack findet, genießt dieselben ohne andere Beschränkungen, als die ihm sein Geldbeutel und seine Gesundheitsrücksichten auflegen; die Freunde der Festgelage überlassen sich ihnen, ohne daß irgend Jemand daran sie hindert, auch wenn der laute Jubel und die Musik die Nachbarschaft stört; wem prächtige Wohnung und glänzendes Gefolge Vergnügen macht, kann sich seiner Neigung hingeben ohne andere Formalität, als den Bestand seiner Kasse und die Langmuth seiner Gläubiger zu Rathe zu ziehen; es fehlt sogar nicht an der Freiheit für das Verderbniß der Sitten, und die Regierungen dulden sogar die Ausschweifung in bestimmter Form. Der Verschwender verschwendet, der Geizhals scharrt zusammen, der unruhige Geist bewegt sich, der Neugierige reist, der Gelehrte studirt, der Philosoph meditirt, jeder lebt nach seinen Ideen, Bedürfnissen, Launen. Es gibt volle Freiheit für alle Welt. Es bilden sich Vereine, Gesellschaften von Fabrikanten, Handelsleuten und Arbeitern, Verbindungen zur Beförderung dieses oder jenes Zweiges der menschlichen Thätigkeit, Wohlthätigkeitsvereine, wissenschaftliche, literarische, künstlerische Gesellschaften — und wir sollten nicht einigen Persönlichkeiten Freiheit gönnen, die ein gutes Werk zu thun, Gott zu dienen, dem Nächsten nützlich zu sein, einem

Rufe des Himmels zu folgen glauben, wenn sie unter einer bestimmten Regel sich vereinigen, mit Uebernahme dieser oder jener Pflichten! Ich wiederhole es, niemals habe ich diese sonderbare Gerechtigkeitspflege begreifen können."

Aber man ging bei der Verfolgung der Orden noch weiter; ihnen entzog man nicht allein das, was sonst Allem und Jedem gewährt wurde, nämlich sich frei zusammenzuthun und ohne Schaden für Person, Gut und Freiheit des Nächsten einen bestimmten Kreis von Pflichten zu erfüllen — bei den Ordenspriestern tastete man auch das an, was keine menschliche Gewalt geben und darum auch niemals entziehen kann oder hemmen darf — das priesterliche Amt, die priesterliche Gewalt. Es ist ja bekannt, daß Ordenspriestern die Darbringung des heiligen Meßopfers, die Austheilung der heiligen Kommunion, die Abnahme von Beichten in deutschen Landen verboten wurde. Damit auch das Lächerliche nicht fehle, wurde besonders verpönt das „Messelesen am Abend", und wurde den Redemptoristen in Niederachdorf in Bayern verboten, bis zu ihrem Fortgange aus Bayern kein Weihwasser mehr auszutheilen!? Das ist die Besorgtheit liberaler ungläubiger Bureaukraten für das Staatswohl!

3) Doppeltes Maaß. Das feindselige Vorgehen gegen die Orden, es mag geschehen wo und wann es will, erweist sich als eine schreiende Rechtsverletzung nach jeder Seite. Welch' ein Hohn liegt darin, heutzutage den Mund voll zu nehmen, wie es die meisten tonangebenden Führer thun, von den Segnungen des Rechtsstaates, und dann Einrichtungen und Personen, an denen sich nichts Strafbares finden läßt, ärger und schlimmer behandeln als die größten Verbrecher in Vertretung und mit Connivenz des Rechtsstaates! Wie der Gerechtigkeitssinn fast ganz erstorben ist in unserem Volke, davon hat man sich in den Kulturkampfjahren und bei Vertreibung der Orden zur Genüge überzeugen können. Der Ruf der Feinde und Verfolger des Königs David ertönte von der Nordsee bis zu den Alpen aus allen kirchlich-lauen, indifferenten und liberalen Kreisen, wo man vorzüglich die Bildung für sich in Anspruch nimmt: „So recht! so recht!" (Ps. 69.) Die wenigen

katholischen, für das Recht einstehenden Stimmen wurden überschrieen, die Proteste der Mißhandelten nicht beachtet, die Rufe der bestellten Wächter nicht gehört! In anderen Kreisen, wo man noch auf Anstand hielt, war Schweigen Grundsatz. Der zum Unrecht Schweigende stimmt aber zu. So vollzog sich in Deutschland, in Italien und in Frankreich unter unseren Augen gegen die Orden eine brutale Gewaltthat, vor deren Niederträchtigkeit und schreienden Ungerechtigkeit spätere Geschlechter vielleicht erst sich entsetzen werden. In dem gegenwärtigen Gesellschaftskörper Europa's pulsirt im Großen und Ganzen kein lebendiges Christenthum; darum bleibt er regungs- und theilnahmslos, wenn nur kirchliche und christlichgesinnte Körperschaften getroffen werden. —

Als vor einigen Jahren in Rumänien einige Juden von dem ausgesaugten Volke hart mitgenommen wurden, ging ein Schrei der Mißbilligung durch ganz Europa, und Alles schrie: „Dieser Juden und der übrigen in Rumänien muß man sich annehmen!" Man hat sich ihrer angenommen; Fürst Bismarck selbst, der gewaltige Kanzler Deutschlands, hat sein gewichtiges Wort für sie eingelegt. Als der Kaiser von Rußland gegen die Protestanten in den Ostseeprovinzen seines Reiches auch von uns nicht gebilligte Gewaltmaßregeln ergriff und ihrem religiösen Bekenntnisse und ihrer Religionsübung Hindernisse und Schwierigkeiten bereitete, regte sich der gerühmte deutsche Rechtssinn und brandmarkte ein solches Vorgehen als Gewissenstyrannei; als vor ganz kurzer Zeit ein in kirchenfeindlichen Kreisen wie es scheint gut zählender Mann, der ehemalige Regierungs-Baumeister Keßler aus Deutschland ausgewiesen wurde, und ihm damit die Möglichkeit genommen wurde, überhaupt noch irgendwo sich niederzulassen, weil das Ausland auch jeden Deutschen zurückweisen kann, haben liberale Blätter Zeter und Mordio geschrieen, und ein solches Verfahren als unvereinbar erklärt mit dem deutschen Rechtszustand und dem deutschen Gewissen. Wir mißbilligen so etwas auch, weil wir für Jeden das Wort der heiligen Schrift gelten lassen (Ekkli. 29, 28): „Das Nothwendigste im menschlichen Leben ist Wasser und Brod, ein Kleid und ein Haus, das die Blöße deckt."

Wo war denn aber das „deutsche Rechtsbewußtsein" oder gar das empfindsame „deutsche Gewissen", so fragen wir entgegen, oder warum haben beide geschwiegen, als das famose preußische Priesterausweisungsgesetz und das Klostergesetz von 1875 unbescholtenen deutschen Landeskindern das Recht nahmen, ihr Haupt in Deutschland niederzulegen? Wo war die Entrüstung, als der ehemalige preußische Minister Hobrecht das Priesterausweisungsgesetz human, weise und milde nannte? Und um auch den für die Juden in Rumänien so besorgten Seelen ein Gegenstück zu bieten, für das Theilnahme und Mitleid wohl am Platze wäre, fragen wir noch, wer hat sich denn gerührt, als vor gar nicht langer Zeit Tausende von Katholiken in Rußland von Kosaken niedergeritten, niedergestochen oder mit Kanonen niedergeschossen wurden, darunter Kinder und Frauen, welche mit den Männern ihre katholischen Kirchen gegen die unrechtmäßigen Eindringlinge, gegen die russischen Poppen, vertheidigten, weil sie lieber katholisch sterben, als deren Anhänger werden wollten? Die Gegenfragen sind freilich für Katholiken und katholische Stände, für den Priester- und Ordensstand gestellt — aber die sind ja alle keine internationalen (vaterlandslosen) Juden! Der gesunde Menschenverstand hört auf, das Gefühl schweigt und die abgeschmacktesten Widersprüche stören nicht mehr, sobald die Hetze den Katholiken überhaupt, den Priestern und Ordensleuten insbesondere gilt. Für sie Alle gilt, was der berühmte P. Ravignan von den Jesuiten sagt: „Vernimmt man, daß bei dem geringsten Bürger das unbedeutendste Recht verletzt oder seine Freiheit im Geringsten bedroht worden, dann erheben sich tausend Stimmen und rufen die Freiheit und die Gesetze an, und diese nämlichen Stimmen wissen gegen uns nichts anderes anzurufen als Verbannung und willkürliche (ungerechte) Staatsstreiche. Ueberall sind wir preisgegeben, überall gleichsam ein Schlachtopfer für die Wuth der allgemeinen Verkehrtheit: in den Zeitungen, auf den Werkstätten, auf den Schulbänken, ja sogar in der Unterweisung der Jugend."

Die katholischen Ordenspersonen wünschen gar nichts, als ruhig und friedlich ihrem Berufe, dem Dienste der Menschheit, der

Heiligung ihrer Seelen und der Ehre Gottes leben zu dürfen. Getrost können sie die Aufforderung ergehen lassen, wo haben wir Jemanden beunruhigt, wem haben wir Schwierigkeiten bereitet, wen haben wir verfolgt, wem sind wir zudringlich gewesen durch Proselytenmacherei, welchen Andersgläubigen haben wir hart beurtheilt und verurtheilt oder in seiner Religionsübung gestört? Können je so die Verfolger derselben fragen, ohne riskiren zu müssen, eine entsprechende verurtheilende Antwort zu erhalten? Namentlich ist es auffallend, wie gerade die Protestanten in Deutschland Alles in Bewegung setzen zur Vereitlung der nunmehr angebahnten Rückkehr eines Theiles der Ordensfamilien und sich dabei geberden, als sei ihre Religion, ihre Gewissensruhe und ihr Bürgerglück gefährdet und in Frage gestellt. Dem gegenüber wieder eine Gegenfrage: wo hat denn eine katholische Zeitung oder ein katholischer Priester oder eine katholische Gemeinde sich mißliebig und feindselig gegen die „Diakonissen" oder „Rauhen Brüder" der Protestanten ausgelassen? Wir Katholiken freuen uns sogar darüber, daß auch der Protestantismus gerade in seinen religiös angelegten Gliedern und Bekennern zu einer Art Ordenswesen hinneigt, bei sich also eine Lücke findet, und so zu Gunsten des Katholicismus Zeugniß dafür abgibt, daß das Ordenswesen zu tiefst und wesentlich im Christenthum begründet ist. Die gläubigen Protestanten vor Allen soll mit dem Katholicismus und besonders mit den Ordenspersonen dieser Eine große Gesichtspunkt (nach Apostel Paulus) versöhnen: „Wenn nur Christus gepredigt und verherrlicht wird!" Das Festhalten mit den Katholiken an der übernatürlichen Offenbarung und an der überirdischen Lebensbestimmung sollen sie gerade in unserer ganz und gar naturalistischen Zeitströmung hoch halten und diejenigen lieben und achten, mit denen sie in diesen beiden Hauptwahrheiten übereinstimmen.

Ich kann nicht begreifen, wie ein gläubiger Protestant gegen das Ordenswesen und somit gegen Ordenspersonen eingenommen sein kann. Oder genirt ihn das Ordenskleid? Oder reizt schwarz eher die Nerven als dunkelblau, die Farbe des Habits der Diakonissen? Doch zur Ehre der Protestanten sei es gesagt, daß das schwarze

Ordenskleid auch bei Katholiken, natürlich bei abgestandenen, abfällig beurtheilt, mit Hohn und über die Achseln angesehen wird! In der Türkei kann sich ein geistliches Gewand überall zeigen; kein Ordensmann braucht seinen Habit beiseite zu legen, wenn er sich öffentlich zeigen will; er kann darauf rechnen, daß sein Kleid geachtet wird. Solches können wir von unserem Europa und seiner Ueberbildung nicht sagen. Denken wir, was sonst die Mode sich erlauben darf im Auffallenden und Bizarren, dann nimmt sich die Eingenommenheit gegen die Ordenstracht recht sonderbar aus! Man wird nicht einen einzigen Türken in den Straßen der orientalischen Städte treffen, der einen Ordensmann wegen seines Habits schief oder verwunderlich anblicken wird. In den Straßen von Nürnberg, Berlin, Hamburg oder Danzig und vieler anderer Städte, wo lauter Kultur und Bildung blühen, kann sich kaum Jemand z. B. in Karmeliteruniform sehen lassen, ohne dem herrschenden Geiste als ein Spuck aus dem Mittelalter zu erscheinen, ohne fade Witze der Gebildeten über sich ergehen lassen zu müssen, ohne einen Troß Gassenbuben als Begleitung zu erhalten. Bei den ungebildeten Orientalen würde man dieß für unanständig halten. Der katholische Ordensmann gilt bei diesen für einen Mann, der in besonderer Weise unter den Christen dem Dienste Allah's (Gottes) sich ergeben hat. Ueber einen solchen Mann aber sich wegen seines Kleides weg zu belustigen oder ihm beschwerlich zu werden, halten sie für häßlich und verkehrt. Unserem liberalen Jahnhagel ist das Ordenskleid etwas, was ihn in Harnisch bringt, weil es eben ein Lebensgesetz ausdrückt, von dem er nichts wissen will. Auch das Ordenskleid ist eine Predigt über das Streben nach Höherem. So sieht man aus der Achtung, die der Türke dem Ordenskleid zollt, daß bei ihm noch mehr religiöser Fond vorhanden ist, als bei einem guten Theil sog. Gebildeter, die den Christennamen tragen. Zum Troste jeder Person aber, die um ihres Kleides willen, das ihre völlige Hingabe an Gott versinnbildet, Spott und Hohn ertragen muß, hat Christus der Herr es über sich ergehen lassen, daß Herodes, der Wüstling, mit seinem gleichgesinnten Gefolge, ihn mit einem weissen Kleide wie einen Narren bekleidete und in diesem Spottkleide ihn verlachte und verhöhnte. Es kann den getreuen

Dienern Christi eben nichts angethan werden, was nicht der Meister in Vorhinein schon über sich hat ergehen lassen, und damit nicht bloß erträglich, sondern begehrlich und rühmlich gemacht hat. —

4) Wir haben es gefunden, warum gegen die Orden Partei zu ergreifen ist. Das hat herausgeklungen aus den Anklagen, die anläßlich des im Frühjahre 1875 im preußischen Landtage verhandelten Klostergesetzes gegen die Orden vorgebracht wurden; sie lassen sich kurz dahin zusammenfassen: der Ordensmann ist keines edleren Gefühles mehr fähig, weder gegen seine Angehörigen, mit denen er durch die Bande des Blutes auf's innigste verknüpft ist, noch gegen sein Vaterland; der Ordensangehörige wird durch den Gehorsam ein willenloses Werkzeug blinden Fanatismus — ja, seine geistige Persönlichkeit wird vernichtet; die Orden leben, wie Voltaire richtig behauptet, auf Unkosten Anderer. Schauen wir diese Vorwürfe einzeln an und prüfen wir sie auf ihre Berechtigung.

a) In den Orden wird die geistige Persönlichkeit der Mitglieder vernichtet. Was will dieß sagen? Was wird damit den Ordenspersonen abgesprochen? Unter geistiger Persönlichkeit stellen wir uns eine bestimmte mit Vernunft und freiem Willen ausgestattete Person vor, die sich zugleich bewußt ist, daß sie gut oder bös handeln kann, und daß sie für ihre Handlungen einem höheren Richter verantwortlich ist. Haben nun vielleicht die Ordenspersonen niemals ihren freien Willen neben ihrem Verstand bethätigt? Was weiß uns denn die Geschichte vom Verstand und Willen, von Kopf und Herz der Ordensleute zu berichten? Womit haben sie denn die nach Hunderttausenden zählenden Bücher geschrieben und die vielen von ihnen herrührenden unsterblichen Kunstwerke geschaffen? Womit haben denn Unzählige aus ihnen einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, ja die Ehre des Altares sich errungen? Zählt doch der einzige Benediktinerorden 50,000 Heilige! Womit haben sie die heldenmüthigsten Liebeswerke zu Stande gebracht? Die Wissenschaften und Künste verdanken den Klöstern ihre Erhaltung, Pflege und Ausbreitung;

und wo glühte mehr Gottes- und Menschenliebe, wo mehr Opfersinn und Heldenmuth, mehr Festigkeit und Ausdauer in Uebung der beschwerlichsten Tugendwerke, wo mehr Willensgröße und Edelmuth des Herzens, als eben in den zum Wohle der Menschheit thätigen Orden? Wenn das Vernichtung der geistigen Persönlichkeit ist und heißt, wo in aller Welt ist dann deren Bethätigung?

b) Die Ordensmitglieder sind keines edleren Gefühles mehr fähig weder gegen die durch die Bande des Blutes und der Natur angehörigen Eigenen noch gegen das Vaterland. Zunächst möchte man wohl fragen, woher denn die Feinde der Orden wissen, wie es im Inneren ihrer Mitglieder aussieht? Der Herzenskenner ist und bleibt eben nur Einer — Gott. Ueber das Innere eines Anderen zu urtheilen, hat Niemand auf Erden weder Recht noch Beruf. Wie nun, wenn wir aus Thatsachen, aus Worten oder Handlungen darthun könnten, daß die Ordensleute recht wohl der edelsten Gefühle für die Angehörigen und für die Heimath fähig sind? Wissen denn die Feinde der Orden gar nichts davon, daß unter den Ordensmitgliedern und unter den Mitgliedern der verschiedensten Orden sehr häufig ein Bund zu treffen ist, dem die heilige Schrift das Wort redet,*) den die Heiden für des Lebens beste Würze erklärten, der nur auf dem Boden edelfühlender Herzen gedeihen kann — der Freundschaftsbund? Um das zu beweisen, müßten wir hinaufgehen bis zu den Patriarchen des Ordenslebens — bis zu den heiligen Eremiten Antonius und Paulus, und wir würden sie finden als erste Glieder an einer unabsehbaren Kette von treuen, edlen Freundschaftsbünden unter Ordensleuten! Wo die wahre Freundschaft so hervorragende Pflege findet, ersterben auch andere edle Gefühle nicht, und am allerwenigsten die Liebe zu den Angehörigen und zu der Heimath.

Die volle Hingabe an Gott schließt gar keinen berechtigten Zug aus dem menschlichen Herzen aus, sondern verklärt einen

*) „Ein treuer Freund ist ein starker Schirm ... ein Schatz ... eine Arznei des Lebens." Ekkli. 6, 14 ff.

solchen und gibt ihm eine höhere Weihe. Zu den berechtigten natürlichen Zügen des Menschenherzens gehört offenbar die Liebe zu den Angehörigen, die Liebe zum Vaterland, zur Heimath. Diese Doppelliebe wird durch den ächten Klostergeist keineswegs ertödtet, sondern gehoben und veredelt und in den Dienst der Religion gestellt. Geben wir hierüber einem gewiß giltigen Gewährsmann das Wort. Als der bei den letzten polnischen Bauernaufständen durch seine die Beruhigung bezweckende Thätigkeit berühmte Jesuit P. Antoniewicz sein Schloß, seine Besitzungen, kurz die Welt verließ, nahm er zuletzt Abschied von seiner Mutter, die sich ebenfalls in ein Kloster zurückgezogen hatte. Im Anschluß an diese letzte Begegnung schreibt er: „Ich faßte die Hand meiner theuren Mutter, drückte sie an Herz und Lippen, zum letztenmale verließ ich sie in diesem weltlichen Kleide; aber diese Anhänglichkeit, diese Liebe zu ihr hat sich nie verändert, und seitdem ich das Ordenskleid angezogen habe — um wie viel beglückender, heiliger, inniger liebe ich sie! Alle jene, welche meinen, daß man nur in der Welt lieben könne, daß, wenn man in die Klostermauern eintrete, alles Gefühl ersterbe, wie weit sind sie von der Wahrheit entfernt! Nirgends fand ich soviel Liebe als in den Klostermauern, nirgends so heiß schlagende Herzen als unter dem Ordenskleide, d. h. bei denen, die nicht dem Namen nach, sondern in Wahrheit Ordensleute sind. Aber im Kloster wird dieses Gefühl der Liebe durch die Liebe Gottes geheiligt, in der Welt gar oft durch die Eigenliebe entweiht."

Stellen wir neben diese Worte eines Ordensmannes die einer Mutter, welche nur schweren Herzens und mit Widerstreben einer Ordensfamilie einen Sohn überließ. Das sind folgende Worte der Mutter des deutschen Jesuiten P. Gerhard Schneemann: „Ich kannte das Ordensleben noch nicht und glaubte, das Herz des Sohnes würde mir entfremdet. Später erst sah ich, wie innig Gerhard immer an uns hing, an Freud und Leid der Familie stets den herzlichsten Antheil nahm." — Die Liebe zu Gott verdrängt ja die Liebe zum Menschen, an erster Stelle zu den Angehörigen, nicht, erhöht sie vielmehr, weil sie dieselbe adelt und verklärt.

Der weit über die Grenzen Frankreichs hinaus bekannte P. Ravignan betrat nach seinem Eintritt in den Orden, der bei ihm gleichbedeutend war mit dem Verlassen einer glänzenden Lebenslaufbahn, Jahre hindurch das väterliche Schloß nicht mehr zu besonderer Bußübung und unter nicht geringen Kämpfen. Als es aber galt, den Segen der sterbenden Mutter noch zu erhalten, und ihr hinwiederum den letzten Liebesdienst zu erweisen, zeigte es sich, daß die von „widernatürlicher Ascese eingeschnürte Brust" doch noch eines edlen Gefühles fähig war; er eilte in das väterliche Schloß an das Sterbelager der Mutter. Wer sagen kann, daß die Ordensleute der edleren höheren Gefühle bar wären oder sein könnten, der vergißt, daß das Gebet eine der ersten Obliegenheiten derselben ausmacht. Sollten denn die Ordensleute bei ihrem häufigen Gebete ihrer Angehörigen vergessen können. Das Gebet aber nährt und steigert die Liebe zu denen, für die man betet, wie das Almosen immer mehr Theilnahme erzeugt für diejenigen, denen es gereicht wird.

c) So unbegründet der Vorwurf ist, daß Ordensmitglieder gegen die Ihrigen theilnahmslos werden, eben so unbegründet ist der weitere bezüglich ihrer Vaterlandslosigkeit; auch sie lieben ihr Vaterland. Allerdings geht nicht ihr ganzes Sein und Wesen in dieser Liebe auf, wie es die sog. Vollblutpatrioten und Nationalitätsschwindler wollen. Nach ihnen ist das erste und höchste Gebot für jeden Staatsbürger: du sollst dein irdisch Vaterland lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften — dein Vaterland mit seinen Gesetzen, mit seinen Einrichtungen und mit seinen Forderungen muß dir dein Höchstes, dein Alles sein, für das du leben und sterben willst.

Der Christ überhaupt — und der Ordensmann in noch höherem Grade — ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er hier auf Erden auch innerhalb der Grenzen seines Vaterlandes ein Fremdling ist und ein Pilger, und bekennt mit Paulus: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen eine zukünftige auf." Es trägt deßwegen das Menschenherz stets ein Heimweh mit

sich herum auch in der Heimath. Was der Verfasser des Briefes an Diognet von den ersten Christen rühmte, ist auch heute noch aller wahren Katholiken Gesinnung: „Sie bewohnen alle ihr Vaterland jedoch mit der Gesinnung eingekerkerter Fremdlinge; als Bürger haben sie mit den Anderen Alles gemeinsam, als Fremdlinge ertragen sie alle irdische Trübsale mit Geduld; jede Fremde ist ihnen ein Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. Sie wandeln auf Erden, doch haben sie ihr Bürgerrecht im Himmel." Die Liebe zum irdischen Vaterland darf niemals dem Streben und Ringen nach und der Liebe zu diesem zukünftigen Vaterland Eintrag thun.

Der Ordensmann wie der Christ kennt auch nicht die heidnische Auffassung von Vaterlandsliebe, gemäß welcher jeder Ausländer verachtet und zurückgesetzt, ja feindselig behandelt wurde. Im Christenthum gilt nicht Heide noch Jude, nicht Barbar und Scythe, nicht Knecht und Freier, sondern Alles in Allem Christus. (ad Col. 3, 11.) Das Christenthum soll alle Völker einigen zu Einer großen Familie Gottes, worin und wovon Christus das Haupt ist. Die Getauften werden Kinder Gottes, Brüder und Miterben Christi und Erben des Himmels, und haben somit Ein Streben gemeinsam, welches über das irdische Dasein und über die zeitliche Wohlfahrt hinaus liegt und durch keine Landesgrenzen bestimmt und eingeengt ist. Diese übernatürliche Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit hindert aber keinen wahren Christen und auch nicht den Ordensmann, sein engeres eigentliches Vaterland zu lieben.

Wie zeigen die Ordensangehörigen diese Liebe? was thun sie in derselben? was unterlassen sie? Noch nie haben sie sich in Verbindungen gegen ihr zuständiges Vaterland eingelassen; nie und nirgends sind sie darauf ausgegangen, dasselbe zu schwächen oder zu schädigen. Ueberall und Alle freuen sich an dem Gedeihen ihrer Heimath, an der Wohlfahrt ihrer Mitbürger, an der Blüthe und dem Aufschwunge des Geistes- und Kultur-Lebens, ja stehen sogar häufig damit in innigster Berührung und nehmen, wo es angeht, daran regen Antheil. Sie trauern, wenn ihr Vaterland in irgend einer Weise leidet, und offenbaren so eine Theilnahme, die eben nur der Ausfluß einer wohlwollenden Liebe sein kann.

Was gerade die deutschen Ordensmitglieder überhaupt, die Jesuiten, denen Vaterlandsliebe an erster Stelle abgesprochen wird, insbesondere angeht, so haben sie diese ihre Liebe in kaum zu bezweifelnder Weise zu verschiedenen Malen geoffenbart. Im deutsch-französischen Kriege haben sie ihre Dienste den verwundeten Landeskindern in eben so aufopfernder und uneigennütziger Weise gewidmet wie die barmherzigen Brüder. Und in jeder Noth und in jedem Lande waren die Orden stets die Ersten, die bereitwillig und am umfangreichsten Hilfe leisteten — in Kriegen, in epidemischen Krankheiten, in widrigen Naturereignissen.

Begleiten wir unsere verbannten Landeskinder — wohin lenken sie ihre Schritte? Sie suchen auch in der Verbannung und im Auslande am liebsten die Deutschen auf und widmen ihnen ihre Arbeitskraft im Unterricht und in der Besorgung und Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse bis hin nach Kalifornien, Südamerika und Australien. Alle Ordensmitglieder aber, die fern der Heimath weilen, ob freiwillig oder unfreiwillig, ob Franzosen oder Deutsche, ob Spanier oder Italiener — stimmen darin überein, daß es eines der beseligendsten Gefühle für sie sei, wenn die Laute der Muttersprache ihr Ohr treffen. Wie sollte diese Sprache auch ihr Herz nicht mehr rühren und die edelsten Gefühle für den heimathlichen Boden wecken? Sagen sie sich ja doch, daß sie in dieser Sprache zuerst Gott, seinen heiligen Namen, seine heilige Kirche und seine Offenbarungen kennen lernten, daß sie in dieser Sprache den ersten Unterricht empfingen und für das Gute begeistert wurden, daß sie mit dieser Sprache in Verkehr gestanden mit allen jenen Personen, gegen welche ihnen die Religion in gleicher Weise wie die Natur die heiligsten Verpflichtungen auflegt. Bei den Ordensleuten wie bei dem Christen überhaupt hat die Vaterlandsliebe einen sittlich-religiösen Untergrund, und sie bedenken, daß ihr Herr und Heiland selbst in seinem Verhalten dieselbe zur Pflicht gemacht hat. — Der heilige Ambrosius bemerkt zu Lukas 4, 23 ff.: „Selbst der Heiland glaubte den Grund dafür angeben zu sollen, daß er in seiner Vaterstadt keine Wunder wirkte. Er wollte damit der Schlußfolgerung vorbeugen, daß Gleichgiltigkeit und Geringschätzung gegen das Vaterland bezw. die Vaterstadt erlaubt sei. Er wirkte, so gab Jesus

den Nazarenern zu verstehen, kein Wunder in ihrer Mitte, in seiner Vaterstadt, nicht deßwegen, weil er seine Mitbürger nicht liebe und keine Theilnahme für sie hege, sondern weil ihr Neid, ihre Eifersucht und die ihm entgegengebrachte Geringschätzung ihn daran hindere. Die Nazarener selbst hatten zuerst die Liebe gegen Jesus als Einen aus ihrer Mitte aufgegeben. Hieher darf man wohl mit vollem Rechte sowohl in Bezug auf Jesus selbst als auch auf die Orden die Worte des Ps. 108, 4. 5 setzen: „Statt daß sie mich lieben, verleumden sie mich. Sie vergelten mir Böses für Gutes und Haß für meine Liebe." Wären die Ordensangehörigen nicht fast manchmal berechtigt, ein undankbares Vaterland gering zu schätzen?

d) Gehen wir über zu einer anderen Ausstellung, die an den Orden gemacht wird, daß sie nämlich auf Unkosten Anderer leben. Was ist an diesem Vorwurf Zutreffendes?

Wenn sonst im gewöhnlichen Leben Gleichgesinnte sich zusammenfinden und sich entschließen, einen gemeinsamen Haushalt einzurichten und gemeinsam zu wohnen, wer würde und könnte mit Recht etwas dagegen einwenden oder gar eine Schädigung Anderer darin erblicken, da sie offenbar die Befugniß haben, ihr Vermögen in einer Weise zu gebrauchen, die ihnen am meisten zusagt? Nun — geschieht nicht das Gleiche bei vielen Ordensfamilien? Gleichgesinnte legen ihr Vermögen zusammen und treten zusammen, um ein gemeinsames Leben zu führen und nach einem Ziele zu streben, dessen Erreichung ihnen als die Hauptaufgabe des menschlichen Lebens überhaupt gilt. Wieder andere Ordensfamilien haben ihr Auskommen durch fromme Vermächtnisse oder reiche Stiftungen. Oder soll etwa nur, wenn es sich um die Orden handelt, die Mildthätigkeit einen Fehlgriff beim Geben machen, die doch sonst bei jedem Erweise in unserer auf ihre Humanität pochenden Zeit gepriesen und in den Himmel erhoben wird? In anderen Orden dann erwerben die Mitglieder wie gewöhnliche Menschenkinder ihre Existenzmittel durch Arbeit, durch Kunstfertigkeit und Wissenschaft. Sollte etwa hier „die Arbeit ihres Lohnes nicht werth sein", oder sollte, wo es sich um Mönche und Nonnen handelt, gestattet und

billig sein, „dem dreschenden Ochsen das Maul zu verkörben?“ (1. Kor. 9, 9.) Aber was ist es mit den sog. Bettelorden? trifft nicht auf sie der obige Vorwurf? Mit Verlaub, ihr Alle, die ihr gegen diese etwas einzuwenden habt, ist euch schon ein terminirender Bruder aus einem solchen Orden lästig geworden, oder gar in die Tasche gestiegen? Und wenn ein Solcher je sich an euch um eine Gabe gewendet hat um Gottes wegen, hat er da ein Verbrechen begangen? Thun das nicht täglich Tausende und Tausende, weil eben Christi Wort wahr bleibt bis zum Ende der Welt: „Arme werdet ihr immer haben.“ Und neben die unfreiwillig aber nach Gottes Vorsehung in die Welt gehörigen Armen stellen sich durch alle Jahrhunderte im Hinblick auf Christi Beispiel und Lehre, im Hinblick auf die erste Seligpreisung die freiwillig Armen. Was ist nun daran zu tadeln, wenn gläubige Christen, um die Tugend zu ehren oder sich des Gebetes zu versichern, den Angehörigen der Bettelorden Almosen geben? Das gläubige Volk ist der Ueberzeugung, daß es sein Brod heilige, wenn es dasselbe mit denjenigen theilt, welche die Armuth Christi zum Erbtheil gewonnen haben, und daß solches Almosen ihm Segen bringen werde. Und ihr, die dieses Almosen aufbringt, welches das gläubige Volk freiwillig und mit einer Art Gottesdienst gibt, habt ihr denn noch nicht einsehen gelernt, daß gerade die Bettelorden es sind, die dafür sorgen, daß die gezwungenen Armen eurem Besitze nicht gefährlich werden? Die Armen finden eben Trost darin, wenn sie sehen, wie Andere aus Liebe zu Jesus das thun, was sie selbst aus Nothwendigkeit thun, und sie werden so ermuthigt, ihre Last lieber zu tragen, wenn dieselbe von Solchen getragen wird, die es in den meisten Fällen nicht nöthig gehabt hätten! Dann sind die Mönche, die vom Almosen leben, wie alle Ordensfamilien überhaupt, die bekanntesten Almosenspender. Man hat z. B. ausgerechnet, daß die täglichen Spenden der bayerischen Kapuziner in neunzehn Niederlassungen an die Armen an Brod, Suppen und Kostportionen zu niederen Preisen veranschlagt an 70,000 Mark betragen. Und überall kann man die Wahrnehmung machen, daß nicht an den Palästen der Reichen, an den Thoren mit vergoldeten Glockenziehern, die Armen anklopfen, sondern an der Klosterpforte mit dem hölzernen Kreuz. In

den Klöstern werden jederzeit die Worte des heiligen Geistes beherzigt (Ekkli. 29, 12): „Um des Gebotes willen nimm dich des Armen an und um seiner Armuth willen laß ihn nicht leer fortgehen. Verliere lieber dein Geld um des Bruders und Freundes willen, und verbirg' es nicht unter einem Stein." Unter einem Steine sind in der That gar häufig die Reichthümer in der Welt, über welche die Welt verfügt, verborgen und gehütet; wohl nicht unter einem wirklichen Stein aus dem Mineralreich, sondern unter einem Herzen, das in der Liebe zum Gelde, wie dieses selbst kalt und hart geworden ist gleich einem Steine, und das — welche Ironie — die Hand wirklich zur todten Hand macht,*) die sich nicht mehr öffnet zum Geben!

Damit glauben wir den hauptsächlichsten Aussetzungen an den Orden begegnet zu sein, und wollen wir nun, kleinere Nörgeleien übergehend und bei Seite lassend, die

5) Schlußscene unserem geistigen Auge vorführen. Damit sind wir wohl zugleich bei der allerpraktischesten Erwägung angelangt. Diese Erwägung betrifft den Tod, das Sterben. An dem kommt eben Keiner vorüber, ob er im Kloster oder in der Welt sein Leben hinbringt; sterben müssen wir Alle. Da möchte ich Jeden um eine aufrichtige Antwort — und wenn er dieselbe nur sich selbst gibt — auf meine Frage ersuchen: „Wer wird ruhiger und besser sterben, diejenigen, welche in der Welt gelebt haben oder diejenigen, die im Kloster gelebt haben? Die Worte des heiligen Abtes Bernhard, die oft als Aufschrift an Cistenzienser-Abteien zu lesen waren, sprechen zu Gunsten der Klosterbewohner; so lauten sie: „Gut ist es für uns, hier zu sein, weil der Mensch reiner lebt, seltener fällt, schneller sich erhebt und reinigt, vorsichtiger wandelt, sicherer ruht, glücklicher stirbt und reicher belohnt wird."

Wenn wir Rundfrage halten könnten bei den Ordensmitgliedern darüber, was sie in den Orden geführt und zur Ergreifung

*) Bekanntlich nennt eine unchristliche Wirthschaftslehre Kirchen- und Kloster-Güter — Güter der todten Hand.

einer oft sehr strengen Lebensweise vermocht hat, so würden wir als einen der hauptsächlichsten Beweggründe den vernehmen — um einmal ruhig und glücklich sterben zu können. Beim Herannahen des Todes insbesondere kommt für den Ordensangehörigen eine Stunde, in der sein Ganzopfer für den Herrn schon belohnt zu werden anfängt. Welch' einen Seelenfrieden, welches Vertrauen und welche Zuversicht mag die Erinnerung an den bei der Ordensprofeß aus Liebe zum Bräutigam der Seelen ausgesprochenen Verzicht auf Alles in und von der Welt verschaffen und gewähren? Mit welcher Ruhe mag dem Tode derjenige entgegensehen, der selbst in seinem Leben schon Allem gestorben war, um Christo allein zu leben? Die Hingabe des zeitlichen Lebens, des letzten und einzigen zeitlichen Gutes, das dem Ordensangehörigen geblieben ist, wird für ihn zum Eintausch des ewigen Lebens!

Er ist durch keine Bande mehr an die Welt geknüpft; was Anderen oft so sehr den Tod erschwert, die Trennung vom Besitz, von theuren Angehörigen und liebgewordenen Orten — das ist ihm erspart. Er hatte nur ein Plätzlein, an dem sein ganzes Wesen hing — den Tabernakel mit seinem Jesus. Der Tod trennt ihn aber nicht von dem, der dort seine Süßigkeit, sein Trost, seine Stärke, seine Freude, sein Freund, sein Alles war — er wird ihn für immer mit ihm vereinigen. Bei ihm ist der Tod nicht schmerzliche Trennung, sondern lang und heiß ersehnte Vereinigung. —

Der Abt eines Klosters bei Madrid hatte ein Meisterstück der Malerei geliefert; es stellte den Tod eines Mönchs dar. Er wollte darin zum Ausdruck bringen, wie er sich selbst die letzten Augenblicke eines ächten Ordensmannes vorstelle. Ruhe und Friede, Ergebung und Vertrauen, Sehnsucht und Liebe zu dem Gekreuzigten, dessen Bild vor ihm war, und die beginnende Verklärung traten daran so überraschend ausgeprägt hervor, daß Rubens, der große Meister der Malerei, ungetheiltes Lob mit Bewunderung dem Bilde zollte. So überwältigend wirkt nur die Wahrheit! Hat nicht dieses Bild auch unsere Vorstellung von dem Tode einer ächten Ordensperson zum Ausdruck gebracht? —

Nach diesem Leben wird, wie für alle Gerechten, so insbesondere für die Ordensangehörigen, die am meisten in dieser Welt

verkannt und geläſtert wurden, die endgiltige und dauernde Rechtfertigung kommen. Sie wird ihnen zu Theil werden aus dem Munde ihrer Gegner, Feinde und Verfolger und aller jetzt über ſie abfällig Urtheilenden, ſie wird ihnen zu Theil werden am Tage, wo nur die Gerechtigkeit ſpricht, am Tage des Weltgerichts. Die Worte, in welche dieſe Rechtfertigung gefaßt werden wird, hat der heilige Geiſt im Vorhinein ſchon der Welt verkündet — Buch der Weish. 5, 1 ff.: „Dann werden die Gerechten mit großer Standhaftigkeit denen gegenüberſtehen, von denen ſie geängſtiget und der Frucht ihrer Arbeiten beraubt worden ſind. Sie werden's ſehen und von ſchrecklicher Furcht verwirrt werden, und ſich wundern des unverſehenen, unverhofften Heiles (der Gerechten), und werden bei ſich reuevoll ſagen und vor Angſt des Geiſtes ſeufzen: Dieſe ſind's, die wir einſt verlachten und mit ſchimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unſinn und ihr Ende für ſchimpflich. Siehe, wie ſie unter die Kinder Gottes gezählt ſind und ihr Loos unter den Heiligen iſt .... wie ſie empfangen ein Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn!"

Amen.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorrede III

I.

Von der Grundlage des Ordenswesens, d. i. den drei evangelischen Räthen.

Erster Vortrag.

Die freiwillige Armuth.

Kurze allgemeine Bemerkungen über die evangelischen Räthe . . 1
Begriff und Ursprung der freiwilligen Armuth aus dem Beispiele und der Lehre Jesu Christi 3
Opferwerth derselben 6
Die freiwillige Armuth und die Armuth in der Welt . . . 9
Die freiwillige Armuth und die christliche Lebensauffassung . . . 15
Die freiwillige Armuth und ein charakteristischer Zug unserer Zeit . 18

Zweiter Vortrag.

Die stete Keuschheit.

Begriff und Begründung aus dem Beispiele und der Lehre Jesu . . 21
Jesu Vorliebe für die Reinen 24
Opferwerth der steten Keuschheit 26
Ermunterung zur standesmäßigen Keuschheit 29
Die stete Keuschheit und das christliche Lebensgesetz 30

Dritter Vortrag.

Die stete Keuschheit. (Fortsetzung).

Die Jungfräulichkeit und Keuschheit in ihrem Werthe für die Welt unter dreifachem Gesichtspunkt (sie ist ein stiller und verborgener — ein offenkundiger Dienst für die Menschheit — und macht opferwillig) 34
Die stete Keuschheit und die heutige Welt 39
Die Keuschheit und ihr Lohn, sowohl diesseits als jenseits . . 44

Seite

Vierter Vortrag.

Der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Oberen.

Allgemein einleitende Bemerkungen über diesen Gegenstand . . . 48
Begründung des Gehorsams im Beispiele und in der Lehre Jesu . 49
Opferwerth des Gehorsams 51
Irrige Auffassung davon 54
Deren Zurückweisung bezw. Richtigstellung 56
Frucht und Lohn des Gehorsams 58
Der vollkommene Gehorsam in den Orden in seiner Bedeutung für die Menschheit überhaupt und die heutige Welt insbesondere . . 60

II.

Das Ordenswesen und die Heilsökonomie.

Fünfter Vortrag.

Die Orden in ihrer Stellung und Bedeutung in der katholischen Kirche.

Diese darzuthun wird ausgegangen von der Doppelfrage: Was ist die katholische Kirche? Welches ist ihre Aufgabe? 67
Die Kirche ist der auf Erden fortlebende und fortwirkende Christus . 67
Die Braut Jesu Christi 71
Die Verkünderin seiner ganzen Lehre 73
Die Kirche hat den Geist des Christenthums in die Menschheit zu tragen und einzupflanzen 74
Die Kirche ist thatsächlich nie ohne Orden gewesen 75
Folgerungen 77

Sechster Vortrag.

Die Orden und die Heilswirkung.

Der Christ in der Welt und die Ordensangehörigen haben ein gemeinsames Ziel 81
Den sicherern und geraderen Weg dazu haben die Ordenspersonen gewählt 83
Sie bringen ein Ganzopfer und erfüllen das Hauptgebot in der vollkommensten Weise 87
Wichtige Faktoren in der Heilswirkung 90

III.

Das Ordenswesen in seiner Darlebung und Erscheinung, in seinem Wirken, in seiner Aufnahme und Beurtheilung in der Welt.

Siebenter Vortrag.

Die Klöster und ihre Bewohner.

Wer geht in das Kloster 96

Seite

Was findet man im Kloster 100
Gebet der Insassen der Klöster 105
Ist Erfüllung der ersten Religionspflicht 106
Kommt zunächst der Kirche zu Nutzen 107
Ist eine Segensquelle für die Welt 109
Nothwendigkeit, Berechtigung und Nutzen der contemplativen Orden 112
Segensvolle Thätigkeit der Orden 115
Die Klosterkirche 119

Achter Vortrag.

Geschehenes.

Die Verfolgung und von Zeit zu Zeit wiederkehrende gänzliche Aufhebung der Orden ein Werk der Hölle 123
Ein Geheimniß von Seite Gottes 125
Ein Unrecht von Seite der Menschen 125
Wie dabei zu Werke gegangen wird 127
Die Verfolgung der Orden heutiger Zeit ist mit gar keinem Vorwande zu beschönigen 129
Auch angebliche Mißbräuche geben dem weltlichen Arm kein Recht zum Eingreifen 131
Weiterer Grund der Verfolgung 132
Folgen der Verfolgung und Aufhebung für die betreffenden Länder, für die Orden und deren Angehörige 135
Schlußerwägungen — Zufall oder Fügung Gottes 138

Neunter Vortrag.

Kritische und praktische Erwägungen.

Schöne Worte Viktor Hugo's über die Orden — sind zugleich eine Verurtheilung ihrer Verfolgung —, deren Unrecht auch anderwärts manchmal anerkannt wurde. Die Zeit hat stets die Orden gerechtfertigt, die auch in der mißlichsten Lage ihrem Gott treu blieben 141
Die Verfolgungen sind ein Eingriff in die göttlichen Führungen und in die heiligsten Rechte des Einzelnen; sind ein Hohn auf die sonst geltende Cultusfreiheit; eine Aufhebung der allgemeinen staatlichen Rechtsgleichheit und Vereinsfreiheit 144
Doppeltes Maaß 148
Wir haben Rechtfertigungsgründe für die Verfolgung der Orden gefunden; denn 153

Seite

In den Orden wird die geistige Persönlichkeit vernichtet . . . 153
Werden die edelsten Gefühle — Liebe zu den Angehörigen und zum Vaterland unterdrückt 154
Lebt man auf Kosten Anderer 159
Schlußscene — Tod und Gericht 161

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten

3 0112 077829478